Sünden-Register
der
Franzosen,
während ihres Aufenthalts
in
Schwaben und Vorder-Oestreich,
herausgegeben
von
Joh. Michael Armbruster.

1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Allen biedern und patriotiſchen

Männern in Schwaben

und

Vorder-Oeſtreich überhaupt,

vorzüglich aber

den

biederen Jünglingen,

welche ihr Vaterland

gegen einen ſtolzen, unmenſchlichen, treuloſen,

räuberiſchen Feind zu vertheidigen

Kraft, Muth und Entſchloſſenheit haben,

gewiedmet.

Euch, biedere, redliche Männer. Euch, kraftvolle Jünglinge, wiedme ich dieses Werk! Es tritt in dem gleichen Zeitpunkte an's Licht, wo die räuberischen Krieger Frankreichs, deren Verbrechen und Ausschweifungen ich in treuen, obgleich schrecklichen Gemälden darstelle, mit dem festen, durch Ehrgeiz und Noth ihnen eingehauchten Entschlusse sich sammeln: Zum zweytenmahle in Schwaben den Schauplaz der Verwüstung aufzuschlagen; zum zweytenmahle dieses, durch die wohlthätige Natur und seine glückliche Verfassung so gesegnete Land auszuplündern; zum zweytenmahle den staunenden Bewohnern alle Greuel, alle Barbareyen zu zeigen, deren ein wilder, zügelloser, die Gesetze der Sittlichkeit und der Dienstpflicht verachtender Haufe von Auswürflingen einer entarteten Nation vermag. Sie stützen die Hoffnung; Daß dieser Entwurf ihnen gelingen werde, auf die Siege, welche ihr Götze, Buonaparte, in Italien theils erhaschte, theils errang; auf den Zwiespalt im Herzen Deutschlands überhaupt; auf die Absonderung einiger der mächtigeren Fürsten von dem allgemeinen Interesse; auf den Mangel an Gemeingeist, an Muth unter dem Volke. Vor ihnen, den Elenden, die seit ihrer Rückkehr über den Rhein nur Hunger, Mangel und Blösse kannten, liegt die reizende Aussicht: bey der glücklichen Ausführung jenes Unternehmens aufs neue in dem Reichthum der Klöster und der Städte, in dem sauer errungenen Eigenthume des fleissigen Bürgers, des redlichen Landmanns schwelgen, in Strömen labend

den Weines die trockene Kehle baden, mit geraubten Kleidern ihre Blösse decken, und in jedem weiblichen Geschöpfe ein Opfer für ihre mehr als thierische Wollust finden zu können. Sie spielen, gleich Strassenräubern, ein zweifelhaftes, gewagtes Spiel, und setzen Ehre und Leben gegen die lockende Hoffnung eines Gewinnes für ihre Habsucht. So, Bewohner Schwabens und Vorderösterreichs, sind unsere Feinde, so die Entwürfe derselben.

Die Gefahr, die Euch drohet, ist groß. Es wäre Verrath, sie zu verschleyern oder weniger nahe, weniger dringend und umfassend darzustellen. Den betrachtet als Eueren Feind, der Euch in diesem Zeitpunkte schmeichlerisch zuflüstert: „Das Vaterland könne gerettet werden, ohne den ausserordentlichen Anstrengungen des Feindes ausserordentliche Gegenwehre entgegenzusetzen.“ **So kann ohne diese ausserordentliche Mittel nicht gerettet werden,** ruft Euch die vereinte Stimme Aller zu, denen die Wahrheit und Euer Wohl heilig ist. Ihr müßt mitwirken: Ihr müßt handeln, als Männer, die des ehrwürdigen deutschen Namens, die Franzens und all jener edeln Fürsten werth sind, in deren Herzen sich der Wunsch und die Kraft: Euch glücklich zu machen, vereinigen; die Alles aufopfern, durch Ausharren auf dem Kampfplatze endlich noch einen Feind zu bezähmen, der nicht blos dem Throne, sondern Eurer Religion, Eueren Sitten, Euerem Eigenthum, den Früchten Eueres Fleisses, der Unschuld Euerer Töchter, der Treue Euerer Gattinnen den Krieg ankündet und Euer ganzes Glück unter die Trümmer seiner ungeheuren Plane zu begraben droht. Ihr sahet

die

diesen Feind, der, wie Euch die Thatsachen dieses Registers seiner Sünden beweisen, in einer Hand den Morddolch trägt, während er mit der anderen einen Freundschaftsbund beschwört; der Verträge zerreißt, wie Zwirne, dem nichts heilig ist, als sein Eigennutz; der das Land, welches von ihm Sicherheit der Personen und des Eigenthums um Millionen erkaufte, der Plünderung Preis giebt; der von Großmuth und Rechtschaffenheit prahlt, indeß er Feuer in die Hütte des Landmanns trägt; der dem Bürger, der ihm mit Golde seinen besonderen Schuz bezahlt, selbst den lezten Rock vom Leibe reißt; den ermordet, der sein Eigenthum vertheidigen will, und den mit Todesdrohungen und Martern foltert, der ihm nicht seine verborgene Habe entdeckt. Eine schreckliche Erfahrung, deren traurige Folgen noch Euere Enkel fühlen werden, hat Euch belehrt: daß die Schilderungen, die man Euch von der Handelsweise dieser Geisseln der Menschheit machte, und die Ihr entweder mit Kälte betrachtetet, oder irregeleitet durch deutsche Revolutions-Freunde nicht für wahr hieltet, treue Gemälde waren. Hättet Ihr damals, als man Euch aufforderte, gehandelt, statt zu träumen, welche Millionen wären erspart, welche Greuel, welche Verheerungen verhindert worden. Aus Erfahrung kennt Ihr also den Feind, gegen welchen so manche, nicht durch das Feuer des Krieges, sondern in der Trunkenheit des Muthwillens oder des Hasses den Flammen Preis gegebene Wohnungen friedlicher Bürger, so manche aufgeopferte Unschuld,

so mancher zum Bettler gewordene einst begüterte Hausvater, so manche Waise, deren Gatten und Ernährer die Meuchelmörder hinwürgten, um Rache schreyen; den Feind, der mit satanischer Grausamkeit nicht blos raubte, sondern verdarb, was Ihr im Schweiße Eures Angesichtes erwarbet; der Eure Priester mißhandelte, Eure Kirchen entweyhte, das Heiligste mit Füssen trat, anspie, oder sogar den Hunden vorwarf; der Eure Bräute, Eure Töchter, Eure Weiber, Eure Mütter — oft selbst am Fusse der Altäre schändete; der aus den Armen der Wöchnerinnen die Säuglinge hinwegschleuderte, um bequemer seine thierische Lust kühlen zu können; der die Kranken aus den Betten warf, und die Betten entweder stahl oder zerschnitt; der dem Krüppel seine Krücken zerschlug, wenn er bey ihm nichts zu rauben fand; der das Brod mit Füssen von sich stieß oder aushöhlte, und mit seinem Unrathe füllte. Kurz, der die empörendsten Greuel ausübte. Alles hielt, was er drohte, aber beynahe nichts, was er versprach, und dennoch triumphirend sich brüstete: „Alles dieses sey nur Kleinigkeit gegen das, was noch kommen würde.

Wie er war, würde er wieder seyn, wenn es ihm zum zweytenmal gelänge, in unser Vaterland einzudringen.

O könnte ich dieses allen Bewohnern Schwabens, die Bewohner jener Staaten nicht ausgenommen, deren Fürsten, durch den Strom der Umstände hingerissen, von Frankreich die drückenden Gesetze eines eben

so

ſo koſtbaren als ſchmählichen Friedens annahmen, mit erſchütternder Stimme in's Ohr und in's Herz rufen! Wer in dieſem Zeitpunkte die Kraft der Sprache in ſeiner Gewalt hat, und ſie nicht anwendet, ſeine Mitbürger aus dem Schlummer zu rütteln und ihnen Thatengeiſt einzuhauchen, begeht ein Verbrechen an ſeinem Vaterlande!

Es giebt nur ein einziges Mittel, die Gefahr, die wie ein Unglückſchwangeres Gewölke über unſern Häuptern hängt, abzuleiten, und dieſes Mittel iſt:

„Daß eine verhältnißmäßige Zahl Waffenfähiger Jünglinge und Männer, die nicht durch Gatten- oder Vaterpflichten an einen Haushalt gebunden ſind, mit Muth die Waffen ergreiffen, in denſelben ſich üben, und ſchon jetzt, ehe noch die eindringende Gefahr die Anwendung jeder Hülfe unnütz macht, willig höheren, planmäßigen Anordnungen, welche man zur Vertheidigung des Vaterlandes theils ſchon getroffen hat, und noch treffen wird, folgen, und in dieſem ſchönen Berufe bis zum errungenen Frieden, oder bis zur gänzlichen Entfernung der Gefahr von den Gränzen Schwabens ausharren.“

Das Aufſtehen des ganzen Volkes in Maſſe iſt zwar ein ſchöner, aber unausführbarer Gedanke. Welche Unordnungen müßten und würden entſtehen? Tauſende müßten und würden vielleicht fallen, ohne daß die Sache, für welche man ſtreitet, gewänne, während bey jener, weit zweckmäßigeren, einfacheren, natürlicheren Maasregel die Gefahr des Verluſtes un-

gleich kleiner, die Wirkung aber ungleich grösser und zweckmäßiger ist. Wenn nur ein **Theil** jener Jünglinge, deren Hände der Feldbau, die bürgerlichen Gewerbe, die Schreibstuben ꝛc. entbehren können, für das Vaterland sich bewaffnet, und die erste Pflicht des deutschen Mannes, **Vertheidigung des Altars** und des Heerdes, mit Entschlossenheit erfüllt, so können wir mit Zuversicht dem Feinde die Stirne bieten. Reif durchdachte Plane werden zum Grunde gelegt werden. Nichts fehlt mehr, **brave Jünglinge meines Vaterlandes**, als daß Ihr, begeistert von Muth, unter die Fahne der Ordnung Euch sammelt, und Euerer schönen, ehrenvollen Bestimmung entgegen geht. Liebe, thätige Liebe für das Vaterland ist ja die schönste Denkmünze auf der Brust des deutschen Bürgers und hat unter den Deutschen nicht der Schwabe vorzugsweise das Lob der treuen Anhänglichkeit an seine Regenten und sein Vaterland? Ihr, Jünglinge, habt einen zweyfachen Beruf, dieser Aufforderung im Namen des Vaterlandes zu entsprechen. Nach dem Naturgesetze schon ist es Euch Pflicht: Euere Väter, Euere Mütter, Euere unmündigen Geschwister zu schützen, und eine unwiderstehliche Kraft liegt in dem Arme, der für die streitet, die er liebt. Auf den Wink von einer Handvoll ehrgeiziger Wichte, welche das paradiesische Frankreich zur Mördergrube und die Nation zum Abscheu aller Nationen machten, stürzten sich Hunderttausende in Kampf und Tod. Und Ihr, deutsche **Jünglinge**, sollter weniger thun für das Vaterland, das Euch liebt, und für Euere Ruh, für Euer Wohl schon so Großes that und aufopferte, freylich ohne immer Dank dafür zu ärndten?

Ihr

Ihr ſolltet ängſtlich zaudern, wo die Gefahr ruft? Sollter nicht muthvoll ſtreiten für Euere Haabe, Euer künftiges Eigenthum, für die Ruhe derer, die auf Eueren Arm und Euere Dankbarkeit Anſpruch und heilige Rechte haben? Zu Euch hebt der Greis ſeine zitternde Hand empor, und erfleht von Euch Schutz gegen Barbaren, die des wehrloſen Alters nicht ſchonen und graue Haare verachten; von Euch fordert der bekümmerte Hausvater Schutz für ſein Weib, ſeine Kinder, ſein Eigenthum; Von Euch fordert das blühende Mädchen mit Thränen im Auge Schutz gegen die thieriſche Lüſternheit barbariſcher Wollüſtlinge, deren ſchändliche Umarmungen das Gift verheerender Krankheiten verbreiten; Von Euch fordert die Religion Schutz für die Altäre, für die Diener derſelben, für die Sitten. Erfüllet dieſe ehrenvollen Aufforderungen! Werdet Retter des Vaterlandes! Vereiniget Euch mit Oeſtreichs muthvollen, geprüften Kriegern, die in den vier letzten Monaten des vorigen Jahres das Wunder der Befreyung der ſchönſten, blühendſten Kreiſe Deutſchlands wirkten! Theilet mit ihnen die Lorbeeren, welche dem kühnen Muthe im Bürger-Kleide wie im Soldaten-Rocke gebühren! Theilet mit ihnen die Anſprüche auf die Dankbarkeit der Zeitgenoſſen und die Achtung der Nachwelt. Je muthvoller Ihr kämpfet, deſto ſchneller iſt der Frieden errungen; (Denn dieſer Krieg iſt ja nichts Anderes, als Kampf für einen unſere Ruhe, unſer Eigenthum, unſere Religion dauerhaft ſichernden Frieden) Deſto ſchneller kehret Ihr, mit dem Beyfalle Eurer Mitbürgen belohnt, zum väterlichen Heerde, in die harrenden Arme Euerer Bräute und Eueren Lieben zurück! Ihr

rend

rend Ihr wachet oder kämpfet, werden Jene, die Ihr beschützet, mit Anstrengung für Euch arbeiten und mit dankbarer Emsigkeit sorgen, daß Euch nichts von jenen Bedürfnissen fehle, auf welche der Vertheidiger des Vaterlandes so hohen Anspruch hat. In Euerer Hand, Jünglinge, liegt gröstentheils Schwabens Schicksal. Ergreift mit Entschlossenheit die Mittel, dieses blühende Land, das Euch als seine Söhne liebt, zu retten. Entfernt jede Bedenklichkeit, jede unwürdige Furcht; Euer Ehrgeiz sey treue Liebe für das Vaterland, Muth, dasselbe zu vertheidigen, und wenn es einst gerettet ist, so lohne Euch der grosse, herzerhebende Gedanke: Auch wir wirkten entscheidend mit zu seiner Rettung!

Kurze Uebersicht

der Geschichte des Einfalls der Franzosen in Schwaben und Vorder-Östreich im Jahre 1796.

Nebst einigen Urkunden.

Seit dem 20ten April 1792. hatte der französische Revolutions-Krieg gegen das deutsche Reich, den König von Ungarn und Böhmen, und die mit demselben verbündeten Staaten, unter abwechselndem Glücke, mehrere der schönsten Provinzen Deutschlands verheert, und noch in der ersten Hälfte des Jahres 1796. genoß Schwaben, das so nah' am Kampfplatze lag, einer Ruhe, die endlich in Sorglosigkeit ausartete. Man hielt

hält es weder für möglich noch für wahrscheinlich, daß die Franzosen es wagen würden, in dieses Land, welches der erhöhten Abgaben, der ununterbrochenen Truppen-Durchzüge und Einquartirungen und mancher anderen Staatslasten ungeachtet im blühendsten Zustande sich befand und durch eine beträchtliche Truppen-Kette beschützt war, einzufallen. Ueberdieß war ein Waffenstillstand geschlossen, und es schien beynahe, als wollte man am Rheine sich leidend verhalten, während in Italien von beyden Seiten mit größter Anstrengung gekämpft wurde. Allein diese Muthmassungen, die auf die Stimmung der Fürsten und aller Völker Schwabens nicht ohne einen wesentlichen, dem gemeinschaftlichen Interesse wenig zuträglichen Einfluß waren, irrten. Denn am 21ten May kündeten die Oesterreicher den Waffenstillstand auf, und nach zehn Tagen sollten die Feindseligkeiten wieder anfangen. Inzwischen hatte man in Paris den ungeheuren, abenteuerlichen Entwurf ausgebrütet: Den Kriegs-Schauplatz in die inneren Provinzen der Oesterreichischen Staaten zu verpflanzen. Zu diesem Ende sollte Buonaparte, der bereits in Italien wichtige Vortheile errungen hatte, durch das Tyrol, Jourdan, der Anführer des Sambre- und Maasheeres durch Franken und Moreau, der Freund und Nachfolger Pichegrü's im Kommando des Rhein- und Mosel-Heeres durch Schwaben und Bayern vordringen. Zum Vereinigungs-Punkte war ihnen Wien bestimmt. So hatten die Tongeber im Direktorium den Plan entworfen. Das Oesterreichische Heer am Oberrheine stand unter den Befehlen des grauen Feldmarschalls, Grafen von Wurmser, das Heer am Niederrheine aber

ward

ward von dem Erzherzog Karl von Oesterreich, einem Fürsten voll Thaten-Geistes, voll raschen Muthes angeführt. Kaum waren die zehn Tage von dem Zeitpunkte der Waffenstillstands-Aufkündung verflossen, so drang das Sambre- und Maas-Heer, mit überlegener Stärke an Zahl, nach manchen für die Deutschen unglücklichen Gefechten bis an die Lahn vor, und bildete, fünfzigtausend Mann stark, eine Kette, die von der Vereinigung jenes Flusses mit dem Rheine bis gegen Wezlar sich hindehnte. Jetzt zog Karl seine Truppen aus ihren Stellungen am linken Rheinufer zurück, rief einen Theil des Oberrheinischen Heeres zu sich, schlug die Kolonne des Generals Lefebvre bey Wezlar am 15ten Junius und verfolgte seinen Sieg mit so viel Stärke und Glück, daß das feindliche Heer in schneller Flucht theils bey Neuwied auf das linke Rheinufer, theils hinter den Fluß Sieg in ihre erste Stellung sich zurückziehen mußte. Inzwischen war das deutsche Heer am Oberrheine durch die Truppen, welche theils nach Italien, theils nach dem Niederrheine abgerufen wurden, sehr geschwächt worden. Hingegen strömten in geheimnißvoller Stille große Verstärkungen zu den französischen Heeren am Ober- und Niederrheine. Zwar bemerkte man, von dem rechten Rheinufer aus, vielbedeutende Bewegungen in den Bezirken um Straßburg, allein das Truppenkorps des schwäbischen Kreises, welches unter der Anführung des Feldzeugmeisters von Stain das Fort Kehl und die Strecke von Ichenheim bis Freystädt am Rheine besetzt hielt, war an solche Bewegungen schon gewöhnt und durch lange Ruhe sicher und sorglos gemacht. Besondere Vorsichtsanstalten

wurden

wurden also nicht getroffen, und in der Nacht vom 23ten auf den 24ten Junius landeten 2600 Franzosen, von dem Kerne der Infanterie, auf den Inseln am Rheinufer zwischen Sontheim und Rehl, erstürmten die Batterien auf den Rheinköpfen, feuerten aus den eroberten Kanonen auf die Kreistruppen, drangen nach und nach bis in die Dörfer Rehl und Sontheim, und nahmen die neue Schanze hinweg. Allerdings leisteten die Kreistruppen den Vordringenden vielen Widerstand, und das Grenadierbataillon Raglovich eroberte sogar die neue Schanze wieder. Allein die Zahl der Franzosen wuchs mit jedem Augenblicke, und sie erstürmten nicht nur die neue Schanze zum zweytenmahle, sondern zwangen nach einem Gefechte von sechs Stunden das schwäbische Korps, ganz hinter die Kinzig sich zurückzuziehen, und ihnen den Schlüssel zum Inneren Schwabens zu überlassen. Die Brücke von Straßburg nach Rehl ward nun schnell wieder hergestellt und bald stand ein mächtiges französisches Heer am rechten Gestade des Rheinstroms und zog, den Deutschen an Zahl weit überlegen, in drey Kolonnen vorwärts. Der rechte Flügel unter Ferino sollte in das Breisgau, der Mittelpunkt unter Beaupuis in das Kinzigthal und durch dieses in das Herz Schwabens eindringen, der linke Flügel unter Desaix aber am Rheine abwärts drücken, und hindern, daß nicht jener Heerhaufe, den der K. K. Feldzeugmeister, Graf von Latour, von Mannheim heraufführte, mit den Truppen im Breisgau sich vereinige. Auf allen Punkten kämpften die Oestreicher mit jenem Muthe, der ihnen eigen ist, der Ausführung dieses Entwurfes entgegen, und die Feinde

muß-

mußten jede Handbreit Land mit großen Menschenopfern erkaufen. *) Aber bey dem Zusammentreffen so mancher für die Deutschen widriger Umstände, konnte die Tapferkeit dem immer wachsenden Strome der Feinde nicht mehr gebieten. Desaix verdrängte, nach einem blutigen Treffen, am 26ten Junius die Oesterreicher aus ihrer festen Stellung bey Renchen, verfolgte sie auf ihrem Rückzuge, der unter ununterbrochenen Gefechten geschah, bis an die Murg, und bemeisterte sich des Murgthales, während Ferino über Offenburg nach Bibrach im Kinzigthal vordrang und der Mittelpunkt unter dem General St. Cyr, der in die Stelle des verwundeten Beaupuis getreten war, ohne eine Kanone zu haben, den Wirtenbergischen Haus-Truppen die Schanze auf dem Roßbühl und mit dieser den wichtigen Paß über den Knebis entriß und bis Freudenstadt vordrang.

Indessen hatte der Erzherzog Karl kaum Kunde erhalten von dem Uebergange der Feinde bey Kehl, als er in geflügeltem Marsche mit dem Kerne des Heeres, das so eben an der Lahn und an der Sieg Wunder des Muthes gethan hatte, von dem Mayn heraufeilte, und am 6ten Julius bey Durmersheim zwischen Ettlingen und Mühlberg ein Lager bezog. Der Plan dieses jungen Helden war: am 10ten Julius die Feinde zugleich auf drey Punkten, besonders aber im Gebürge anzugreifen und gegen Kehl sie zurückzu-

*) Bey dem engen Raume, welcher mir nach dem Plan dieses Werkes zu der gegenwärtigen kurzen Uebersicht offen bleibt, kann ich nur die Hauptpunkte der Geschichte berühren, ohne in nähere Schilderung der einzelnen Schlachten, Gefechte, Stellungen ꝛc. einzugehen.

rückzudrücken. Allein schon am 9ten drang Moreau gegen die ganze Linie Karls vor und eine blutige Schlacht ward gekämpft. Auf zween Punkten mußten die Franzosen zwar mit großem Verluste weichen, und der rechte Flügel der Oestreicher, unter Latours Führung, drückte sie sogar über Ettlingen bis Rastatt zurück. Aber minder glücklich war jene Kolonne, welche Karl unter dem General Reim in die Gebürge gesandt hatte. Sie mußte, nachdem sie vier wüthende Angriffe mit beyspiellosem Muthe ausgehalten hatte, der überlegenen Zahl weichen. Jetzt drangen die Franzosen durch die Gebürge gegen Pforzheim hin, und Karl, der Frucht jener errungenen Vortheile beraubt, zog sich in bewunderswürdiger Ordnung gegen den Neckar hin, wohin ihm die Franzosen folgten. Der rechte Flügel unter Ferino war indessen ebenfalls vorgedrungen. Noch hoffte man, das Breisgau retten zu können. Der Vorderösterreichische Regierungspräsident, Freyherr v. Sumeraw, ein Mann voll glühender Vaterlandsliebe, voll Thätigkeit und Wärme für die gute Sache, hatte das Volk aufgefordert, nach dem großen Beyspiele der Tyroler sich zu bewaffnen. Von mehreren Seiten zogen auf diesen Ruf Männer und Jünglinge zu dem Korps des Generals Fröhlich bey Herbolzheim und Schweighausen und die braven Freywilligen, besonders die Freyburger, bewiesen in dem Gefechte, welches am 7ten Julius dort vorfiel, auf eine sehr ehrenvolle Art ihren Muth und ihren Patriotismus. Mit Verlust mußten die Franzosen sich zurückziehen. Allein Fröhlichs Lage ward durch die Schlacht bey Ettlingen und die Folgen derselben immer gefahrvol-

ler und endlich blieb ihm, um nicht von der Verbindung mit dem Hauptheere getrennt zu werden, nichts übrig: als sich, zum Widerstande an Zahl viel zu schwach, gegen Villingen zurückzuziehen und mit dem General Wolf, der zu gleicher Zeit seine Stellung zwischen Rheinfelden und Lörrach verlassen und gegen Stühlingen sich hingezogen hatte, sich zu vereinigen. Unaufgehalten drang jetzt Serino in's Breisgau vor, besetzte Freyburg am 8ten Julius, Laborde aber, welcher an eben diesem Tage bey Hüningen über den Rhein gegangen war, rückte in die Waldstädte ein und folgte dem vereinten Korps nach. Den Landsturm hatte Fröhlich schon vor seinem Rückzug entlassen. Von Villingen zog Fröhlich über Geisingen nach Stockach, verließ aber, als ihm eine französische Kolonne von Hechingen und Sigmaringen her im Rücken drohte, auch diese unsichere Stellung und gieng im ordnungsvollen Zuge, ohne Verlust, über Mößkirch und Waldsee der Donau zu. Bald zog sich auch General Wolf, welcher, vereinigt mit den Legionen der Ausgewanderten, noch in den Gegenden um Stockach verweilt hatte, bey dem steten Vordringen der übermächtigen Feinde längs dem Bodensee hin, warf sich mit einem Theile des Korps nach Bregenz, ein anderer Theil desselben aber breitete gegen die Iller und den Lech sich aus, um die Verbindung mit Fröhlich zu unterhalten. Nun besetzten die Franzosen am 2ten August Konstanz, am 6ten Lindau, und am 10ten Bregenz, wo General Wolf sich nicht mehr zu halten vermochte.

Wir kehren nun wieder zu dem Hauptheere. Nach der Schlacht bey Ettlingen nahm Karl eine Stellung

lung am linken Ufer des Neckars, wohin ihm Moreau, der am 18ten Julius Stuttgard besetzte, schnellen Schrittes nachfolgte, und ihn am 21ten Julius auf der ganzen Strecke von Mühlhausen bis über Eßlingen hinaus angriff. Eine blutige Schlacht ward gekämpft. Die Oestreicher leisteten den furchtbarsten Widerstand und nichts vermochte, den linken Flügel derselben aus seiner Stellung zu verdrängen. Aber nicht so glücklich war der rechte Flügel. Er wurde von der Uebermacht zurückgedrückt, und der Feind Meister des linken Neckargestades. Moreau's Entwurf war nun, vor den Oestreichern Donauwörth zu erreichen. Karl ahndete dieses, und zog sich auf die höchste Spitze des Aalbuches, eines rauhen Gebürges in der Wirtembergischen Herrschaft Heidenheim zurück, verließ aber bald diese sonst so vortheilhafte Stellung, weil das Trinkwasser mangelte, und die Zufuhr von Lebensmitteln in diese Gebürge kaum möglich war, und nahm seine Richtung gegen Nördlingen und Donauwörth. Um den Rückzug zu sichern, unternahm der Erzherzog, dessen Heer in einer Linie von Dillingen über Eglingen bis Nördlingen sich hindehnte, am 11ten August einen allgemeinen Angriff auf die Feinde, die in gedrängten Reihen ihm folgten. Siebzehn Stunden lang ward gekämpft, der Feind auf mehreren Punkten, besonders auf dem rechten Flügel bey Heidenheim mit großem Verluste eine weite Strecke zurückgeschlagen, und der Zweck erreicht. Unverfolgt zog Karl am 12ten nach Donauwörth, gieng dort am 13ten über den Strom und am 16ten stand sein ganzes Heer jenseits desselben. Der rechte Flügel der Franzosen war indessen dem Fröhlich'schen

Korps nachgefolgt, hatte am 13ten August die Legionen der Ausgewanderten, welche auf dem Kreuzberge bey Mindelheim standen, angegriffen, nach einem wüthenden Kampfe zurückgedrückt und am 20ten August mit dem Heere Moreau's, der bereits bey Höchstädt, Dillingen und Lauingen ebenfalls über die Donau gegangen und an die Schmutter vorgerückt war, sich vereinigt. Fröhlich aber, mit welchem jene Legionen nach dem angeführten Treffen sich vereinigt hatten, war über den Lech nach Bayern gezogen. Am Lech, um Augsburg stand jetzt nur noch der linke Flügel des östreichischen Hauptheeres unter Latours Führung. Er verließ aber, als Moreau's Mittelpunkt über Dillingen vordrang und ihn angriff, seinen Standpunkt, gieng über den Fluß, und lagerte sich auf den Anhöhen der Bayerschen Gränzstadt Friedberg. So trefflich auch diese Stellung war, so erstürmte sie doch Moreau am 24ten August nach einer blutigen Schlacht, die ihm aber, bey dem heldenmüthigen Widerstande der Oestreicher und bey den furchtbarsten Schwierigkeiten, große Aufopferungen kostete.

Während das Rhein- und Moselheer auf diese Art Schwaben überschwemmte, war Jourdan an der Spitze des Sambre- und Maasheers (am 2.en Jul.) bey Neuwied über den Rhein gegangen, und hatte durch Uebermacht an Zahl nach manchen blutigen Schlachten das geschwächte, aber immer muthvolle östreichische Niederrheinheer unter Wartenslebens Führung zum Rückzuge durch Franken bis in die Oberpfalz bestimmt und am 22ten August stand Jourdan bey Neumarkt und Teining, nur 14

Stun-

Stunden noch von Regensburg und der Donau. Groß war die Gefahr für Oesterreichs innere Staaten, deren Schicksal nun ganz von der Vereinigung des Sambre- und Maasheeres mit dem Rhein- und Moselheere abhieng. Aber größer war Karl als die Gefahr, und in dem gleichen Zeitpunkte, als jeder biedere Deutsche für ihn bangte, zeigte er sich in der Glorie eines gereiften Helden, und löste das Räthsel seines schnellen Rückzuges auf das rechte Gestade der Donau, Trotz der Vortheile, welche er am 11ten August bey Heidenheim errungen hatte. Nur um Moreau über seine wahren Entwürfe zu täuschen, hatte er diese Richtung genommen. Plötzlich gieng nun der junge Held, während Latour das feindliche Heer am Lech beschäftigte, am 17ten August bey Ingolstadt mit einem Theile seines Heeres wieder auf das linke Gestade der Donau über, zog durch wilde Gebürggegenden auf die Höhen von Herrnried, und fiel mit glücklichem Ungestümm dem rechten Flügel des Sambre- und Maasheeres in die Flanke. Der Divisionsgeneral Bernadotte welcher denselben führte, ward am 22ten Aug. bey Neumarkt mit großem Verluste geschlagen. Dieses entschied. Hastig ließ nun Karl das Hauptheer selbst zu gleicher Zeit im Rücken und von der Stirne und in der rechten Flanke angreifen und der glücklichste Erfolg krönte dieses Unternehmen. Jourdan hatte keinen anderen Ausweg, als in ordnungloser Flucht über Gebürge und durch Hohlwege, von den siegenden Oestreichern und den erbitterten bewaffneten Landleuten rastlos verfolgt, bis an den Mayn sich zurückzuziehen. Hier bemühte er sich, festen Fuß zu fassen. Er sammelte seine ganze

Mässe bey Wirzburg, wo Karls Heer früher schon angekommen war, und bereitete sich zu einem entscheidenden Angriffe. Dieser geschah am 3ten September im gleichen Zeitpunkte, wo auch die Deutschen einen Angriff beschlossen hatten. Wüthend ward vom Morgen bis zum Abend gekämpft. Das Glück wechselte und noch um 4 Uhr war nichts entschieden. Jetzt erschien Karl an der Spitze einer Kolonne erlesener Reuterey, stürmte in die Reuterey der Feinde ein und warf sie zurück. Zu gleicher Zeit wurden die Franzosen auch aus ihren anderen Stellungen verdrängt und im Beginne der Nacht war der vollkommenste, schönste Sieg errungen. In schneller Flucht eilte nun Jourdan an die Lahn: Aber ununterbrochen verfolgte ihn Karl, schlug ihn auch aus dieser Stellung, und nun lagerte sich der Mann, der erst noch den Gränzen Böhmens gedroht hatte, mit den Trümmern seines besiegten, ordnungslosen Heeres an den Ufern des Siegflusses.

Während Jourdan in geflügelter Eile gegen den Niederrhein floh, drang Morean nach der Schlacht bey Friedberg, die den Rückzug Latours veranlaßte, aus Schwaben in das Herz von Bayern ein. Sein Plan war: den Erzherzog zu zwingen, daß er die Macht, mit welcher er das Jourdan'sche Heer schlug und verfolgte, wieder an die Donau ziehe. Allein er irrte sich. Denn Karl sandte nur ein kleines Korps unter Nauendorfs Führung zur Unterstützung Latours ab, er selbst aber führte festen Ganges seinen großen Entwurf zur Rettung des deutschen Vaterlandes aus, ließ gleich nach der entscheidenden Schlacht bey Wirzburg, auf welche bald die Aufhebung der Blokade von Maynz folgte, ein Truppenkorps

korps unter dem Feldmarschallleutenant Petrasch in flügeltem Zuge gegen Kehl zu marschiren, die beyden Verbindungspunkte des Rheinheeres mit Frankreich, Kehl und Hüningen zugleich bedrohen und die wichtigsten Pässe des Schwarzwaldes besetzen. Beyna he überall unterstützten biedere Landleute dieses Unternehmen. In eben diesem Zeitpunkte drang auch das Fröhlich'sche Korps, durch Reuterey von dem Heere im Tyrol verstärkt, aus dem Lechthale wieder vor, warf sich auf die Kolonne, die unter Tarreaus Führung bey Füessen stand, den Gränzen Tyrols drohte und Moreau's rechten Flügel deckte, drückte diese zurück nach Kempten, verfolgte sie von da bis Isny, und schlug sie hier wieder am 20ten September in einem hartnäckigen Gefechte. Jetzt waren auch die Gegenden am Bodensee, wohin das französische Hauptheer im Falle einer Gefahr sich hinziehen konnte, bedroht und Moreau hatte, da inzwischen auch Buonaparte durch Wurmsers Tapferkeit in seinen Vorschritten gegen das Tyrol gehemmt worden und der ungeheure Plan der Vereinigung der drey republikanischen Heere an dem Feldherrn-Talente Karls gescheitert war, keinen andern Ausweg der Rettung, als einen schnellen Rückzug. Er verließ also in der Nacht des 19ten Sept. Bayern, gieng über den Lech nach Schwaben und nahm eine solche Richtung, daß am 24ten Sept. der eine Flügel seines Heeres an Ulm und der andere an den Bodensee angelehnt war. Aber bald verließ er auch diese Stellung, und zog sich, von der zusammenhängenden Macht O:Streichs auf allen Seiten umgeben oder bedroht, an die Rieß in die Gegenden um Biberach, wo er das Hauptquartier nahm.

Seine Lage war äusserst gefahrvoll. Aber ein Angriff auf das Latour'sche Korps am 2ten Oktober, der durch zufällige Umstände gelang, gewährte ihm wieder Luft. Sein Heer setzte also einige Tage hindurch ruhiger als zuvor den Rückzug fort und zog sich über Stockach (wo die zurückgedrückten Korps der Generale Jerino, Tarreau und Paillard an dasselbe sich anschlossen) theils durch Neustadt und den engen Paß, die Hölle genannt, gegen Freyburg, theils durch die vier Waldstädte gegen die Brückenschanze von Hüningen hin. Verschiedene, mehr oder minder wichtige Gefechte fielen während dieses Rückzuges vor und Moreau träumte sich sogar die Hoffnung: gegen Kehl hindringen, und den Schlüssel zum Herzen Schwabens in seiner Hand behalten zu können. Aber Karl zerstörte diese Hoffnung, und umschloß, am 17. und 18ten Oktob. mit den verschiedenen Korps seines Heeres unter Latour, Petrasch, Nauendorf, Fröhlich und Wolf vereiniget, mit einem undurchdringlichen Halb-Gürtel Moreau's Heer. Der Fluß Elz trennte die Hauptstärke der beyden Feldherren. Die blutige, für die Deutschen siegreiche Schlacht am 19ten Oktober öffnete dem edlen Karl den Weg über jenen Fluß und Moreau war gezwungen, sich gegen Schliengen zurückzuziehen, wo er eine, durch die Natur beynahe unüberwindlich befestigte Gegend besetzte. Allein deutscher, ausharrender Muth siegte und Moreau ward auch aus dieser glücklichen Stellung nach einem hartnäckigen Kampfe, der Morgens um 7 Uhr begann und erst mit der Nacht sich endete, am 24 und 25ten Oktober verdrängt und — am 26ten mußte er die deutsche Erde verlassen, und sich bey

Hünin-

Hüningen über den Rhein zurückziehen. Zwar behaupteten die Franzosen noch einige Monate hindurch die Brückenköpfe von Hüningen und Kehl, aber auch diese fielen endlich in dem Augenblicke der Entscheidung, durch Kapitulation in Karls Hände.

So vollendete der junge Held seine große, kühne Unternehmung, und auf dem Lorbeer, den er errang, perlten die Dankesthränen der geretteten Deutschen.

Kaum waren die Franzosen tiefer in unser Vaterland eingedrungen, so schlossen der Herzog von Wirtemberg, der Markgraf von Baden und endlich der schwäbische Kreis (S. Nro. 7. Seite LVII. der nachfolgenden Urkunden) Waffenstillstands-Verträge mit dem Obergeneral Moreau, erhielten für ungeheure Summen die Versicherung: daß Religion, Eigenthum, Personen, Gesetze, Regierungsformen und Rechte auf das strengste respektirt werden sollten und selbst den vorderösterreichischen Staaten, welche diesen scheinbaren Schutz nicht erkauft hatten, gab man in dem Aufrufe (Nro. 1. S. XXXIII.) die gleichen Versicherungen und bekräftigte dieselbe durch ein Straf-Urtheil (Nro. 4. S. XXXXIV.) Die Verpflegungsart der Truppen ward besonders durch eine Anordnung (Nro. 5. S. XXXXVIII.) festgesetzt und über die Klagen in Rücksicht des Betragens der republikanischen Truppen ergieng die Proklamation (Nro. 6. S. LIX.) Allein — Alles dieses war nicht mehr und nicht minder als täuschendes Blendwerk, als Betrug. Beynahe nichts von Allem, was so feyerlich gelobt worden war, wurde gehalten. Doch — die

Belege zu dieser frevelhaften Wortbrüchigkeit, zu der Verwilderung, man darf kühn sagen, zu der Verworfenheit des neu-französischen Charakters, liegt in diesem Werke selbst. Es enthält nichts als Thatsachen, erwiesene, ängstlich geprüfte Thatsachen, die freylich oft unglaublich und doch — (verhülle dein Antlitz o Menschheit) und doch so wahr sind. Ueberall sprechen Augenzeugen, Männer von Treu' und Glauben. Mag Friede auch den Staat mit der Frankenrepublik versöhnen. Nie wird das Andenken an die Greuel, welche die Republikaner übten, in den Herzen der Schwaben erlöschen. Die Geschichte derselben wird von Vater auf den Sohn, von dem Sohn auf den Enkel übergehen und o! ich bin für meine Arbeit belohnt genug, wenn deutsche Leser fühlen: daß die Feinde unsers Vaterlandes nie zu dieser tiefsten Stufe der Unmenschlichkeit, und der Thierheit herabgesunken wären, wenn nicht die Revolution den letzten Funken der Religiosität und der Sittlichkeit in ihnen erstickt hätte, und stolz würde ich seyn, wenn jeder redliche Oestreicher, jeder Deutsche überhaupt nach Durchlesung dieses Werkes an seine Brust schlagen und ausrufen würde: **Gott erhalte mir meinen Glauben, mein Vaterland, meine Verfassung, meinen Fürsten, mein Herz!**

Ur-

Urkunden

zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen in Schwaben, und Vorderösterreich.

I.

Aufruf

an die Bewohner und sämmtliche Beamten der Vorderösterreichischen und aller mit der Fränkischen Republik nicht in Friede lebenden Landen auf dem rechten Rheinufer.

Aus dem beyliegenden Beschluß erfahrt ihr den gerechten Willen der Fränkischen Regierung, die, weit entfernt Euch feindlich zu behandeln, wozu sie das Recht hätte, im Gegentheil Eure seitherige Verfassung, Eure Religionsgebräuche und Euer Eigenthum schützt, und nur fodert daß ihr jene Abgaben, wozu ihr euern vorherigen Beherrschern und Herrn verpflichtet waret, an ihre jetzige Beamten entrichtet, und keinen Theil daran verheimlichet. Seyd daher redlich, und fahret fort, das Nämliche an die Fränkische Republik, der ihr nach dem Kriegsrecht, da sie nun Euer Beherrscher ist, Treue und Gehorsam schuldig seyd,

zu bezahlen, was ihr vorher Euren ehemaligen Herren bezahlen mußtet. Laßt Euch durch keine gefährliche Einflüsterungen egoistischer Böswichte und fanatischer Kamäleone zum Ungehorsam, zum Betrug, und zur Untreue verführen. Ohne je Vortheile daraus zu ziehen, laufi ihr Gefahr, durch elende Liebedienerey Euch die strengste Bestrafung und Elend für Eure Familien zuzuziehen. Ich erwarte daher von Euch, Bewohner, daß ihr, was ihr bisher schuldig geworden seyd, und ferner schuldig werdet, ohne Weigerung, und ohne mir Strenge abzuzwingen, so wie bisher an die gewöhnliche Einnehmer bezahlet; und von Euch, daß ihr die Großmuth der Fränkischen Regierung, die Euch in Euren Aemtern läßt, nicht mit Treulosigkeit belohnet. Die Regierung des freyen Fränkischen Volkes ist, wie Ihr, wie ganz Europa weiß, großmüthig gegen ihre Feinde, und gerecht gegen jedes Volk; sie ist aber auch strenge gegen Betrüger, die ihre Großmuth mit schändlichem Undank belohnen. Reizt deßhalb ihre Rache nicht, seyd vielmehr in Ausübung Euerer Aemter, in Befolgung der Euch von ihr, durch mich oder jeden anderen ihrer Beamten zugehenden Befehlen, eben so treu und thätig, als ihr es vorher seyn mußtet. Hierzu fordert Euch eine doppelte Pflicht auf; die gegen Eure jetzige großmüthige Beherrscherin, welche mehr, wie Freundin als Siegerin, Euch behandelt, und jene, gegen die Euerer Verwahrung anvertraute gutmüthige Bewohner. Ihr betrügt, indem ihr die Fränkische Regierung betrügen wollet, diese nicht so sehr, als letztere, und Euch mit Euren Familien mit.

Ich bin mit dem Vertrauen, der Generaldirektor der Gefälle und Einkünfte Euerer Länder zu seyn, beehret worden. Ich kenne Euere Sitten, Gebräuche und Verfassung. Ich werde nicht leiden, daß sie gekränkt werden. Aber eben so wenig werde ich gleichgültig bleiben, wenn ich erfahren muß, daß die Bewohner saumselig in Abtragung ihrer Abgaben, und die alten Einnehmer treulos bey deren Entdeckung seyn werden. Von Eurem Betragen hängt also Eure Ruhe, Euer und Euerer Familien Wohl ab. Bewohner! zahlet unweigerlich, was ihr von jeher zu bezahlen schuldig waret, und Ihr, Vorgesetzte über diese Abgaben! verheelet keiner den jährlichen Betrag der Summen Geldes und Naturalien, die gewöhnlich sonst in Euere Kassen fliessen, und auf Euere Speicher geliefert werden müssen. Und Ihr, übrige Justiz- und Zivilbeamte, machet Euch der Großmuth, womit die Fränkische Regierung Euch zuvorkommt, dadurch würdig, daß ihr, so viel an Euch ist, die Domainen-Verwalter und übrigen Agenten der Republik in ihren Operationen unterstützt, Meutereyen, die zu Eurer Wissenschaft kommen, unterdrückt, und die Betrügereyen entdeckt. Kurz, setzt mich nie in die unangenehme Nothwendigkeit, das gute Einverständniß, in welchem ich mit Euch leben soll, und so gerne zu leben wünsche, brechen und Euch als Feinde der Fränkischen Republik behandeln zu müssen.

Freyburg am 4ten Fruktidor, 4ten republikanischen Jahrs. (21ten August 1796.

Der Generaldirektor der Einkünfte der eroberten Länder auf dem rechten Rheinufer.

PARCUS.

2.

Rhein- und Moselheer.

Hauptquartier Neresheim am 29ten Thermidor 4ten republikanischen Jahrs. (16. August 1796.)

Haußmann, Regierungskommissär bey dem Rhein- und Moselheer, beschließt nach Ansicht des Beschlußes und der Instruktion des Vollziehungsdirektoriums vom 3ten Messidor Folgendes:

Erster Artickel. Alle Auflagen, Zehnden, Zölle, Zinsen, Renten, herrschaftliche Gefälle und Einkünfte, wie sie immer heißen mögen, sollen in Beschlag genommen, und in den österreichischen Vorlanden sowohl, als sonstigen Fürstenthümern, Ländern, Herrschaften, Klöstern, Abteyen und andern Orten des rechten Rheinufers, in soferm sie nicht mit der Republik verbunden, oder ihnen Waffenstillstände bewilligt worden sind, für die Republik erhoben werden.

Zweyter Artickel. Es soll ein Generaldirektor der Revenüen des eroberten Landes auf dem rechten Rheinufer ernennt werden, welcher mit der Aufsicht über die Erhebung und Betreibung der im ersten Artickel erwähnten Gegenstände beauftraget ist. Er verwaltet auch die Güter und Einkünfte der Ausgewanderten, so wie die Bergwerke, Waldungen und Forsten.

Dritter Artickel. Alle Zehnden von gegenwärtigem Jahre müssen von den Zehndpflichtigen entweder

in

in Natura oder Geld, so wie es der Generaldirektor zum Vortheil der Republik und zur größten Erleichterung der Erhebung festsetzen wird, entrichtet werden.

Vierter Artickel. Es sollen gleichfalls alle sogenannte kaiserliche Postrevenüen unter der Aufsicht eines Postdirekteurs zum Vortheil der Republik erhoben werden.

Fünfter Artickel. Alle Einnehmer der in den vorgehenden Artickeln benannten Gegenstände, so wie die Forst- und Holz-Inspektoren sollen provisorisch bey ihren Amtsverrichtungen beybehalten bleiben. Sie legen in die Hände des Generaldirekteurs den Eid: der Republik getreu zu seyn, und mit Pünktlichkeit Rechnung ablegen zu wollen, ab.

Sechster Artickel. Alle erhobene und zu erhebende Gefälle sollen in die Kasse des Bürgers Franz, Generalzahlmeisters zu Straßburg, oder in die Kasse eines seiner Kommis in einem der von ihm anzuzeigenden festen Plätze des Oberrheinischen Departements, bezahlt werden.

Siebenter Artickel. Es soll ein Inspektor der Gefälle des eroberten Landes ernennt werden, welchem aufzutragen ist, die Kassen der alten Einnehmer zu kontroliren und Aufsicht darüber zu halten, die Lieferung der Gelder zu bewerkstelligen, alle nöthige Nachrichten über den Betrag der für Rechnung der Republik einzunehmenden Auflagen und Gefälle einzuziehen, und zu wachen, daß keine Auflagen, Einkünfte und Einnahmen verbracht werden.

Achter Artickel. Diejenige, welche Auflagen und Gefälle, welche durch gegenwärtigen Beschluß für die Republik aufbewahret sind, ohne sie anzuzeigen, behal-

behalten oder verbergen, oder welche die Einnahme verhindern, sollen arretirt, für ein Militärgericht gebracht, und als Feinde der Republik und Räuber der derselben zugehörigen Gelder verurtheilt werden.

Neunter Artickel. Die auf die Befehle des General-Oberkriegskommissärs zu machende Requisitionen für das Bedürfniß der Armee und der Hospitäler, sollen an den Generaldirekteur gerichtet werden, welcher deren Vollzug befehlen wird. Im Nothfall und bey allzuweiter Entfernung, kann auch der einstweilige Vollzug durch die Kriegskommissäre Statt finden.

Zehnder Artickel. Der Bürger Parcus, Rechtsgelehrter, ist zum Generaldirekteur ernennt: vorläufig wohnt er in Freyburg, der Magistrat weißt ihm eine anständige Wohnung an, und der Kommandant giebt ihm eine Schildwache.

Der Bürger Johann Jakob Buol von Kollmar ist zum Direkteur der Revenüen, und der Bürger Friedrich Cotta zum Postdirekteur ernannt. Es sollen ihnen ebenfalls Wohnungen angewiesen werden.

Eilfter Artickel. Die durch gegenwärtigen Beschluß ernannte Agenten legen wenigstens jede Dekade einmal an den Regierungskommissär über den Gang und das Gedeihen ihrer Verrichtungen Rechnung ab, und sie benehmen sich genau nach denen ihnen zuzufertigenden Vorschriften.

Zwölfter Artickel. Die Generäle und Kommandanten der Truppen der Republik unterstützen, auf das Ersuchen des Generaldirekteurs, den Vollzug dieses Beschlußes. Unterschrieben N. Haußmann. Dem Original gleichlautend.

Der Generaldirektor der Einkünfte der eroberten Länder auf dem rechten Rheinufer.

PARCUS.

3.

Freyburg am 9ten Fruktidor 4ten republikanischen Jahrs. (26ten August 1796.)

Bekanntmachung

an die Bewohner der Länder auf dem rechten Rheinufer, denen von dem Fränkischen Gouvernement noch kein Waffenstillstand akkordirt worden ist.

Ihr habt aus dem Beschluß des Regierungskommissärs bey der Rhein- und Moselarmee ersehen, daß, neben allen sonstigen Abgaben, auch die Zehnden zum Vortheil der Republick erhoben werden sollen.

Eure vorherige Feldpolizey bleibt die nämliche, und jeder, welcher gegen ihre Gesetze sündigt, wird mit der gewöhnlichen Strafe belegt. Vorzüglich mache ich Euch bekannt, daß ihr die Weinzehnden redlich abzugeben habt, daß ihr nicht eher herbstet, als bis, wegen Erhebung des Zehndens, die nöthigen Verfügungen getroffen worden sind. Euer Eigenthum soll heilig geschützt werden, aber der Antheil, welchen ihr davon bisher Euren alten Herren und Herrschaften, an Klöster, Abteyen, Korporationen und Geistliche, abzugeben hattet, muß auch jetzt von Euch, mit der strengsten Redlichkeit an die Fränkische Republik abgegeben werden.

Alle Justiz- Polizey- und Kameralbeamte, die ihre Amtsverrichtungen noch wie vorher fortsetzen, haben

ein vorzüglich wachsames Auge auf die Handhabung der Feldpolizey zu halten, die Frevler zur gebührenden Strafe, und zum Schadenersatz zu ziehen, alle Widerspenstigen aber, und jene, welche die Frechheit haben sollten, zu glauben, daß sie jetzt Herren- und Gesetzlos seyen, als Störer der Ordnung und öffentlichen Ruhe gefänglich einzuziehen.

Der Generaldirektor der Einkünfte der eroberten Länder auf dem rechten Rheinufer.

PARCUS.

4.

Freyburg, den 23ten Fruktidor im 4ten Jahre der Republik (9ten September 1796.)

Proklamation

an die sämmtliche Einwohner der vordern Oestr. Lande.

Ich habe Euch schon in meiner ersten Proklamation versichert, daß das Fränkische Gouvernement Euch mehr wie Freunde als Feinde behandeln will, und ihr werdet binnen den wenigen Tagen meiner Amtsverrichtungen erfahren haben, daß die Regierung eines freyen Volkes heilig hält, was sie verspricht.

Geschahen seither, bevor Euer Land administrirt ward, Unordnungen, so war dieß der Wille der Regierung

gierung nicht, sondern es war nur die Habsucht übelgesinnter Menschen, die Euern guten Willen, Eure Gutmüthigkeit eine kurze Zeit mißbrauchten, und die Gelegenheit benützten, weil ihre schändlichen Handlungen weder von der Französischen Regierung, noch von dem Obergeneral der Rheinarmee, noch von dem Fränkischen Regierungs-Kommißär beobachtet werden konnten. Aber werdet deßhalb nicht kleinmüthig. Die Fränkische Regierung läßt die Ungeheuer, welche Euch, gegen ihren Willen quälten, stets scharf bewachen, und es entgeht keines seiner gerechten Bestrafung.

Aus der Beylage erfahrt Ihr den deutlichsten Beweis Fränkischer Gerechtigkeit. Ein General, der unter der Würde seines ansehnlichen Postens, womit er beehrt war, eine Zeit lang die Geisel des Landes war, empfängt den gerechten Lohn seiner niedrigen Handlungen. Und da ich erfahren muß, daß es noch mehrere solcher Menschen giebt, die dem schändlichen Beyspiele dieses Generals folgen, und Euch durch unleistbare Handfrohnden anstrengen, um von Euch Geld zu erpressen, so versichere ich Euch, daß auch diese Unordnung abgestellt werden soll. Ihr sollt keine weitere Frohndienste leisten, als welche Euren Kräften und der Nothwendigkeit des Dienstes angemessen sind, und keine sonstigen Requisitionen erfüllen.

Da ein Fremder Eure Kräfte nicht kennt, das Verhältniß nicht weiß, in welchem eine Gemeinde gegen die andere steht, so befolgt künftig alle willkührliche Frohnrequisitionen durchaus nicht mehr. Ich will stets durch Eure Vorgesetzte die Reparition machen lassen. Ihr sollt nie muthwillig beunruhigt werden. Ich werde darüber wachen, daß die niedrige

Habſucht mit Eurer Gutmüthigkeit nicht mehr ſchändlich wuchert. Aber, Bewohner! laßt Euch nie zu heftigen Schritten verleiten, erfüllt die billigen Forderungen, die ich oder meine Agenten für die Fränkiſche Regierung an Euch machen, und erkennt die Großmuth, mit welcher Euch, ein erobertes Volk, die Fränkiſche Regierung behandeln läßt. Euer Eigenthum, Eure Religion, Eure Landesverfaſſung, ſelbſt mit Beybehaltung aller Eurer alten Beamten, ſind geſchützt, und man befleißt ſich, Euch Ruhe und Recht gegen den geringſten Druck zu verſchaffen. Ich erwarte für alle dieſe Sorgfalt für Euer Wohl, Ordnung und Glück weiter nichts als Gehorſam und ruhiges Betragen; gewiß eine geringe Forderung für die Wohlthat, womit die Franzöſiſche Regierung ein erobertes Land behandelt. Und hängt nicht Euer eigenes Glück, das Glück eines jeden Einzelnen, und der Wohlſtand des Landes von dieſer Ordnung und Ruhe ab?

Der Generaldirektor der Einkünfte der eroberten Länder auf dem rechten Rheinufer.

PARCUS.

Auszug

eines Schreibens des Kriegsminiſters an den Bürger Bacher, vom 8ten Fruktidor im 4ten Jahre der Republik.

Die neue willkührliche Befehle, welche der General Tuncq in Betreff des Bürgers Reiter, Bürgermeiſters von Rheinfelden gegeben hat, werden ohne Zweifel die

die letzten seyn, über welche sich die eroberten Länder zu beklagen haben; ich benachrichtige Sie zum voraus, daß das Direktorium Befehl gegeben hat, diesen General einem Militärgerichte zu übergeben. Dieser Umstand ist ein neuer Beweis, daß die Fränkische Regierung nie aufhören wird, ihren Schutz allen denjenigen angedeihen zu lassen, welche ihr das Loos der Waffen augenblicklich unterworfen hat.

Unterzeichnet

Petiet.

Für die dem Originale gleichlautende Abschrift, der Fränkische Regierungskommißär in der Schweiz Bacher.

5.

Allgemeine Verfügungen in Absicht auf das Verpflegungswesen.

Erster Artickel. Wenn sich ein marschirendes Truppenkorps, oder eine Abtheilung auf einem Verpflegsplatze einfindet, so ist der Korps- oder Abtheilungs-Kommandant verbunden, seine Marschroute vorzuweisen, welche die Zahl der Mannschaft, aus denen sie bestehen, anzeigen wird. Der Vorsteher (Offizier des Orts hat sich selbst zu versichern, und sodann für jede Gattung Lebensmittel ein Bon *) zu machen, auf welchem eine — mit der Anzahl der auf dem

*) Bon (ein gültiger Empfangschein.)

Verpflegsplatze befindlichen Mannschaft im Gleichgewicht stehende Menge Rationen bemerkt ist. Das Bon hat er durch den Korps- oder Abtheilungs-Kommandanten unterzeichnen zu lassen; besonders ist ihm auch die Sorge obgelegen, die Menge der Brod- Fleisch- und Fourage-Rationen einzuschreiben, welche der anwesenden Mannschaft und Pferden abgegeben worden sind.

2. Art. Jede einzeln marschirende Militärperson, von welchem Grade sie auch sey, hat bey ihrer Ankunft auf dem Verpflegsorte die Marschroute vorzuzeigen; es ist ebenmässig ein Verpflegsbon zuzustellen, und das an sie Abgegebene auf die Marschroute einzuschreiben.

3. Art. Jedes Bon muß das Nro. der Halbbrigade, des Bataillons, der Kompagnie und den Namen des Marschirenden anzeigen.

Bey den Offiziers ist überdieß noch nöthig, den Grad zu bemerken; sie aber müssen immer das Verpflegsbon unterschreiben. Ohne diese Formalität ist kein Bon annehmlich.

4. Art. Keine Militärperson hat Anspruch, auf Verpflegung oder Einquartirung zu machen, wenn sie nicht eine Marschroute, oder eine höhere Ordre vom Chef des Generalstaabs in Händen hat.

5. Art. Keine Militärperson, die auf einem andern, als auf dem in der Marschroute bemerkten Verpflegsplatze ankömmt, hat eine Verpflegung zu empfangen, sondern man hat Maaßregeln zu nehmen, daß sie diejenige Route fortsetze, die sie nach ihrer Ordre einzuschlagen angewiesen ist.

6. Art. Keine Militärperson, von was immer für einem Grade, kann stärkere Rationen, oder in

grö-

gröſſerer Anzahl fordern, als die, welche in dem hier beygefügten Tarif ausgeworfen ſind.

7. Art. Jeder Verpflegsvorgeſetzte hat ein Regiſter zu halten, in dem er pünktlich die Rationen jeder Gattung einträgt, die den Militärperſonen abgereicht worden ſind, mit beſtändiger Bemerkung der Nro. der Halbbrigade, des Bataillons, der Kompagnie, und der Namen jedes Einzelnen.

In Anſehung der Korps oder Abtheilungen iſt es hinlänglich, den Namen des Kommandanten zu bemerken.

8. Art. Alle Monate ſind dem Kommiſſär-Ordonnateur der Armee die eingegangene und in die oben bemerkten Regiſter eingetragene Bons zu überliefern, weil die abgereichte Verpflegungen auf Abrechnung der dem Lande auferlegten Kontributionen gehen.

Beſtimmung der Rationen, wie viel es deren einer jeden Militärperſon von jedem Korps und Grade betrifft.

		Lebensmittel.	Fourage.
Von der Infanterie.	Brigade-Chef	3	3
	Bataillons-Chef	2	2
	Quartier- und Zahlmeiſter	2	1
	Adjutant-Major	1 1/2	1
	Hauptmann, Lieutenant u. Unterlieutenant	1 1/2	1
	Unteroffizier und Gemeiner	1	—

Lebens-

		Lebensmittel.	Fourage.
Von der Kavallerie u. reitenden Artillerie.	Brigade-Chef	3	4
	Eskadrons-Chef	2	3
	Quartier- und Zahlmeister	2	3
	Rittmeister	2	3
	Lieutenant und Unterlieutenant	2	2
	Unteroffizier und gemeiner Reiter	1	2
Von der Artillerie zu Fuß und Genie.	Brigade-Chef	3	4
	Bataillons-Chef	2	3
	Quartier- und Zahlmeister	2	2
	Hauptmann	2	3
	Lieutenant und Unterlieutenant	2	2
	Unteroffizier und Kanonier	1	–
Vom Militär-Transport.	Kondukteur	1	1
	Ober- und Fuhrmann	1	–

Nota. Die Brodration beträgt 28 Unzen. (56 Loth) Die Fleischration 1/2 Pfund. Die Ration Fourage für die Offiziers vom Generalstaabe, Kavallerie, und Fuhrwesen ist 15 Pfund Heu, und 1/2 Sester Haber. Die Artillerie-Transportpferde allein empfangen 18 Pfund Heu und 2/3tels Sester Haber.

Die Generals und Offiziers vom Generalstaabe werden auf dem Marsch über die Anzahl der — ihrem Grade zustehenden Rationen selbst Bons ausstellen. Zu Neresheim den ersten Fruktidor (18 August 1796.) im 4ten Jahr der Republik.

Der Kommißär-Ordonnateur en Chef.

Martelliere.

Der

Der Kommandirende im Breisgau befiehlt allen Militärs, so wie allen Angestellten bey der Armee, so durch das besagte Breisgau marschiren, obiger Verordnung pünktlich nachzukommen; es ist ihnen verboten in einem Ort, wo sie durchreisen, Erfrischungen zu fordern. Den Vorstehern der Gemeinden ist aufgetragen, alle diejenigen, welche sich nicht nach ihrem Marschzedel, mit dem sie versehen sind, richten, mehr als das, was ihnen angewiesen ist, fordern, und um es zu erhalten, sich Drohungen, oder sonst gewaltsame Mittel erlauben würden, festnehmen und in das Hauptquartier führen zu lassen, allwo sie als öffentliche Ruhestörer verurtheilt und als solche gestraft werden sollen.

Im Hauptquartier zu Freyburg, den 28ten Fruktidor, im 4ten Jahre der Fränkischen Republick.

Tholme.

5.

An die Obrigkeiten und Einwohner der von den Fränkischen Truppen besetzten Länder am rechten Ufer des Rheins.

Die Unordnungen, welche durch Personen, die der Armee folgen, verübt worden sind, haben Euch oft zu Klagen veranlaßt: die Verbrechen aber sind ungestraft geblieben, weil Ihr die Schuldigen nicht angezeigt habt. Die Französische Regierung will nicht, daß die Lasten des Kriegs und die billige Schadloshal-

tung, welche man dem Französischen Volke schuldig ist, für einzelne Glieder aus demselben eine Gelegenheit werden, sich zu bereichern, oder willkührliche Handlungen zu begehen. Sie hat mir daher besonders den Auftrag gegeben, alle diejenigen, die sich Raubs, widerrechtlicher Erpressungen an Feld und andern Dingen, oder sonstiger Verbrechen schuldig machen, zu arretiren und ihre Bestrafung zu betreiben. Damit nun diese gerechte und wohlthätige Absichten Euch nützlich werden können, so merkt Euch, daß dem General en Chef allein das Recht zukömmt, den eroberten Ländern Abgaben aufzulegen; und daß dem Ordonnateur en Chef allein das Recht zukömmt, Requisitionen zu machen. Letzterer überträgt sein Recht an die ihm untergeordnete Kriegskommißärs; ja oft sind auch die Generale und Befehlshaber der Truppen im Fall, für dringende Bedürfnisse ihrer Truppen Requisitionen zu machen. Aber keinem derselben ist es erlaubt, Requisitionen zu machen, ohne daß er seinen Namen, und das Korps, wozu er gehört, auch seine Vollmacht angiebt. Niemand darf irgend Etwas, Lebensmittel oder Gelder empfangen, ohne eine Quittung auszustellen, und darinn seinen Namen und seine obengedachte Eigenschaften aufzuzeichnen.

Nie setzet ein Truppenkorps, ein Detaschement, einen Zufuhrs-Zug in den Fall, daß sie an nothwendigen Bedürfnissen leiden. Aber lasset Euch dafür jedesmal vorschriftmäßige und von den Befehlshabern unterzeichneten Empfang-Scheine geben. Und diese Scheine laßt Ihr hernach durch die Kriegskommißärs bescheinen.

Wenn

Wenn einzelne Soldaten, Magazinsverwalter oder andere bey der Armee angestellte Personen, ohne sich zu erkennen zu geben, oder unter falschem Namen Requisitionen machen, oder irgend Etwas wegnehmen lassen; so bemüht Euch, ihre Namen und Charaktere zu entdecken; laßt ihnen nachfolgen; gebt den Vorgang genau an, verfaßt ein Protokoll, und wendet Euch mit allem Zutrauen an den Regierungskommißär. Wird das eingeklagte Verbrechen mit Beweisen unterstützt, so wird er sich beeifern, Euch Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Ihr könnet dieß übersetzen, drucken, und überall anschlagen lassen, wo Ihr es für nützlich und schicklich haltet. —

Im Hauptquartier zu Dillingen, den 4ten Fruchtmonats, 4ten Jahre der Französ. Republik, oder den 21ten August 1769.

Haußmann, Regierungskommißär.

6.

Waffenstillstands-Verträge mit dem Herzog von Wirtemberg, dem Marggrafen von Baden, und dem Schwäbischen Kreise. Im Auszuge.

Der Waffenstillstand mit Wirtemberg wurde am 17ten Julius im Hauptquartier zu Baden, — der mit Baden den 25ten Julius im Hauptquartier zu Stuttgardt

gardt — und der mit den **Schwäbiſchen Ständen** am 27ten Julius 1796 an demſelben Orte abgeſchloſſen. Von **Wirtemberg** waren der geheime Rath **von Mandelslohe** und der Landſchaftsaſſeſſor **Kerner**, — von **Baden** der Landvogt **von Reitzenſtein**, und vom Schwäbiſchen Kreiſe die Barone **von Laſollaye** und **Mandelslohe** zu dieſem Geſchäfte abgeordnet. In den Vertrag mit **Wirtemberg** waren die Reichsſtädte **Eßlingen** und **Reutlingen**, und die beyden der verwittibten Herzogin Franziska gehörigen Ortſchaften **Bächingen** und **Sindlingen** mit eingeſchloſſen.

Alle dieſe mit **Frankreich** akkordirenden Staaten mußten ſich zu folgenden gemeinſchaftlichen Bedingungen verſtehen:

1) Die Stände ziehen ihre ſämmtliche Truppen, die ſie bey der koaliſirten Armee ſtehen haben, zurück; dieſe Truppen aber bleiben bewaffnet und dienen zur Erhaltung der innern Polizey ihrer Länder.

2) Die Franzöſiſchen Truppen marſchiren während des Krieges durch die Länder der Stände, und werden darinn entweder einquartirt oder barraquirt, ohne daß die Eigenthümer eine Schadloshaltung dafür verlangen können.

3) Sie ſchicken Geſandte nach **Paris**, um wegen des gänzlichen Friedens zu unterhandeln.

4) Sie bezahlen beſtimmte Kontributionen, und zwar

Wirtemberg,

4000,000 Livres, wovon eine **Million** 10 Tage nach Unterzeich-

zeichnung des Vertrags, 2 Mill. in den beyden folgenden Dekaden, und die vierte Mill. nach 2 Monaten entrichtet wird, thut deutſches Geld	1,833,333 fl. 20 kr.
Pferde 4000 St. à 15 Louisdor. 660000 fl.	
— 200 St. à 30 Louisd. — 66000 fl.	726000 fl. —
Brodfrüchte 100,000 Centner, à 8 fl.	800000 fl. —
Haber 50000 Säcke à 8 fl.	400000 fl. —
Heu 100000 Centner à 3 fl.	300000 fl. —
Schuhe 50000 Paar à 2 fl.	100000 fl. —
Summe	4,159333 fl. 20 kr.

Baden,

2,000000 Liv. welche in Summen von 500000 Liv. in eben den Friſten zu entrichten ſind, wie die Wirtembergiſche Kontribution, thut	916666 fl. 10 kr.
Pferde 1400 St. à 15 Louisd.	231000 fl. —
Ochſen 500 St. à 10 Louisd.	55000 fl. —
Brodfrucht 25000 Cent. à 8 fl.	200000 fl. —
Haber 12000 Säcke à 8 fl.	96000 fl. —
Heu 50000 Cent. à 3 fl.	150000 fl. —
Schuhe 25000 Paar à 2 fl.	50000 fl. —
Summe	1,698666 fl. 10 kr.

Der Schwäbiſche Kreis,

12,000000 Liv. und zwar eine Mill. in den zwey erſten, eine in der dritten, und in der vierten bis achten Dekade jedesmal 2 Mill. zahlbar, thut	5,500000 fl.	—
7,000000 Livres, welche die Schwäbiſche Stifter, Prälaten und Abteyen beſonders zahlen.	3,208333 fl.	20 kr.
Pferde 400 St. ausgeſuchte, à 30 Louisd.	132000 fl.	
4000 St. à 20 Ld.	880000 fl.	
4000 St. à 15 Ld.	660000 fl.	
	1,672000 fl.	—
Ochſen 5000 St. à 10 Louisd.	550000 fl.	—
Brodfrüchte 150000 Centner, à 8 fl.	1,200000 fl.	—
Haber 100000 Säcke à 8 fl.	800000 fl.	—
Heu 150000 Cent. à 3 fl.	450000 fl.	—
Schuhe 100000 Paar à 2 fl.	200000 fl.	—
Summe	13,580333 fl.	20 kr.

Beträgt alſo die Totalſumme der Kontribution der ſämmtlichen Schwäbiſchen Stände in Geld berechnet 19,438332 Gulden und 50 Kreuzer.

Für dieſes große Opfer verſprach der General **Moreau** den kontrahirenden Staaten Folgendes:

1) **Die Perſonen und das Eigenthum ſollen von den fränkiſchen Truppen überall auf das ſtrengſte reſpektirt werden.**

2) Die

) Die sämmtlichen Länder bleiben unter ihrer bisherigen Obrigkeit, behalten ihre Gesetze, Regierungsformen und Rechte, und werden weder hierinn, noch in der **Uebung ihrer Religion** nur im mindesten gestört.

) Was in diesen Ländern zur Französischen Armee, von dem Tage der Unterzeichnung des Waffenstillstandes an, geliefert wird, darf an der Kontribution abgerechnet werden. Was sie [illegible] von Privatpersonen kaufen, **müssen sie in klingender Münze bezahlen.**

) Es wird so viel möglich verhütet werden, daß man nicht in die Nothwendigkeit komme, Truppen in die Residenzstädte **Stuttgardt, Ludwigsburg, Tübingen und — Karlsruhe einzuquartiren.**

Sin-

Sünden-Register der Franzosen.

Altorf. *) Weingarten. **)

Im Beginne des Augusts näherten sich die Franzosen in zwo Kolonnen den Gränzen der Landvogtey in Schwaben. Das Kayserlich-Königliche Ober-Amt, dessen Geschäfte von dem thätigen und patriotischen Oberamts-Rathe und Landschreiber Arand geführt wurden, ermahnte in einem Umlaufschreiben die Unterthanen: „sich in allen Vorfällen ordentlich und bescheiden zu betragen, weil ein unzeitiges Aufbrausen oder eine Widersezlichkeit ohne Macht gegen einen überlegenen Feind manches Unglück verbreiten würde, welches bey einem guten Benehmen vielleicht nicht zu fürchten sey." Zugleich aber hatte diese Stelle auch den kühnen Muth, im Angesichte der feindlichen Heere beyzusezen: „Jeder Unterthan werde deßwegen im Herzen „die Treue und Anhänglichkeit nie vergessen, welche er seinem theuersten und rechtmäßigen Landes-Fürsten „schuldig sey, eine Treue, welche man vorzüglich auch „da-

*) Marktflecken und Haupt Ort der K. K. Landvogtey in Ober- und Nieder Schwaben, und der Siz des Oberamtes.

**) Unmittelbare Reichs-Abtey, Benedictiner-Ordens am Flusse Schussen, oberhalb dem Markt Flecken Altorf, auf einem Berge, welcher der St. Martinsberg genannt wird, in der Nähe der Reichsstadt Ravensburg.

„dadurch beweise, wenn man in die Zeitumstände mit „Gelassenheit sich füge.“

Am 3ten August rückte der Vortrab des rechten Flügels des Rhein- und Mosel-Heeres, welchen der Brigade-General Abbatucci, der Sohn, führte, wirklich gegen Altorf vor. Der Divisions-General Jerino selbst aber stand mit dem Haupt-Corps in am Altschhausen und Aulendorf, während die Kolonne des Divisions-Generals Tarreaü an dem Bodensee hinzog, und dann theils gegen Bregenz theils in das Algäu sich ausdehnte. Die Zahl der Halb- Köpfe und Hohl- Köpfe, welche in den Franzosen Halbgötter ahndeten, durch welche sie von allen Banden der Ordnung, von allen Gesezen und Beschwerden der bürgerlichen Verfassung losgezählt und in den Genuß der zügellosesten Freyheit und Gleichheit feyerlich eingesezt werden würden, war im Gebiete der Landvogtey nicht ganz gering. Auch erblickte man hie und da in benachbarten Städten Merkmale einer, den Kommenden sehr günstigen, für die braven Krieger Oestreichs aber desto nachtheiligeren Stimmung, die in den Jahrbüchern der deutschen Biederkeit, des deutschen Patriotismus und — des deutschen Verstandes wohl schwehrlich eine Stelle verdienen dürfte. Zum Glück war sie nichts weniger als allgemein. Allein die Erscheinung der Franzosen in ihrer eigenthümlichen Gestalt und die barbarischen Ausschweifungen, durch welche sie ihr Daseyn ankündeten und brandmarkten, wirckten besonders unter den Landleuten, eine sehr schnelle Bekehrung. In den Städten, wo unter den Truppen ein wenig mehr Ordnung und mehr Furcht herrschte, gieng freylich die Bekehrung langsamer.

Schon am 4ten August ließ Ferino (vor der Revoluzion Subaltern-Offizier bey dem k. k. Regimente Bender und nun französischer Divisions-General) von dem Marktflecken Altdorf ein Geschenke von 300 Louisd'ors für sich und seinen General-Staab fordern und gelobte dafür schonende Behandlung des Marktfleckens. Auf gleiche Art erpreßte auch Tarreau von fünf Gemeinden der Landvogtey 125 Louisd'or, während sein Gehülfe, der Kriegs-Kommißär Stoublen, die ungeheuersten Lieferungen ausschrieb, und den größten Theil dessen, was er durch den Requisitions-Zwang zusammengebracht hatte, wieder verkaufte, und die gleichen Bedürfnisse aufs neue requirirte. Dieser Druck, vereinigt mit den allgemeinen Räubereyen, die gewöhnlich von den fürchterlichsten Mißhandlungen der Eigenthümer, und besonders des weiblichen Geschlechtes begleitet waren, erbitterte die Landleute so sehr, daß sie selbst die Waffen ergriffen, um Gewalt mit Gewalt zu verdrängen. So schlugen die Einwohner des Dorfes Grünkraut mit einem nach Wangen bestimmten, dreißig Mann starken Detaschement von der Brigade des Generals Rousseau, welches auf seinem Zuge mehrere Ausschweifungen begangen hatte, sich herum, tödteten fünf derselben, verwundeten Mehrere, und zerstreuten die Uebrigen. Rousseau war eben (am 8 August) in Altorf, als die Bothschaft von dieser Niederlage eines ihm untergeordneten Räuberhaufens ankam. Er befahl strenge Untersuchung. Sechs Bauern wurden, als die Anführer der Andern in's Gefängniß gelegt. Man zitterte für ihr Leben, für das Schicksal des ganzen Dorfes. Allein Rousseau dachte und handelte gerechter

gerechter und menschlicher, als — wahrscheinlich jeder andere General seiner Nation gedacht und gehandelt hätte. Er rechnete den Eingekerkerten die Todesangst zur Strafe an, ließ sie nach vierzehn Tagen in Freyheit sezen und forderte statt ihres Blutes ein Sühnopfer von zweyhundert Louisd'or! Gerne gab man, an alle Arten von Prellereyen schon gewöhnt, diese Summe hin, und freute sich noch der Mäßigkeit derselben.

Durch die rastlose Thätigkeit und die Klugheit des Oberamtrathes Arand, welcher ununterbrochen alle Geschäfte, nicht im Namen der Republick, sondern ausdrücklich im Namen des Kayserlich-Königlichen Oberamtes führte, blieb der Marktflecken Altorf bis an das Ende des Septembers nicht nur von Haupteinquartierungen und besonderen Requisizionen, sondern selbst von der Ablieferung der Waffen befreyt. Und ganz wähnte man von jeder Gefahr erlöst zu seyn, als am Nachmittage des 29 Septembers unter der Anführung des K. K. Lieutenants, Grafen von Bißingen, die erste Oestreichische Patrouille erschien. Mit Jubel empfieng man die Kommenden, aber — ein fürchterlicher Schlag folgte. Am Morgen des 30 Septembers rückte der K. K. General, Freyherr von Klingling an der Spize von vier und zwanzighundert Mann von Wolfegg über Altorf nach Ravenspurg vor und nahm seine Stellung an der sogenannten Galgensteige. Das französische Haupt-Corps unter Jerino's Führung aber dehnte sich von Aulendorf bis Machenwang, eine Meile Nordwärts von Altorf, hin. Gegen zehn Uhr des Morgens erschienen fünfzig bis sechzig fran-

zösische Husaren vor dem Machenwanger Walde. Sogleich griffen die Oestreicher dieses Piket an, und schlugen dasselbe, nachdem sie Verstärkung erhalten hatten, mit Verlust von 15 Gefangenen zurück in das Gehölze. Allein während des Scharmützels hatte ein Theil des französischen Haupt-Corps sich genähert und der Streit ward ernsthafter und allgemeiner. Nachmittags um 2 Uhr pflanzten die Oestreicher südwärts hinter dem Flecken, die Franzosen aber nordwärts im Schuffen-Thale Kanonen auf. In drey Kolonnen, zehntausend Mann stark, rückten nun die Leztern unter dem fürchterlichsten Kanonen-Gewitter heran, und zwangen die Oestreicher, allmählich, um nicht überflügelt zu werden, der weitüberlegenen Menge zu weichen. Auf allen Puncten, auf den nahen Anhöhen, in den Strassen, in den Mauern der Abtey Weingarten ward jezt gekämpft und die Oestreicher thaten Wunder des Muthes. Noch hofften sie: General Merkantin werde, wie der Plan entworfen war, über Waldsee vordringen und mit ihnen sich vereinigen. Allein eine solche Feindes-Macht stand der Ausführung dieses Plans entgegen, daß Merkantin nicht einmahl vermochte, dem General Klinglin nur Nachricht von diesem unüberwindlichen Hindernisse zu geben. Daher das Mißgeschick dieses Tages. Vorzüglich litt das Kloster während und am Ende des Kampfes. Fünfhundert Franzosen, entflammt von Wuth, lechzend nach Raub, stürmten in dasselbe ein, und verdrängten die Oestreicher, deren Corps endlich am Abend in der größten Ordnung und ohne bedeutenden Verlust gegen Wangen sich zurück zog. Ein Layenbruder, der in der Kirche Berufsgeschäfte

geschäfte hatte, ward durch einen Schuß am Arme schwehr, weniger gefährlich aber am Kopfe verwundet. Ein anderer rettete sein Leben nur durch einen kühnen Sprung. Der Ober-Lieutenant des Benderschen Regimentes, Freyherr von Hornstein-Gbfingen, welcher in diesem heissen Kampfe als Mann von Kopf und Herz sich ausgezeichnet hatte, erhielt ebenfalls eine gefahrvolle Wunde. Unter dem Vorwande, verborgene Oestreicher zu suchen, verbreiteten sich nun die Franzosen bey dem fürchterlichsten Mordgebrülle durch alle Theile, alle Gänge, alle Zimmer des Klosters. Nicht bloß mit kriegerischer Wehre bewaffnet, sondern auch mit dem Hausgeräthe der Gauner, mit Brecheisen, Stangen ꝛc. reichlich versehen, erbrachen sie alle Thüren, alle Kästen, alle Behältnisse in der Höhe und der Tiefe, plünderten einige reiche Kassen, die Vorraths-Gewölbe, das Refektorium, die Zellen aus, mißhandelten erst die Kapitularen und die Bediente mit barbarischer Wuth, durchsuchten dann die Taschen derselben und nahmen gewaltsam, was ihnen behagte. Vieles Geld, ein grosser Theil des Silbergeschirres, alles Leingeräthe, alles Tuch, alles Leder ward zur Ehre des Waffenstillstandes, als Beute erklärt, während die schönsten Zimmergeräthschaften muthwillig zerstört wurden. „Heraus mit den versteckten Oestrei„chern, Ihr Kanaillen!“ brüllte dann wieder zwischenein irgend einer der Räuber, und drohte mit Mord und Brand. Allein sie erpreßten durch Drohungen so wenig, als durch Mißhandlungen eine Entdeckung, obgleich ein und dreißig Oestreicher, welche nicht mehr sich retten konnten, im Kloster versteckt waren. Ver-

dient diese edle Treue der Bewohner der Abtey nicht Bürgerkronen? nicht Bewunderung und — Nachahmung? *)

Im Flecken hausten inzwischen die Franzosen eben so, wie in dem Kloster, und schon während des Gefechtes wurden einige Häuser ausgeplündert. Aber Alles dieses war nur der Anfang der Orangiale. Noch fünf schreckenvolle Tage hindurch waren Kloster und Flecken den Erpressungen der Kommißäre und Offiziere, und den Ausschweifungen und der Raubsucht der Gemeinen Preis gegeben. Es schien, als hätte die Hölle sich eröffnet und ihre verworfensten Söhne in das Schussenthal ausgespieen. Denn beynahe kein Verbrechen ist, welches nicht in diesen Tagen begangen wurde.

Als die erste Plünderung im Kloster vorüber war, traten die Kommißäre auf, um im Namen der Republick im Grossen zu rauben. Die ungeheuersten Requisitionen wurden gemacht und mit Waffengewalt erzwungen. Aller Fruchtvorrath, alles Schlachtvieh, aller Wein und Brandtwein, alle Arten von Lebensbedürfnissen mußten theils in das Lager, theils in die räuberischen Hände jener privilegirten Gauner, geliefert werden. Fünf Tage lang folgte ein mit solchem Raub befrachteter Wagen dem andern. Am Ende wurden sogar noch leere Fässer, Säcke und Küchengeräthschaften abgeführt, die Pferde gestohlen, viele der requirirten Bedürfnisse entweder verkauft oder im grau-

*) Entgegengesetzte sehr frappante Seitenstücke zu dieser schönen Handlung — aus der Nähe von Weingarten werden im zweyten Theile aufgestellt werden.

grausamen Muthwillen verbrannt, und anstatt derselben neue eingetrieben. Einer jener Barbaren forderte sogar von dem geplünderten, durch die ungeheuersten Erpressungen erschöpften Kloster eine Brandschatzung von 13,000 fl. (Einmahlhundert und sieben und dreißigtausend Gulden,) und drohte mit einer allgemeinen Einäscherung, wenn diese Summe nicht augenblicklich bezahlt werden würde. In diesem Gedränge wandte sich das Stift an den General Abbatucci. Voll Aergers über diese Prellerey, gegen welche jene Erpressungen, deren er selbst sich schuldig gemacht hatte, allerdings nur Spielereyen waren, erklärte er: „Man solle den betrügerischen Schurken „nichts bezahlen." Dafür aber rächten sich dann diese durch die erwähnten Räubereyen in der Requisitionsmaske, und begleiteten ihre Forderungen mit der drückendsten Mißhandlung Aller, welche dem Kloster angehörten. Selbst das Brod, welches zum Unterhalte der Geistlichen und der Bedienten bestimmt war, liessen sie hinwegführen, und rühmten sich dieser und ähnlicher Barbareyen, als hätten sie Heldenthaten verrichtet. Ihre Erbitterung aber stieg auf den Siedepunkt, als man ihr Anerbieten: „gegen eine verhältnißmäßige Bestechung in klingender Münze weniger zu „fordern oder falsche Lieferungs-Scheine auszustellen" nicht annehmen konnte, und jezt kannten sie keine Schranken mehr. Sie nahmen weit mehr hinweg, als sie gefordert hatten, stellten entweder gar keine, oder falsche Quittungen aus, stahlen, was ihnen brauchbar war, und hörten weder Bitten noch Vorstellungen.

Man hatte keinen Troſt, als den, daß im Heere ſelbſt alle Stimmen ſich vereinigten: die Kommiſſäre und ihren untergeordneten Troß als eine Peſt der Nation und als Diebe zu erklären, gegen welche die Kartouche Ehrenmänner und die Hannikels Heilige ſeyen. Allein eben dieſe, welche den Kommiſſären dieß gerechte Urtheil ſprachen, waren um kein Haar beſſer. Die fünf ſchreckliche Tage hindurch, welche ſie in Weingarten, Altorf und den umliegenden Gegenden zubrachten, begiengen ſie die empörendſten Ausſchweifungen. Ihre Grauſamkeit ſtieg im gleichen Verhältniße, wie die Beute durch Plünderung abnahm. Ueberall witterten ſie verborgene Schäze und verborgene Gewehre. Bey der erſten Plünderung des Kloſters ſtürzten ſie unter dem Geſchrey: „Buger, du uns Todt„ſchießen?“ über einige Kapitularen her, riſſen ihnen die Taſchen auf, und was ſie für Piſtolen gehalten hatten, waren — Fernrohre. Wer auf dem Lande nicht willig das lezte Hemde vom Leibe ſich ziehen ließ, ward als ein Verſchworner gegen die Republik, oder nach ihrem eigenen Ausdrucke als: „Nicht gut Pa„triot“ angeklagt, und mit Hieben, Stößen und Schlägen mißhandelt. Als der Reichs-Prälat von Weingarten, Anſelm Ritter, ein Mann des vortreflichſten Charakters, auf einer Ausfahrt zu einem franzöſiſchen General, von welchem er Milderung der ungeheuren Requiſitionen zu erhalten ſuchte, durch Zufall mit einem Kayſerlichen Generale zuſammengetroffen war, beſchuldigten ihn die Franzoſen ſogleich eines Verrathes, und ehe man ſich noch die Mühe genommen hatte, die Schuld oder Unſchuld zu unterſuchen, war ſchon das Urtheil — des Hängens

gens ausgesprochen. Nur durch schnelles Entfliehen konnte der würdige Abt, der in diesem stürmischen Zeitpunkte immer eben so klug als edel sich benommen hatte, der Vollziehung jenes tyrannischen Urtheils entgehen. Im Flecken Altdorf zündeten die Grausamen in der ersten Nacht schon absichtlich, aber ohne Ursache zwey Häuser an, und wollten nicht gestatten, daß man die Flamme lösche. Noch andere Gebäude sollten das fürchterliche Loos der Einäscherung haben. Glühende Kohlen, brennende Wachsstöcke und Lichter wurden von den berauschten Räubern in den Zimmern zerstreut, unter die Betten geworfen, und in feuerfangenden Auskehrigt gelegt. Aber die Vorsicht wachte und die Entwürfe der Mordbrenner mißlangen. Indessen dauerte die Plünderung im Flecken fort. Doch litten die Häuser an der Hauptgasse weniger als die übrigen. Rastlos bemühte sich der rechtschaffene Oberamts-Rath Arand, das Ungemach abzuwenden, oder mindestens den Räubereyen Schranken zu sezen. Die Gattin des Bürgermeisters D. Schafhäutlin, welcher während des Gefechtes am 30 September mit einem Auftrage an den General Klingling geschickt, aber durch das Vordringen der Feinde an der Rückkehr gehindert worden war, that ebenfalls, mit einem Muthe, der über ihr Geschlecht sie erhebt, Alles, um dem Orte nüzlich zu werden. Und sie ward es in einem hohen, ehrenvollen Grade. Der französischen Sprache kundig, versah sie in diesem, selbst Männerkräfte erschütternden Gedränge, von dem Oberamtsrathe Arand und seinem würdigen, thätigen Sohne Leopold unterstüzt, mit eben so vieler Einsicht als Standhaftigkeit die Stelle ihres abwesenden Gatten, gieng selbst zu

den Anführern der zügellosen Horden, drang auf schüzende Anordnungen und — erreichte einen Theil ihres Zweckes. Denn die Räubereyen und Ausschweifungen ganz zu hindern, vermochte kein Befehl, keine Anordnung der Generale, keine Schuzwache. Immer blieb indessen beynahe die Hälfte des Fleckens von der eigentlichen Plünderung frey. Allgemein aber, und mit einer gränzenlosen Wuth ward in den umliegenden Dörfern Berg, Niederbiegen, Weiler, Ettishofen, Bayerfurt und mehrern einzelnen Höfen geplündert und geschändet.

Hordenweise grifen Offiziere *) und Gemeine die Hütten der Landleute, denen sie mit so vielem Pompe, Heil und Frieden verkündet hatten, an, stürmten die verrammelten Hausthüren, erbrachen mit besondern Diebs-Werkzeugen alle Behältnisse, rissen die Fußboden auf, zerstörten das Getäfel der Wände, durchwühlten Keller, Gärten, selbst die Kloake, um verborgene Dinge von Werth an den Tag zu fördern, plünderten oft in dem nehmlichen Hause des Tages fünf- sechs- bis zehnmahl, und hörten nicht eher auf, als bis nur die kahlen Mauern noch da standen. Ochsen,

*) Die gewöhnlichen Prellereyen, deren die französischen Offiziere im Hauserhalte sich schuldig machten, waren: daß sie Einquartirungen von mehreren hundert Mann in den Dörfern anfagten, und als Relution für diese Beschwerde von den geschreckten Gemeinden bald größere, bald kleinere Geldsummen erpreßten; statt Quittungen für empfangene Lieferungen französische Billets des Inhaltes ausstellten: sie seyen als Schuzwachen im Dorfe gewesen ꝛc. und Leute, welchen sie Dinge von Werth entwendet hatten, mit Todesdrohungen zwangen, ihnen dankbarlich zu bescheinen, daß sie das Geraubte verkauft und den Betrag baar und richtig empfangen haben.

sen, Kühe, Schweine wurden hinweggeführt, zum Theil zerstümmelt, Gänse und anderes Geflügel niedergewürgt, die Lebensbedürfnisse, welche nicht aufgezehrt oder fortgebracht werden konnten, in den Koth getreten, oder mit Exkrementen, Erde, Sand, Asche, Pulver ꝛc. vermischt, Brodlaibe ausgehöhlt und als Nacht-Töpfe gebraucht, und — selbst die ärmsten Landleute retteten nicht einmahl das Brod, welches sie, nach Sitte dieser Gegend, für den Winter gedörrt hatten. Die Barbaren zernichteten es. In manchen Kellern konnte man in dem Weine, welchen sie auslaufen ließen, bis an die Knöchel waden und nach Wochen noch erfüllte der Duft des Brandtweins, den sie Eimerweise ausgossen, die Häuser. Selbst die hölzernen Melckgeschirre zerschlugen sie, und in mancher Wohnung blieb nicht einmahl eine Banck unzerstöhrt. Die Hausväter, welche ihre Wohnungen nicht verlassen hatten, wurden bald mit Todesangst gequält, bald im eigentlichsten Verstande gefoltert, um sie zur Entdeckung des Geldes und anderer Dinge zu zwingen, welche sie allenfalls verborgen haben mochten. Eben so groß ist die Zahl jener, welche durch Säbelhiebe, Kolbenstöße und Kugeln verwundet und zum Theil verkrüppelt wurden. Selbst unter Haufen fliehender Weiber und Kinder schossen die Ungeheuer und plünderten Jene derselben, welche in ihre Hände fielen. Tagelang irrten viele dieser Verfolgten, ohne Nahrung, ohne Obdach in den Wäldern umher. Die tiefste, sichtbarste Armuth gewährte keinen Schuz. Sogar Bettlern wurden die elenden Lumpen, mit welchen sie ihre Blöße deckten, vom Leibe gerissen, und die Zahl Jener, welchen man bey der Ausraubung nicht

einmahl mehr das Hemde, das sie trugen, übrig ließ, ist nichts weniger als gering. Greise und Kinder, Sterbende und Wöchnerinnen waren vor den namenlosesten Mißhandlungen nicht gesichert. Sie wurden aus den Betten gerissen, wegegeschleudert, gestossen, verwundet, weil man sie als Hüter verborgenen Geldes ansah. Mädchen von zehn bis zwölf Jahren verlohren durch die Hand der Barbaren Unschuld und Gesundheit. Weder Alter und Häßlichkeit, noch die zurückschreckendsten Krankheiten vermochten den viehischen Lüsten derselben Gränzen zu setzen, und nicht selten stillten ihrer zehn, zwölf, oft zwanzig an dem nehmlichen Gegenstande abwechselnd ihre wollüstige Wuth, während ihre Gehülfen mit bewaffneter Hand Wache standen, oder den unglücklichen Opfern während der Mißhandlung geladene Gewehre, Säbel und Bajonette auf die Brust hielten. Selbst in das Siechenhaus bey Weingarten drangen die Kannibalen, und schändeten dort Personen, die an den eckelhaftesten Krankheiten litten, und gewissermassen von der Gemeinschaft mit anderen Menschen ausgeschlossen sind. *) Sogar die Leichname einiger todgeschändeten Mädchen und mehrere Wöchnerinnen, die vor wenigen Stunden erst geboren hatten, mußten den, unter die Thierheit her abgesunckenen Ungeheuern zur Stillung ihrer Lust dienen. Mit Todesdrohungen, Säbelhieben,

*) Eckel war überhaupt die Sache der Franzosen nicht. Bey Heidenheim gebrauchten sie die Spiesse, von welchen sie eben erst die Köpfe einiger vor Kurzem hingerichteten Missethäter hinweggeschleudert hatten, als Bratspiesse, und aus den Rädern, auf welche die Körper derselben geflochten gewesen waren, machten sie Koch-Feuer.

ben, gespannten Gewehren erzwangen sie Alles und schrecklich war ihre Rache, wenn sie Widerstand fanden. Als sie vom 2 biß zum 4 Oktober in dem Dorfe Ingoldingen, welches dem Kloster St. Georgen in Villingen gehört, aber in der Jurisdiktion der Landvogtey Schwaben liegt, ihr Wesen trieben, erst plünderten, und den gröſten Theil der geraubten Kleider, Betten, Geräthschaften verbrannten, dann Kinder und Greisinnen schändeten und Ausschweifungen begiengen, vor welchen die Natur sich entsezt, drangen auch sechs biß acht Volontäre in das Haus des Bürgers Jakob Fürst, griffen die Gattin desselben an, und drohten, sie zu ermorden, wenn sie sich weigern würde, ihrem Willen sich zu unterwerfen. Allein die rechtschaffene, entschlossene Bäurin schlang die Arme um ihren Mann, und sagte: „Diesem habe ich „Treue geschworen. Mit diesem will ich leben und „sterben. Hauet zu! Eher sollt ihr mich tödten, als „mich untreu machen.“ Mit nervigtem Arme schleuderte sie dann die Wüstlinge hinweg und entfloh. Aber jezt beschlossen diese, sich zu rächen. Sie zündeten das Haus an, und schnell ward es mit allen Geräthschaften, allem Seegen der Aerndte ein Raub der verheerenden Flamme. Nur das Vieh konnte gerettet werden. Drey andere Häuser hatten das gleiche Schicksal, und der Schaden, welchen diese Gemeinde, nebst dem dazu gehörigen kleinen Dorfe Tegernau litten, beträgt: an Requisizionen 5982 fl., an Plünderungen 29086 fl. 4 kr., an Verheerungen durch Brand 9755 fl. 2 kr. Zusammen 44,824 fl. 6 kr. (Vier und vierzigtausend achthundert vier und zwanzig Gulden, sechs Kreuzer.) Keine Spur von Sittlichkeit, von Menschengefühl,

gefühl, war überhaupt unter diesen Wilden zu erblicken. In den Kirchen erbrachen sie die Tabernackel, traten die geweyhten Hostien unter die Füsse, raubten die gottesdienstlichen Geräthschaften und die priesterlichen Kleidungen, zerstörten oder verstümmelten die Kruzifixe, und andere Bilder, und trieben ihren schändlichen Muthwillen mit Allem, was dem katholischen Christen heilig und dem rechtschaffenen Manne jedes Glaubensbekenntnisses ehrwürdig ist. In dem Weingartenschen Dorfe Berg, wo der Pfarrer ganz ausgeplündert und die Kirche sehr beraubt wurde, stellten sie das Bild des Teufels, welches sie von der Vorstellung der Versuchung des Welterlösers in der Wüste genommen hatten, in den Tabernackel. In dem Dörfchen Boos hoben sie ein Kruzifix über das Feuer und trieben es unter dem rohesten Spottgejohle hin und her, wie man einen Braten am Spiesse dreht. Grosses erduldete der Pfarrer dieses Ortes, ein Greis von 83 Jahren. Er ward nicht nur beraubt, sondern mit Schlägen und Stössen mißhandelt, zum Lohne, daß er die Räuber reichlich bewirthet hatte. Empörend ist es: daß sie mit wenigen Ausnahmen, die gröbsten Ausschweifungen und die brutalsten Handlungen gerade da begiengen, wo man durch zuvorkommende Bereitwilligkeit, und durch schnelle Erfüllung Alles dessen, was sie forderten, Wohlwollen und Schonung zu gewinnen bemüht war.

Der fünfte Oktober befreyte endlich Weingarten, Altorf, und die umliegenden Gegenden von den Franzosen und dem Trosse von Juden, Kundschaftern und verrätherischen Spürhunden, welche aus dem Auswurfe Schwabens an dieselben sich angeschlossen

sen und sehr thätig mitgewirkt hatten, die Drangsale des Volkes zu vergrößern. Am 6 Oktober drangen die Deutschen auf allen Punkten vor, und der Jubel, mit welchem man sie empfieng, war so groß, und allgemein, wie der Haß gegen die Franzosen.

Der Schaden, den das Reichsstift Weingarten durch Requisizionen, Plünderungen und Räubereyen litt, beträgt 257082 fl. (Zweymahlhundert sieben und fünfzigtausend und zwey und achzig Gulden.) der Schaden des Marktfleckens Altorf 93,229 fl. 11 kr. (Drey und neunzigtausend zweyhundert neun und zwanzig Gulden, eilf Kreuzer.) Der Schaden der ganzen Landschaft der Landvogtey aber steigt auf 500,000 fl. (Fünfmahlhundert tausend Gulden.) Um das Unglück dieses Bezirkes vollkommen zu machen, folgte schnell auf die Feinde noch die verheerende Viehseuche.

Pfullendorf.

Am 2 August 796 eine Abtheilung jener Kolonne des rechten Flügels, welche General Ferino führte, durch Pfullendorf und die umliegenden Gegenden. Einige Jäger des Vortrabs drangen sogleich in einen Kaufmanns-Laden, nahmen gewaltsam für hundert Gulden Halstücher und andere Seidenwaaren hinweg und warfen dafür einige Assignate hin. Als der Eigenthümer sich weigerte, diese werthlose Lumpenmünze anzunehmen, drohten sie mit den Säbeln und eilten unter Hohngelächter von dannen. Fünf Andere stürmten in das Haus des Rathsherrn Xaver Zimmermann, forderten mit Ungestümm Wein und Fleisch, erhielt

erhielten dieſes in Fülle mit der zuvorkommendſten Bereitwilligkeit, lieſſen ſich's treflich behagen, und ſtahlen zum Dancke für die gaſtfreundliche Aufnahme dem Wirthe das Geld und die Uhr aus der Taſche. In der gleichen Nacht mißhandelten ſie einen Bürger, nahmen ihn gefangen und erklärten ihn des Todes ſchuldig, weil er — ein ſchreckliches Verbrechen! — einigen Franzoſen, welche gewaltſam einen Wagen in ſeine Scheune ſtellen wollten, ſagte: es ſey kein Platz mehr da und das Einbrechen einer Scheune ſey eben auch nicht ſeine Sitte. Nur durch Verwendung des Magiſtrats konnte er wieder aus den Händen der Rachegeiſter befreyt, und mehr zu ſeiner Sicherheit als zur Genugthuung der Lezteren in ein bürgerliches Gefängniß gebracht werden. Sonſt geſchahen in der Stadt ſelbſt keine Ausſchweifungen, deſto gröſſere hingegen auf den nahgelegenen Dörfern. So erpreßten in dem kleinen Fürſtenbergiſchen Dörfchen Neubronn ſechs Scharfſchüzen eine Brandſchazung von dreyhundert Gulden, plünderten an andern Orten, mißhandelten Jene, welche ſich entweder den Räubereyen oder den Schändungen der Weiber und Töchter entgegenſezten, und zwangen durch dieſe Schurken-Handlungen manchen Biedermann zur Nothwehre. Mehrere, um ſolcher Verbrechen willen durch die Landleute verwundete Franzoſen wurden auf Karren nach Pfullendorf gebracht.

Beynahe kein Tag gieng nun vorüber, an welchem nicht gröſſere und kleinere Haufen franzöſiſcher Truppen durch die Stadt zogen. Wenn die rohe, ungeſtümme Art, mit welcher dieſe Schuhloſen, beynahe halbnackten Zigeunern ähnlichen Wichte Alles

fordere-

forderten und erpreßten, Unwillen und Verachtung erregte, so erregte ihre Unmäßigkeit Erstaunen. Was drey kerngesunde Deutsche in vier Tagen kaum aufzuzehren vermöchten, ward von zween Franzosen in einem Nachmittage verschlungen. Oft hielten sie in dem Zeitraume von zwey bis 9 Uhr drey vollständige Mahlzeiten, bey welchen gewöhnlich Ströme Weines, den sie mit Zucker versüßten und oft mit Kirschenwasser verstärkten, in ihre endlosen Kehlen sich ergossen. Indessen verhinderte die Schuzwache glücklicherweise andere gefährlichere Ausschweifungen. Gröſseres Ungemach aber traf Pfullendorf und die umliegenden Gegenden bey dem Rückzuge. Noch als der Mittelpunckt des Rhein- und Moselheeres bey Biberach stand, kamen die Hauptmagazine dahin. Bey dieser Gelegenheit ward aller noch nicht eingehelmste Klee und Haber von den französischen Fuhrknechten gestohlen, ob sie gleich Futters die Fülle hatten. Eben diese plünderten zu gleicher Zeit das kleine, eine halbe Stunde von Pfullendorf entfernte, zur Abtey Kloster-Wald gehörige Dorf Geiſsweiler, ganz aus, zersplitterten alle Fenster, zerschlugen alle Thüren, Behältnisse, alle Geräthschaften, und die armen, ruhigen Einwohner muſsten in der Nähe das Mitleid Anderer um Brod und Obdach anflehen.

Nach der Schlacht bey Biberach (am 2 Oct.) die auf beyden Seiten, ohne die Lage der Dinge zu verändern, verheerend war, wurde auch das französische Haupt-Spital nach Pfullendorf verpflanzt. Ungeheuer waren die Lieferungen, welche man jezt für dasselbe von der Stadt forderte, aber die Verschwendung und Betrügerey dabey war auch so

groß, daß die *Officiers de Santé*, (Feld-Aerzte und Feldscheerer ꝛc.) den Zucker zu halben und Viertels-Zentnern wieder verkauften, und mit anderen requirirten Bedürfnissen auf ähnliche Weise schacherten. Nur selten wurden Empfangs-Scheine (Bons) ertheilt.

Der Ober-General Moreau selbst nahm am 5 Oktober sein Hauptquartier in Pfullendorf, das Heer aber traf am folgenden Tage dort und in den umliegenden Gegenden ein, und brandmarckte sich, wie die Horden, die früher schon angekommen waren, durch Mordthaten und Zügellosigkeiten der rohesten Art. Ein wackerer Knecht, der einige der Räuber von dem nach Pfullendorf eingepfarrten Kloster-Waldischen Dorfe Dautenbronn wegzujagen sich bemüht hatte, ward erschossen. Gleiches Loos traf in dem nahen, der Reichsabtey Petershausen gehörigen Dorfe Mühlhausen zween Bauern, die ihre Hausthüren beschützten. Dem Pfullendorfischen Spital-Knecht, Jakob Barbier, aus dem Ueberlingischen Dorfe Sohl schoß einer der Dragoner, welchen er den Weg nach Kloster-Wald zeigen mußte, selbst ohne eine Schein-Ursache, nur von teuflischem Muthwillen gekitzelt, eine Kugel durch den Leib, an welcher der Unglückliche bald hernach starb. In dem Dorfe Krumbach, wurden der Bannwart Martin Weber und der Bauer Dominikus Gäng, und in dem Dorfe Gros-Stadelhofen (beyde Pfullendorfischen Gebietes) der Schuster-Geselle, Wilhelm Minner, aus dem Tirol'schen, ermordet, die zween Ersteren, weil sie, als Männer, die Plünderung zu hindern suchten, und der Letztere, weil

er

er den Räubern mit der Sturmglocke drohte. Eine sechzigjährige Bettlerin, Ursula Sch. welche auf dem Felde bey Pfullendorf Aehren las, ward von einem republikanischen Barbaren gewaltsam niedergeworfen und mit Todesdrohungen gezwungen, seiner thierischen Leidenschaft sich aufzuopfern, und der Bauer K. mußte selbst, indem man ihm das Bajonet auf's Herz setzte, Zeuge seyn, wie seine Gattin geschändet wurde. Unter Moreau's Augen ward die Wallfarthskirche Maria-Schrey von Pfullendorf erbrochen und beraubt, das Haus des Geistlichen bey derselben rein ausgeplündert, und alles Hausgeräthe, sogar eine Violine zersplittert. „Ich kann nicht „helfen!" war die spöttische Antwort des Ober-Generals, als man über diese Ausschweifungen Klage führte, und ruhig betrank er sich bis zu Völlerey in Kirschenwasser, wie der gemeinste seiner Jäger, während von allen Seiten ähnliche gerechte Beschwerden ertönten. Unter den Kommissären, welche hier ihr Wesen trieben, zeichnete sich vorzüglich Nikolas durch Erpressungen und Beutelschneidereyen aus. Er forderte einst in aller Hast, als unentbehrliche Bedürfnisse für das Heer grosse Lieferungen an Haber und Heu, die schlechterdings in dem festgesetzten kurzen Zeitraume nicht erfüllt werden konnten, und erklärte bald darauf selbst: daß er gegen ein vollwichtiges Opfer in seine Privatkasse denselben entsagen könne und wolle. Einem Müller, welchen er vorsezlicher Weise bey der Abwägung des gelieferten Mehls im Gewichte betrogen hatte, preßte er nebst seinen Gesellen für den erdichteten Abgang hundert und fünfzig Gulden ab. Aus der Reihe der muthwilligen Prellereyen anderer

Art heben wir nur eine noch aus, die in mehreren Rücksichten charakteristisch ist. Eines Abends forderten zween Kommißäre auf den folgenden Morgen eine Lieferung von dreytausend Pfund Rindfleisch. Man witterte Betrug, und wandte sich an an einen Staabs-Offizier, der eben in Pfullendorf sich befand. Dieser erklärte sogleich die ganze Forderung für eine der gewöhnlichen Kommissariats-Schikereyen, und gab den Mezgern ein Billet an den Plaz Kommandanten. Auch dieser war der Meynung des Staabs-Offiziers. „Allein, setzte er hinzu, ich kann Euch vor jenen Blutsaugern nicht schüzen. Ihr müsse. schlachten!" Man that es, schlachtete die ganze Nacht hindurch und — am folgenden Morgen bedurfte man des Fleisches nicht.

Waldsee *)

Noch ehe die Heeresmacht der französischen Republick Schwaben überschwemmte, ängstete und verheerte, konnten die guten Bewohner der Stadt Waldsee aus dem Benehmen der Kriegsgefangenen, welche vom 21 Dezemb. 1795 biß zum 6 Julii 1796 abwechselnd dort dort einquartiert waren, auf den Charakter der republikanischen Truppen überhaupt mit vieler Richtigkeit schliessen. Daher bangte man auch dort mehr, als an anderen Orten, der Ankunft des zügellosen Heeres entgegen. Nicht wie Kriegsgefangene, sondern wie Hochgebietende Sieger betrugen sich Jene gegen die Oestreichischen Kommando's wie gegen die ruhigen Bür-

*) Vorder-Oestreichische Stadt von 300 Bürgern im Umfange der Grafschaft Waldsee.

Bürger, und ihr Stolz, ihre Ausgelassenheit kannte gar keine Gränzen mehr, als sie von dem Uebergange ihrer Lands Leute über den Rhein Kunde erhalten hatten. Auf die roheste Weise höhnten und behandelten sie die Einwohner, lohnten die Wohlthaten, die man ihnen erwies, mit Undank und Beleidigungen, erlaubten sich gegen das Eigenthum der Bürger alle Arten von diebischen Eingriffen, beraubten die Gärten, fischten nach Willkühr ohne auf Verbote zu achten, in dem nahen See und in den Teichen, verwüsteten die Kornfelder, versuchten Weiber und Mädchen gewaltsam zu schänden und benüzten die großmüthige schonende Art, mit welcher sie von den Oestreichischen Kommandanten behandelt wurden, zu tausend Ausschweifungen. Mehrere der gefangenen Offiziere täuschten die Wachsamkeit ihrer Wirthe und der Besazung, machten Streifzüge in die umliegenden Reichsstädte Ravensburg, Biberach, Memmingen, Leutkirch, Kempten, Kaufbeuren, nahmen die Gegenden auf und fanden undeutsche Männer genug, welche aus Eigennuz oder persönlicher Anhänglichkeit an die Missionnäre der Freyheit und der Gleichheit sich herabliessen, die Landesverrätherische Korrespondenz derselben nach Frankreich zu besorgen. War's dann ein Wunder, daß die Anführer des Rhein- und Moselheeres eine so genaue, umständliche Kunde jener Bezirke mit sich herüberbrachten?

Am 28 Julius verließ der K. K. General-Feldmarschall-Lieutenant von Fröhlich mit seinem Corps die Stadt Waldsee, wo er zween Tage vorher angekommen war, und zog sich, zu schwach an Zahl, um der Uebermacht der Franzosen unter Jerino's

Führung mit Erfolg zu widerstehen, über Wurzach, gegen die Donau hin. Die Legionen der Ausgewanderten, 9 - 10,000 Mann stark, und ein Theil derselben besezte am 2 August den Haidgauer Berg, vorwärts der Stadt, die Vorposten des Ferino'schen Corps aber stellten sich eine halbe Stunde rückwärts derselben. Schon in den ersten Tagen des Julius hatte eine unerklärbare allgemeine Sage: „ein Theil der Conde'schen Legionen durchstreife Schwaben, plündern mit Wuth, zünden Schlösser und Dörfer an, und übe die namenlosesten Greuel" die Gegenden um Waldsee, freylich vergeblich geängstet. Aber unendlich gröſſer war jezt die Angst vor den republikanischen Truppen. Schon kannte man, zum Theil durch Augenzeugen, die Barbarey, mit welcher sie auf ihrem Zuge beynahe überall Personen und Eigenthum verlezt hatten. Alles war also zu fürchten und sehr wenig zu hoffen.

Am 3 August erschien das erste französische Streifs-Corps in der Stadt. Der verdienstvolle Bürgermeister Hund und der Magistrat warteten sogleich dem kommandirenden Offiziere auf. Allein während ihnen dieser mit vieler Beredsamkeit unverlezliche Sicherheit des Eigenthums und der Personen gelobte, beistürmten seine Begleiter die Kaufladen und stahlen gewaltsam, was ihnen behagte. Freylich befahl der Offizier zum Scheine die augenblickliche Rückgabe des Geraubten, und trug die Vollziehung einem Unter-Offiziere auf, aber nur einige unbedeutende Dinge wurden zurückgebracht und noch in der Stadt theilte eben dieser Unter-Offizier das Uebrige des Raubes pflichtmäſſig unter seine Gefährten aus, ohne sich selbst dabey zu vergessen.

Aus

Taumelnd von Wein und befrachtet mit Beute verliessen sie Waldsee am Abend, eine andere Patrouille aber erschien schon wieder am folgenden Morgen. Fünf Mann von derselben eilten sogleich auf den Lieb-Frauen-Berg, erbrachen die Sakristey der Kapelle daselbst, zertrümmerten die Kästen und stahlen drey Kelche nebst den Patenen ꝛc. Dann zogen sie über Steinach in das Reichsstift-Weingartensche Dorf Mölenbronn, plünderten dort einige Häuser aus, und schossen fünfzehnmahle auf den Müller Bechtinger, der als Mann sein Eigenthum vertheidigte, doch ohne ihn zu treffen. Ueberdrüßig dieser barbarischen Mißhandlung ergriff endlich der Müller sein Hausgewehr, schoß einen der Plünderer todt, einem anderen aber ein Bein ab, und jagte die Uebrigen in die Flucht. Indessen hausten Jene, welche in der Stadt zurückgeblieben waren, kaum besser, schwelgten im Ueberflusse, stahlen den Vorübergehenden die Uhren aus den Taschen, zwangen unter dem Vorwande: für baares Geld einzukaufen, einige Handelsleute zur Eröffnung der Laden, wählten was ihnen gutdäuchte, und warfen dann Mandate und Assignate dafür hin. Bis zum 7 August streiften täglich bald republicanische bald conde'sche Patrouillen durch die Stadt. Endlich verliessen die Legionen der Ausgewanderten diese Gegenden, und der Vortrab der Kolonne des Divisions-Generals Jerby no rückte unter der Anführung des Generals Abbatucci, 4000 Mann stark, in Waldsee ein. Nicht nur diese, sondern auch die zahlreichen Vorposten mußten jezt von der Stadt verpflegt werden. Eine Lieferung von 15000 Pfund Brod, 4000 Flaschen Wein ꝛc. eröffnete die Reihe der Lieferungen, die nun Schlag auf

Schlag folgten, und deſto drückender waren, da die Räubereyen der Franzoſen ſelbſt jede Zufuhr an Schlachtvieh, Getraide ꝛc. aus der Nähe hinderten. Wer in die Hände der Vorpoſten fiel, ward ausgeplündert. Den Landleuten, welche in die Stadt gehen wollten, riß man die Schuhe und Strümpfe von den Füſſen und die Kleider vom Leibe. Sogar jene Pferde und Wagen, welche Wein und andere Lebensbedürfniſſe zur Verpflegung der Truppen ſelbſt brachten, wurden beraubt, hinweggenommen und die Eigenthümer waren gewöhnlich gezwungen, dem Heere mehrere Wochen zu folgen, und dann erſt noch mit baarem Gelde ſich loszukaufen. Nicht zufrieden mit der gewöhnlichen Bewirthung forderten die halbnackten Ritter der Freyheit noch nach der Mahlzeit Fiſche, Butter, Käſe ꝛc. in reichlichem Maaſe, fielen, wenn man ihnen dieſes nicht zu geben vermochte, über die Wirthe und Aufwärter her, mißhandelten ſie mit Schlagen, Stöſſen ꝛc. drohten ihnen mit dem Tode und endeten mit der Plünderung der Küchen und Keller. Die Fütterung ward ſo ſehr verſchwendet, daß manche Familie an dieſem einzigen Tage den ganzen Winter-Vorrath verlor. Am 8 Auguſt verließ der Zügelloſe Vortrab Waldſee und Ferino erſchien ſelbſt mit dem Haupt-Korps. Früher ſchon war der General-Adjutanten-Adjunkt Berthold angekommen, um die Quartiere für den General-Staab zu beſorgen. Die Rohheit, mit welcher dieſer ungeſtalte Schächer ſich betrug, hatte keine Gränzen. Dem Bürgermeiſter drohte er den Kopf zu ſpalten, blos weil dieſer ihm zur Aufnahme ein Quartier angezeigt hatte, welches nicht nach ſeinem feinen Geſchmacke war, ob man gleich kein beſſeres in der Stadt finden

finden konnte. Jedes Wort war mit den Flüchen eines Troßbuben und mit den Geberden eines Tollhäuslers begleitet. Erst da änderte er den Ton, als man ihm ein Opfer von fünfzehn Louisd'or brachte, welches sein Bedienter, ein Kerl mit einer Galgen-Physiognomie, auf eine eben nicht sehr feine Weise negozirt hatte. Der Troß der andern Offiziere erpreßte ohne Umstände Beinkleider, Schuhe, Stiefel, Strümpfe, weiße Wäsche ꝛc. und der Stadt-Kommandant Prinz versprach nicht eher gute Mannszucht zu halten, als biß man ihn und seinen Bedienten, der in die tiefsten Geheimniße der Kunst zu prellen und zu grippen eingeweyht war, beynahe ganz neugekleidet hatte. Andere requirirten eine grosse Menge von Kochgeschirren, Schüßeln, Gläsern, mitunter auch von Lebensbedürfnissen für Korps, welche in der Nähe der Stadt gelagert seyen, thaten aber auf die Lieferung Verzicht, wenn man, was eigentlich ihr Zweck war, die Gegenvorstellungen mit einigen Geldstücken oder Thalern begleitete. Unerachtet die Unterhaltung der schwelgerischen Truppen und ihrer Pferde alle Kräfte der kleinen Stadt weit überstieg, so ließen doch die Kommißäre noch dreyhundert Scheffel Haber hinwegführen, so daß aller Vorrath schon erschöpft war, ehe noch das Heer weiter zog. Schmiede, Wagner, Sattler mußten in der Frohne arbeiten und unter den unzähligen Artickeln, welche requirirt wurden, war sogar auch — Wagen-Schmier! Am 10 August verließ endlich Ferino mit diesem zügellosen Heerhaufen Waldsee und zog sich gegen Wurzach und Eitrach hin. Vorher aber ward noch das Stadt-Spital aller Betten, Matrazen, Strohsäcke, und alles Leingeräthes beraubt,

der Spitalvater aber nebst den „hier verpflegten Armen und Kranken von den gefühllosen Wilden rein ausgeplündert! Von diesem Zeitpunkte an bis zum Rückzuge mußten beynahe täglich zwanzig, fünfzig oft hundert Mann, welche mit Gepäckwagen und Pferden ankamen, verpflegt und manche Kisten mit geraubten Gütern, auf Kosten der Stadt näher an die Gränzen Frankreichs gebracht werden. Die fliegenden Spitäler, welche ihr Weg über Waldsee trug, waren ein neuer Anlaß, die Stadt zu drücken. Arzney-Mittel, Wein, Essig, Leinwand, Hemden, Scharpieen wurden in Menge gefordert. Allein nur wenig kam den kranken und verwundeten Soldaten, von denen allerdings Mancher seine Wunden im Kampfe mit dem Eigenthum friedlicher Bürger, nicht im Schlachtfelde gehohlt hatte, zu. Denn die Gesundheits-Offiziere, zum Theil eben so derbe Betrüger, als die Kommissäre verkauften den größten Theil des erpreßten Weines, ließen aus der Leinwand Hemden für sich, ihre Weiber und Buhlerinnen schneiden, nahmen sogar statt der unentbehrlichsten Arzneymittel Geld, und ließen die Kranken schmachten. Ihre Grausamkeit gieng so weit, daß sie einst, selbst während eines in Waldsee gehaltenen Rasttages, die Schwerverwundeten nicht einmahl von den Wagen abladen ließen, sondern die Unglücklichen ohne nur nach ihnen zu sehen, den ganzen Tag über, der brennendsten Sonnenhitze aussezten. Am Morgen des 28 Septembers traf endlich der Vortrab der Ferino'schen Kolonne in Waldsee ein, welchem das Haupt-Corps sehr schnell folgte. Alle Häuser der Bürger wurden nun mit Soldaten vollgepfropft, welche mehr als bey der ersten Ankunft

jede

jede Art von Ausschweifungen sich erlaubten. Unter dem Vorwande, man habe ihnen Waffen oder Kleider entwendet, erpreßten sie durch die fürchterlichsten Drohungen von den schuldlosen Hauswirthen Vergütungen an Geld, mißhandelten dieselben, stahlen, was ihre langen Hände erreichen konnten, verheerten muthwillig die Früchte in den Scheunen und auf dem Felde, plünderten einige Häuser in aller Form aus, und ihre teuflische Bosheit gieng soweit, daß sie das Brod in Haufen aufthürmten und verbrannten, während die gequälten Bürger an diesem ersten aller Bedürfnisse den drückenden Mangel litten. Das weibliche Geschlecht ward zwar hier weder so öffentlich noch so allgemein angetastet, als an anderen Orten, und Jene, welche dieses Loos getroffen hatte, verbargen sorgsam ihr Unglück. Aber dieser Vorsicht ungeachtet, offenbarte es sich bald durch eckelhafte Krankheiten, mit welchen sie von den Schändlichen angesteckt worden waren. Vergebens klagte man bey den Generalen über diese Zügellosigkeit der Gemeinen und die unerschwinglichen Requisitionen der Kommissäre. Die Antwort war: „Gebt ihnen, was sie fordern, dann hört das Erpressen von selbst auf.“ So mußte man gelassen zusehen: wie sie alles Getraide von der Spital-Schütte, von welcher man ihnen schon 600 Schessel Haber geliefert hatten, bis auf das lezte Korn, und mehreren Bürgern allen Vorrath von Fütterung gewaltsam hinwegnahmen. Die Furcht vor einer allgemeinen Plünderung stieg nun mit jedem Augenblicke, und mehrere Umstände bürgten, daß diese Furcht nicht ungegründet war. Indessen gelang es der edeln, thätigen Verwendung des patriotischen Reichsgrafen von Waldsee, dieses drohende Gewitter abzuleiten.

Na

Um Mitternacht brach auf einmahl das ganze Heer auf und zog, mit brennenden Fackeln und Lichtern in den Händen gegen Altschhausen und Aulendorf hin. Den Rückzug deckte General Jordis und — am Morgen des folgenden Tages ward kein Franzose mehr in Waldshut zu erblicken. Nachmittags erschien zwar das erste Oestreichische Piket in der Stadt; aber noch hatte man mancherley Gefahren im Auge. Die Stellungen der Heere und die Umstände wechselten mehrere Tage hindurch in den umliegenden Gegenden sehr oft ab. Französische Patrouillen streiften wieder in die Stadt, und in einer Entfernung von wenigen Stunden mordeten, sengten, brannten, plünderten und nothzüchtigten die Republikaner mit der gränzenlosesten Wuth. Kaum konnte man in dieser Lage hoffen, daß die Stadt von einem ähnlichen Schicksal verschont bleiben würde, und doch — blieb sie verschont, aber nicht so das, derselben zugehörige arme Dörfchen Graben. Ein Troß französischer Jäger kam dahin. Der Anführer forderte sogleich zwölf Louisd'or als Brandschazung. Man verabsäumte nicht, so schnell als die Rasenden es begehrten, diese Summe zusammenzubringen. Dieß war in ihren Augen ein Verbrechen, welches Rache forderte. Sie stürzten daher in die ärmlichen Hütten ein, raubten und zerstörten was sie fanden, nahmen sogar alles Brod aus den Tischladen hinweg, zerstückten dieses, rührten es im Miste und im Kühkoth um, und warfen es den Unglücklichen, welche um den Verlust des lezten Bissens weinten, mit satanischem Grinsen hin. Endlich als selbst die Dienstboten ihre schwererrungene Sparpfennige dazu legten, vermochten die armen,

armen, mißhandelten, bey jeder Bewegung mit dem Tode bedrohten Einwohner 110 fl. zuſammenzuſchleſſen. Blut und Thränen klebten an dieſem Gelde. Aber noch koſtete es manche Auftritte, bis die Barbaren mit dieſem Opfer ſich begnügten und abzogen.

Der Koſten-Aufwand, welchen die Anweſenheit der Franzoſen dem gemeinen Weſen in Waldſee verurſacht hatte, beträgt 27000 fl., der Schaden aber, welchen die Einwohner durch Erpreſſungen, Raub, Verwüſtungen ꝛc. litten 17-18000 fl.

Marckdorf. *)

Als die Franzoſen in den Gegenden des Bodenſee's ankamen, ſtaunten ihre Anführer, daß man vor ihnen fliehe und zittere. „Sind wir doch, ſagten ſie, nur gekommen, den Kayſer zum Frieden zu beſtimmen, nicht Religion, Sitten, Perſonen und Eigenthum zu verlezen. Alles dieſes wird auf's heiligſte reſpectirt werden.“ Auch der Fürſtbiſchöfliche Hof-Kammer-Rath und Amtsverwalter zu Marckdorf, Joſeph Höfle, welcher nebſt dem Amts-Bürgermeiſter Franz Guldin dem Generalen nach Salmansweil entgegen gefahren war, um die Stadt ihrer Huld zu empfehlen, erhielt dieſe Verſicherung, und der Brigade-General Tarreau, der bald nachher die Diviſion des ſuſpendirten Generals Laborde erhielt, ſezte hinzu: Es ſey ganz und gar ſeine Sache, Ordnung und Mannszucht zu halten. Beruhiget über die Zukunft kehr-

*) Kleine Stadt nebſt einem Amte im Hochſtifte Konſtanz, zwiſchen Mörsburg und Ravenſpurg.

kehrten die Abgeordneten zurück, und am Mittage des 3 Augusts rückten die Franzosen, nach Tarreau's Angabe 6000 Mann stark, in Markdorf und im Umkreise des Städtchens ein. Man bewirthete sie mit Wein und Brod, so viel man in der Hast zusammenbringen konnte. Indessen überschwemmten einzelne Horden die umliegenden Dörfer und Höfe, Wangen, Wermetsweiler, Gerenberg, Hadlach, Oberfischbach, das Kloster Weppach ꝛc. und die Beschüzer der ländlichen Hütten rissen den armen Bewohnern, welche ihnen Speise und Trank darboten, die Kleider vom Leibe, Schuhe und Strümpfe von den Füssen, erbrachen die Keller, die Kasten und Behältnisse, raubten, was ihnen behagte, Geld, Kleider, Geräthschaften und mißhandelten Jene, welche ihr Eigenthum zu schüzen sich unterstanden. In dem Städchen selbst sprengten sie hie und da Thüren und Kasten ein und raubten unter den Augen des General-Staabs, was ihnen ins Auge fiel. Endlich wurden drey Volontaire gefangen eingebracht. Sie hatten den Boten von Heiligenberg auf öffentlicher Gasse angegriffen, ihm zwo Uhren und all sein Geld geraubt und am Ende noch, als er über diese Schurckereyen lärmte, das Bajonet in den Kopf gestochen. Sogleich hielt man Kriegsrath, verurtheilte den einen der Strassenräuber zum Tode, die zween anderen aber zur Galeeren-Strafe, und Tarreau verschärfte das Urtheil noch dahin: daß auch die zween Lezteren ihren Frevel durch den Tod büssen sollten. Allein dieß war nur Staub in die Augen der gutmüthigen Bürger und Landleute und das Urtheil ward, der täuschenden Exekutions-Anstalten ungeachtet, nicht vollzogen.

zogen. Keiner wußte Tarreau selbst zu ärndten, wo er nicht gesäet hatte. Kaum war er in dem Schlosse zu Marckdorf angekommen, so gebehrdete er sich, wie ein Rasender; daß man, was aus Zeitmangel schlechterdings unmöglich war, für seine Soldaten nicht besonders gebacken habe, ob man ihnen gleich so viel Wein und Brod gegeben hatte, als sie bedurft hätten, wenn ihre Zahl noch weit gröſſer gewesen wäre. „Wenn nicht auf der Stelle, sezte er mit donnernder Stimme hinzu, Brod genug da ist, so lasse ich meine Brigade einrücken, und plündern.“ Der Kriegs-Kommißär Stouhlen, einer der verworfensten Menschen des Heeres, aber eben deßwegen Tarreau's Liebling und Vertrauter, stimmte in diesen Ton mit ein, sezte sich nieder, und schrieb eine Requisizion, nach welcher bis Abends um 9 Uhr 18000 Pfunde Brod bey Exekuzions-Strafe gebacken seyn sollten. Der Beamte, voll banger Sorgen für die gute Stadt, wußte kaum sich zu helfen. Er ahnte nicht, daß dieses nur eine planmäſſige Prellerey sey. Aber bald erhielt er Licht. Der Kapitän Labrousse, Tarreau's Adjutant und sein treuer Gehülfe in der Kunst, sinnreich zu quälen, nahm ihn auf die Seite, und rieth ihm mit geläufiger Zunge: „dem General zwo goldene Uhren anzubieten, dann werde Alles gut gehen. Aber, setzte er hinzu, lassen Sie sich ja nicht merken, daß ich Ihnen den Rath gab. Der General ist gar sehr delikat und rechtschaffen.“ Der Wink war Befehl. Man kaufte schnell zwo schöne goldene Uhren, opferte sie auf. Tarreau's Zorn verschwand, seine Stirne entfaltete sich. Stouhlen zerriß die Requisizion auf 18000 Pfund Brod.

Brod, sagte: man solle backen, was man könne, und — die Posse war ausgespielt! Indessen zog die Kolonne weiter und Tarreau selbst verließ mit dem General-Staabe Abends halb acht Uhr Marckdorf. Zween Tage darauf machte Stouhlen eine neue Requisizion von 9000 Pfund Brod, erhielt sie, und die zween Magazins-Verwalter Sima und Fazl, welche das Brod abhohlten, und mit den bedrängten Umständen des Städtchens bekannt gemacht wurden, waren — eine wundergleiche Seltenheit! redlich genug, fünf Säcke mit Mehl, welche man bereits in das Lager geliefert hatte, zurückzusenden.

Nun ward Marckdorf biß in die Mitte des Septembers zwar von keinen neuen Requisizionen betroffen, an die Stelle derselben aber traten Durchmärsche, welche nicht weniger drückend und gewöhnlich mit Ausschweifungen und Prellereyen begleitet waren. Einst kamen 20 Kanoniere zu Pferde nach Marckdorf und forderten, als sie ihres Leibes weidlich gepflegt hatten, noch Hemden. Man weigerte sich dieser Lieferung, weil man keinen Befehl dazu habe. „Gut," war die Antwort, „so ziehen wir den ersten Bürgern, „welche uns begegnen, die Hemden aus." Gegen diese Drohung ließ sich nichts mehr einwenden. Man gab den Gaunern was sie begehrten. Die erste neue Requisizion geschah durch den Kriegs-Kommißär Didier. Sechs Schlachtochsen mußten nach Bregenz geliefert werden. Sie hatten das volle Gewicht, welches in dem Waffenstillstande bestimmt war. Dessen ungeachtet schäzte sie der französische Metzgermeister Berry so sehr unter dem wahren Werthe, daß an dem Einkaufspreise 300 fl. verlohren wurde, und selbst die

die Gefälligkeit, daß er die Stadt nicht um eine gröſsere Summe betrog, muſste mit einem Opfer von 22 Gulden erkauft werden.

Berry verrechnete nun dem Kommiſsariate nur sein willkührliches Schäzungsgewicht, den Ueberschuſs des Fleisches aber verkaufte er an Bürger und Landleute zum Beſsten seines eigenen Beutels. So sammelte sich der Betrüger groſse Reichthümer, die er glücklich in sein Vaterland hinüber brachte. Endlich geschah der Rückzug Tarreau's aus dem Algäu, und am 22 September die Verpflanzung seines Hauptquartiers in das Priorat Hofen. Jezt erfuhr Marckdorf und die umliegende Gegend alle Arten von Bedrückungen. Requiſsizionen verdrängten Requiſsizionen. Ja Hofen erlebt der Kriegs-Kommiſsär Stoublen, auf dem Landhause Rollen bey Ravensburg der Kriegs-Kommiſsär Brunck sein Weſen. Beyde schrieben zu gleicher Zeit und unter gleichen Drohungen die unerschwinglichſten Lieferungen nach Marckdorf aus. So forderte am 1 Oktober Stoublen 4500 Pfund Brod, 666 Zentner Heu, und 150 Säcke Haber, Brunck aber 3700 Pf. Brod und 120 Säcke Mehl. Auf die Klage über diesen zweifachen Druck befahl Brunck: nichts an Stoublen, und Stoublen nichts an Brunck zu liefern. So war die gute Stadt den Klauen der beyden Raubthiere ausgesezt und nur die eben so kluge als raſtloſe Thätigkeit des wackeren, verdienſtvollen Beamten hinderten, daß ſie nicht das Opfer derſelben wurde. Unter-Kommiſsäre zogen mit ganzen Ladungen von unterschriebenen Requiſsitionen und Lieferungsscheinen auf den Dörfern umher, und zwangen die Landleute, entweder

die willkührlichen Forderungen zu erfüllen oder — durch Geld sich loszukaufen. „Wir schlagen die Requisizionen, wie Münzen,“ sagte der Kommissär Bonelle, der übrigens, gleich seinen Kollegen, die Requisizionen für Korn gegen Geld, das in seine Tasche fiel, vertauschte. So mußte ihm Marckdorf den Werth von 600 Zentnern Heu und 25 Säcken Haber in baarer klingender Münze darbringen, um von der Militär-Exekuzion sich zu befreyen. Die Exekuzion, welche Brunck gedroht und wiederhohlt hatte, konnte ebenfalls nur durch ein Opfer in die Hand des Kommissariats-Sekretärs Helz entfernt werden.

Den glänzendsten Beweis von der Schurkerey der Kommissäre gab Stoublen. Höfle drang öfters in ihn, um einen Empfangschein (Bon) für die Lieferungen zu erhalten, welche Marckdorf bey dem ersten Durchzuge der Franzosen gemacht hatte. Sie betrugen 3687 fl. 18 kr. Stoublen hörte nicht. Endlich, der gerechten Forderungen müde, sagte er im Packknechtstone zu seinem Sekretär: „Nehmen Sie das Verzeichniß der Lieferung und wischen sie den H — n dran, oder geben sie's ihm (dem Beamten) zum nehmlichen Gebrauche zurück.“

Endlich kam die Zeit der Erlösung von dem Eisen-Joche der Barbaren. Tarreau mußte aus den Gegenden des Bodensees sich zurückziehen. Am Morgen des 5 Oktobers traf er mit dem Generalstaab zu Marckdorf ein. Das Wirthshaus zum Ochsen war ihm zum Quartier bestimmt. Aber wüthend ritt er dem Schlosse zu, und als Höfle sich entschuldigte, daß er zur Aufnahme eines Generals nicht eingerichtet sey, donnerte ihm der Despot entgegen: „Nicht wahr,

wahr Schurcke, du willst lieber die Kayserlichen beherbergen? Hier, hier will ich bleiben, und wofern nicht in zwo Stunden fünf Betten da sind, 25 Stockstreiche für dich und diese alle Stunden wiederhohlt!"

Man brachte nun Betten zusammen, allein Tarreau's Wuth war noch nicht besänftiget. Vielmehr gleitete sie in eine Art von Wahnsinn aus, als er Abends neun Uhr eine Ordre erhielt, die ihm schnellen Rückzug befahl. Gleich einem Rasenden riß er seine Kleider ab, wälzte sich im Bette hin und her, fluchte, brüllte, und er mochte eine sehr bange Nacht gehabt haben. Denn man fand am folgenden Morgen in dem Leintuche Spuren einer Handlung, die man ohne ein schüchternes salva venia in einer gesitteten Gesellschaft nicht zu nennen wagt. Die guten, redlichen Bewohner Marckdorfs durchwachten angstvoll diese fürchterliche Nacht. Mehr als zehenmahl hatte Tarreau gedroht, das Städtchen an allen vier Enden anzünden zu lassen. Doch kein Unglück geschah und am folgenden Morgen zog der Barbar mit seiner Kolonne, von den Verwünschungen aller Bewohner begleitet, ab, nachdem sie durch manche Ausschweifungen sich gebrandmarkt hatten. Noch am gleichen Tage erschienen die Oestreicher und mit ihnen Ruhe und Jubel!

Der Schade, welchen die Bürger durch Räubereyen gelitten hatten, beträgt, mäßig berechnet, 7400 fl.; Der Schade des ohnedieß erschöpften gemeinen Wesens aber, mehr als 30,000 fl.

So groß, so drückend auch eine Aufopferung dieser Art war, so glücklich mußte man sich doch schätzen, daß sie nicht noch auf höhere Summen stieg.

Alles war von den Generalen und Kommissären eingeleitet, weit mehr zu erpressen, und zur Krönung der Barbarenen das Städtchen sogar dem Feuer und der Plünderung Preis zu geben. Allein die Thätigkeit, Klugheit und Menschenkunde des Beamten rettete Marckdorf von dem Untergange. „Ihm" schreibt mir ein würdiger Mann, „hat man Alles zu danken. Der Himmel wird ihn und seine Familie lohnen. Der Ort kann es nicht, kann ihn nur seegnen." Um die Lage Marckdorfs ganz fühlen zu können, muß man erwägen, daß das Städtchen kaum 350 Bürger zählt, deren nur wenige im Wohlstande leben, und daß der Weinbau, die erste Nahrungs-Quelle derselben, seit mehreren Jahren beynahe ganz mißlang. Und doch trug dieser bedürftige ernstwürdige Ort, der drey Viertheile des unentbehrlichen Getraides ausser seinem Bezircke erkaufen muß, seit dem Beginne des Krieges, zusammen genommen, die Last der Einquartirung von mehr als 80000 Mann, Freunden und Feinden.

Wir schlieſſen noch einige Züge zur Schilderung des Betragens der Franzosen am Tage ihres Rückzuges aus Marckdorf hier an.

Ein republikanischer Dragoner-Offizier hatte in der Nähe von Marckdorf sich das satanische Vergnügen gemacht, die Hütte eines armen Mannes auszuplündern, und die Kleider, die ihm und seinen Raubgenossen nicht tauten, muthwillig zu verbrennen. Keine Bitte, kein Fußfall half! Indessen sah der Sohn des Beraubten, ein muthiger Jüngling, das Pferd des Offiziers vor der Hausthüre stehen, schwang schnell sich darauf und ritt mit dieser Entschädigung für den erduldeten Diebstahl davon. Marckdorf sollte nun

nun dem Schurcken in der Offizlers-Uniform seinen Verlust ersezen. „Hier," log er, „sey ihm sein Pferd und sein Mantelsack gestohlen worden," und mit Ungestümm, und unter der Drohung: das Städtchen anzünden zu lassen, forderte er schnell ein anderes Pferd. Man war im Gedränge, fürchtete Erfüllung der Drohung und führte dem Räuber endlich ein Pferd zu. Allein in dem gleichen Augenblicke erscholl der Jubelruf: Kayserliche Husaren nähern sich und nun vergaß der Betrüger Pferd und Mantelsack und eilte zu Fuße mit einer Behendigkeit von dannen, die man kaum genug bewundern konnte.

In dem Dörfchen Lipbach, nahe bey Marckdorf, schändeten abwechselnd zehn Ungeheuer von französischen Soldaten eine Frau, die mit jedem Augenblicke ihrer Entbindung entgegen sah. Ihr Gatte selbst mußte Zeuge dieses Frevels seyn. Endlich erschien ein Offizier, den man zur Hülfe gerufen hatte, jagte die Nothzüchtiger von dannen, und — (jedes Gefühl empört sich!) nothzüchtigte die halb todte Frau selbst.

In dem Dörfchen Leimbach ward eine Wöchnerinn, die kaum acht Tage vorher gebohren hatte, mit einer solchen Wuth geschändet und mißhandelt, daß man an ihrer Wiedergenesung zweifelte. Wie Satane lachten die Barbaren, als die Unglückliche endlich ihren Händen sich entwand, und den Säugling auf dem Arme, im bloßen Hemde in's Freye floh!

Ueber andere Greuel noch schrecklicherer Art müssen wir einen Schleyer werfen.

Mörsburg *)

Am 18 September erhielt man in Mörsburg Kunde: Daß die Division des General Tarreau aus dem Algäu sich zurückziehe. Mit Recht fürchtete man Unordnungen, schloß, da ohnedieß die Strasse oberhalb der Stadt sich hinzieht, auf höhere Anordnung die Thore, und gestattete nach dem vierten und fünften Artikel der Proklamation **) des Kommissär Ordonnateur en Chef Marteliere (Meresheim den 18 Aug. 1796.) den Eintritt in die Residenz-Stadt nur jenen Militärpersonen: welche vermittelst ihrer vorgezeigten Marsch-Routen dazu berechtiget waren. Dessen ungeachtet kamen so viele Franzosen in die Stadt, daß an diesem Tage alle Gasthöfe von ihnen und alle Ställe von ihren gestohlenen Pferden wimmelten. Die Uebrigen, denen man den Eintritt nicht gestattete, wurden vor dem Thore reichlich gespeißt und getränkt. Drey Tage nach diesem Vorfalle sandte Tarreau, der wahrscheinlich längst schon auf eine Opfergabe von dem guten Städtchen gelauert hatte, ein Sendschreiben an den Magistrat, des grimmigen Inhalts:

„Ich befehle Euch, innerhalb 24 Stunden in meinem Hauptquartiere zu Ysni zu erscheinen."

Noch am gleichen Tag reißten im Namen des Magistrats der Freyherr Alexander von Reichlin, der Stadtschreiber Leuthin und der Kaufmann Rein-

*) Kleine Stadt am Bodensee und Residenz des Fürst-Bischofs von Konstanz.

**) Siehe in der Sammlung der Urkunden, Seite 50.

Reinhard in das Hauptquartier, welches aber schon von Ysni nach Tettnang verpflanzt worden war, ab, und kamen Nachts um zehn Uhr dort an. Bis zum Taumeln betrunken, halbnackt empfieng sie Tarreau's Adjutant und Vertrauter, der Kapitän Labrousse und brüllte ihnen mit donnernder Stimme entgegen: „Nur herein ihr Spitzbuben. Man wird Euch alle aufhängen und Euere Stadt in einen Aschenhaufen verwandeln.“

Nach diesem Empfange ließ Labrousse den Abgeordneten Wache geben, wiederhohlte die Drohung; daß die Sonne des folgenden Tages sie schon am Galgen beleuchten würde, und taumelte dann in Tarreau's Zimmer. Bey dem Nachteffen erfuhren endlich die Abgeordneten durch die ab- und zugehenden Trabanten Tarreau's: daß ihr Gebieter vorzüglich nach dem Blute des durch den Kopf und Herz verehrungswürdigen fürstbischöflichen Hofraths von Gschwender, welcher als Obervogt zu Mörsburg während der Anwesenheit der Franzosen viele Verdienste um die Stadt sich erworben hatte, lüstern sey. Denn auf ihn legte man die Schuld der Thorschliessung. Genaue, ordnungsmäßige Untersuchung war Tarreau's Sache ohnedieß nicht, und höchstwahrscheinlich wäre Herr von Gschwender unerachtet seiner Unschuld aufgeopfert worden, wenn nicht der wackere Freyherr von Reichlin Gelegenheit gefunden hätte, ihm von dem drohenden Gewitter Nachricht zu geben. Er rettete sich also durch schnelle Flucht in die Schweiz.

Am folgenden Morgen wurden die Abgeordneten verhört. Als sie erklärt hatten; „Die Thore seyen

auf Befehl der fürstlichen Regierung geschlossen wor-
den," ließ Labrousse sogleich zween Wagen ein-
spannen, und fuhr mit jenem, im Geleite von zwan-
zig Husaren, unter Vorausreutung des Hen-
kers, nach Mörsburg. Die Mitglieder der
Regierung wurden nun zu dem Manne mit dem Scha-
riots-Gesichte in den Gasthof zum Bären entboten,
und eben so stolz und roh behandelt, und angefahren,
wie am Vorabende die Abgeordneten. Feuer und
Schwerdt, Galgen und Kugeln donnerten unaufhör-
lich von den aufgeworfenen Lippen des Würgengels,
und er schwur: das Haus des Hofraths von
Schwender, dessen Flucht für seine Kollegen al-
lerdings sehr ersprießlich war, in einen Steinhaufen
zu verwandeln. Nach langen Debatten nahm La-
brousse endlich den fürstlichen Hof-Kanzler Frey-
herrn von Hebenstreit, und späterhin den Hof-
rath, Freyherrn von Hundbiß als Geisseln mit
sich in das Haupt-Quartier. Allein während man
in Mörsburg angstvoll der Entscheidung entgegen
zitterte, löste sich die tragische Geschichte ganz fried-
lich in eine Prellerey auf. Tarreau erbat sich
den Gallawagen des Hof-Kanzlers, erhielt ihn nebst
zwey trefflichen Reutpferden; und ein reiches Opfer
an Gold, das ihm und seinem Gehülfen, Labrou-
se dargebracht wurde, vollendete die Versöhnung,
nachdem auch die Freundschaft seines Kammerdieners
und seines Kochs mit zehen Louisd'or erkauft worden
war. Denn die Gauner-Bande war so enge verbun-
den, daß man keinen übergehen durfte. Dessen un-
geachtet nahm Tarreau bey dem Rückzuge aus dem
Fürstlichen Marstalle noch sechs Pferde mit sich. In

der

der Kunst: zu prellen, glich ihm ganz der Kriegs-Kommißär Didier. Um ein Opfer zu erhaschen, schrieb er nach Mörsburg nicht nur die drückendsten Requisitionen aus, sondern weigerte sich: für die beym ersten Durchmarsche den Truppen abgereichte Naturalien Scheine (Bons) zu ertheilen. Man machte ihm daher ein Geschencke mit zwey Pferden. Aber nicht zufrieden, ließ er durch den Inspecktor Lardemelle, seinen würdigen Kumpan noch sechzig Louisd'or in baarer klingender Münze fordern. Der Abgeordnete der Stadt, Freyherr von Reichlin machte zwar Vorstellungen gegen diese Beutelschneiderey, aber als ihm die Drohung entgegen donnerte: „Wir werden uns schon zu rächen wissen," da gab man auch noch diese Summe hin. Auf ähnliche Weise erpreßte der Mezger-Meister Berry und sein Gehülfe, Bauer der Sohn manches runde Sümmchen. Opferte man ihnen nicht freywillig, so taxirten sie jeden in Requisizion gesezten Schlachtochsen wenigstens um einen Zentner leichter als er war und nach dem festgesezten Tarif seyn sollte, und forderten für diesen Abgang Entschädigung an baarem Gelde. Oft verkauften sie sogar das requirirte Schlachtvieh, requirirten anderes; nicht selten nahmen sie den Werth an Gelde, und die Soldaten mußten darben, oder, was ihnen freylich geläufiger war, rauben.

Geplündert ward zwar in Mörsburg nicht. Einzelne Franzosen aber, mit einem Offizier an der Spize, drangen am 12 August gewaltsam in den Laden des Kaufmanns Faber, nahmen für achthundert Gulden Waaren hinweg, ein anderer Haufe raubte dem Uhrenmacher Seyfried vier goldene und zwo silberne Uh-

ren, und beym Rückzuge stahl der Mezgermeister Berry dem Kaufmann Reinhard zwo Pferde-Decken von Bären-Haut. Andere Ausschweifungen hinderte General Paillard.

Bremen. Braunenweiler. Schütt. *)

Die Menschheit schaudert zurück, wenn man die Greuel-Thaten überblickt, welche die Franzosen in mehreren Orten der Grafschaft Friedberg-Scheer, vorzüglich aber in dem kleinen Dorfe Bremen ausübten. Berauscht, mit wildem Geschrey, drang am Abend des 6 Octobers eine räuberische Horde dahin, vertheilte sich sogleich in alle Häuser und eine förmliche Plünderung begann. Gewaltsam wurden alle Behältnisse aufgerissen, die Landleute mit gespanntem Hahn zur Auslieferung ihres Geldes aufgefordert, alle Winkel, alle Betten durchgesucht, alle Geräthschaften zerschlagen, und in der Voraussezung: daß hie und da Geld verborgen seyn möchte, nicht nur die Stuben-Boden aufgehoben, sondern sogar die Säuglinge mit barbarischer Wuth aus ihren Wiegen gerissen und hinweggeschleudert, um zu sehen, ob nicht dort Schäze verwahrt seyen. Manche Familie verlohr den grösten Theil ihrer Haabe. Aber noch fürchterlicher als die Plünderung war für die guten friedlichen Einwohner die teuflische Art, mit welcher das andere

*) Bremen und Braunweiler, Dörfer, Schütt, ein fürstliches Jagdschloß in der Grafschaft Friedberg-Scheer.

andere Geschlechte mißhandelt wurde. Im ganzen Dorfe war kein Mädchen, kein Weib, welches diese Auswürfe nicht gewaltsam und wiederhohlt schändeten. Sie sezten eine Art von Wollust darein, daß oft acht bis zehen und noch mehrere nach einander an den gleichen Gegenständen ihre thierische Leidenschaft kühlten. Weder unreife Jugend, noch Greisen-Alter und eckelhafte Häßlichkeit schreckte sie zurück, und nicht bloß Gatten und Väter, sondern, was das Gräßliche noch vollendet, selbst Kinder mußten Zeugen dieser schändlichen Auftritte seyn. Mit Muth stellte Franziska Löfflerin den Angriffen von sechs jener Wüstlinge sich entgegen. Ihr Gatte unterstüzte sie. Aber während des Kampfes kamen noch zwanzig andere Franzosen herbey, verwundeten den Mann mit Hieben und Schlägen, schleuderten das Kind, das er auf dem Arme trug, hinweg, verwundeten auch dieses, die Anderen aber rissen die Gattin eine Viertelstunde weit durch Dornen und Gehäge, und übten ohne Maas und Ziel Alles, was der roheste Muthwille ihnen einhauchte. Halbtodt sank endlich die Unglückliche nieder. Eine gefährliche Krankheit ergriff sie. Man zweifelte an ihrer Genesung. Doch rettete sie noch die Kunst der Aerzte. Andere Weiber und Mädchen wurden an Bäume gebunden und von ganzen Horden genothzüchtiget. Auch in den umliegenden Orten sah man Auftritte ähnlicher Art. Nichts war überhaupt den Ungeheuern heilig, weder Eigenthum, noch Sitten, noch Religion. Sie begnügten sich nicht damit: die Kirchen in mehreren Dörfern der Grafschaft Friedberg-Scheer nur zu berauben, sondern sie sezten noch einen besondern Stolz darein: die schrecklichsten Gotteslä-

läſterungen auszuſchäumen, die Altäre zu zerſtöhren, oder mit ihren Exkrementen zu beſudeln, die Bilder der Heiligen umzuſtürzen, die geweihten Hoſtien mit Füſſen zu treten, und ſie — „ſogar den Hunden vorzuwerfen!“ Den armen Bewohnern des Dorfes Braunweiler preßte der General Courbe zwanzig Louisd'or ab, und verſprach dafür aufs feyerlichſte: Daß die Gemeinde für immer von der Plünderung verſchont bleiben ſollte. Man glaubte und — zahlte, und ward doch — geplündert.

Die Mißhandlungen, welche der Beſtandwirth auf dem Jagdſchloß Schütte, Joſeph Robert Rual, erdulden mußte, ſind herzſchneidend. Am 29 September rückte das franzöſiſche Hauptheer in den Gegenden am Feder-See ein, ohne daß man die Ankunft deſſelben abwarte und am Nachmittage dieſes Tages ſtreiften ſchon mit wildem Geſchrey ſieben Grenadiere durch den Wald, ſpührten das Wirthshaus auf, und forderten, Mord und Brand drohend, die Eröffnung der verſchloſſenen Thüre. Man ließ ſie ein, und bewirthete ſie reichlich mit Wein und Speiſe. Allein kaum hatten ſie ſich gütlich gethan, als der ſtärkſte unter ihnen, auf ein gegebenes Zeichen aufſprang, ihren Wohlthäter, den Wirth, ergriff, die anderen die Bajonette ihm auf die Bruſt ſetzten, und alle mit fürchterlichem Rufe: Geld oder das Leben forderten. Beraubt von Schrecken, durch Stöſſe geblaut, und in Gefahr, wo nicht getödtet, doch verkrüppelt zu werden, gab ihnen Rual alle ſeine Baarſchaft hin. „Nicht genug, Hund!“ erſcholl es aus dem Munde der Raſenden. Sie ergriffen ihn aufs neue, warfen ihn mit voller Gewalt zu Boden, ſprengten

alle

alle Behältniſſe auf, hieben ſie in Stücken, nahmen hinweg, was ihnen behagte, und tummelten, mit Wein und Raub zum Sincken beladen, hinweg.

Allein jezt erblickten ſie das fürſtliche Jagdſchloß, und ihre Raubgier ward aufs neue angefacht. Sie forderten Brandſchazung für daſſelbe, drückten den guten Rugi auf ſeine Erklärung: daß er ihnen all ſein Geld ſchon gegeben habe, an eine Tanne, ſchlugen die Gewehre auf ihn, und donnerten ihm entgegen: „Gieb Geld her und eröffne die Thüren, oder das Schloß und alle Häuſer ſollen in Flammen aufgehen!“ Schon ſuchten Einige Stroh zuſammen, die Drohungen zu erfüllen, als der brave Wirth ihnen ſich entriß und nach Dürmentingen mehr flog als gieng, um Geld und eine Schuzwache zu holen und durch dieſe oder jenes das Schloß ſeines guten Fürſten zu retten. Während dieſer Abweſenheit hatten noch neun Reuter mit jenen Mordbrennern ſich vereiniget, die Wirthin mißhandelt, mit Aexten die Keller-Thüre aufgeſprengt, und durch drey Flintenſchüſſe ihren entfernten Brüdern Botſchaft gegeben: Daß ſie Beute entdeckt hätten. So kamen in minder als einer Viertelſtunde über zweyhundert Mann zuſammen. Aller Wein ward nun theils getruncken, theils verſchleudert, aller Vorrath von Brod, Eyern, Butter aufgezehrt, und endlich der Raub durch Einſchlagung der leeren Fäſſer und Zertrümmerung der Flaſchen und Krüge gekrönt. Kein Händeringen, kein Flehen der Wirthin und ihrer Tochter wirckte auf die Hartherzigen. Erbittert, daß ſie nichts mehr fanden, ſtürmten jene, welche zulezt kamen, das Schloß, erbrachen die Thüren, ihre Erbitterung aber ward zur Wuth, als ſie auch hier nichts entdeckten,

ten, was in ihre Kehlen oder ihre Schnappsäcke paßten. Schon hatten sie von Rache begeistert, brennendes Stroh angelegt, als Rugl mit der Schuzwache eintraf, und durch Hülfe derselben die Flamme löschte, und so das Schloß seines Fürsten rettete. Allein er selbst hatte die Früchte eines vieljährigen redlichen Fleisses verlohren. So sehr war er ausgeraubt, daß er, um seine Schuzwache zu erhalten, das Brod entlehnen mußte.

Wehr. *) Eyken. **)

Am 18 Julius erschienen die ersten Franzosen in Wehr, vier in Ruinen ehemaliger Uniformen gehüllte Wichte von der reutenden Artillerie. Sie forderten im Requisizions-Stil 66 Säcke Haber und drey Wagen mit Heu. Aber kaum war diese Lieferung in das Marggräflich-Badische Städtchen auf ihren Befehl abgeführt, als die Gauner Heu und Haber verkauften und nicht einmal die Säcke zurückgaben.

Im nehmlichen Monate trat der berüchtigte General Tunca, der in der Vendee schon eine schändliche Rolle gespielt hatte, in diesen Gegenden auf. Mancher modert auf dem Rade, der nicht den tausendsten Theil der Verbrechen beging, durch welche dieser Tunca und sein Adjutant der jüngere Schulz, Rabenwirth zu Hüningen, sich brandmarkten.

Tunca,

*) Herrschaft und Pfarr-Dorf, den Freyherren von Schönau als Oestreichisches Lehen gehörig, in der Grafschaft Hauenstein.

**) Pfarrdorf im Frickthale, in der V. Oestr. Kameralherrschaft Rheinfelden, gehört dem fürstl. Stifte Seggingen.

Tuncq, der das Zeichen des verworfensten Charakters schon in seinem konfiszirten Gesichte trug, wählte zum Gegenstande seiner Requisizionen — Holz und Hanf, und da er zum Stehlen kein republikanisches Kreditiv, folglich nur in der Hast dieses thun mußte, so trieb er, was er gefordert hatte, mit unerbittlicher, barbarischer Strenge ein. Nur der Freyherr von Schönau allein sollte innerhalb fünf Tagen 572 Stämme Eichen, Tannen und Fohren liefern. Er lieferte auch wirklich 372 Stämme. Tuncq ließ sie auf dem Rheine in die Schweiz flößen, wo seine Unterhändler sie verkauften und mit ihm in den Raub brüderlich sich theilten. Als die Vorgesezten der Dörfer Degerfelden, Minselen und Schwerstätten die ungeheuren Requisizionen, die er ausschrieb, zu erfüllen nicht im Stande waren, wurden sie auf Befehl des räuberischen Tyrannen mit Stricken gebunden und gleich Verbrechern unter namenlosen Mißhandlungen in's Gefängniß nach Beuggen geführt. Von der Stadt Rheinfelden forderte er innerhalb 48 Stunden nicht minder als achthundert Centner Hanf, einen Werth von mindesten 17600 Gulden. Vergebens machte ihm der Bürgermeister Reuter Vorstellungen. Sie wurden nicht gehört. Militärische Exekuzion kam und Reuter ward auf so rohe Weise mißhandelt, daß er, um dem Tode oder wenigstens der Einkerkerung zu entgehen, nach Basel floh und von dort aus der französischen Regierung Kunde von den Unternehmungen und Grausamkeiten des Räubers gab. Freylich ward Tuncq auf diese Klage einem Kriegsgerichte übergeben. (Siehe oben S. XXXXVII.) allein wer ersezte den Mißhandelten

delten ihre Leiden? Wer den Beraubten ihren Schaden, der hunderttausend Gulden weit überstieg, und waren, wie in der angeführten pralerischen Proklamazion versprochen ward, Tunc q's Räubereyen die lezten, über welche sich die eroberten Länder zu beklagen hatten? Indessen war der Sturz dieses Tyrannen nicht das einzige Verdienst, welches Reuter um die K. K. Herrschaft Rheinfelden sich erwarb. Durch unermüdete Thätigkeit und Geschäfts-Kunde leitete er nicht nur die ungeheuersten Requisizionen an Geld und Naturalien ab, sondern hintertrieb auch die Aushauung der K. K. Kameral-Waldungen, und die Veräusserung der Rentamts-Gefälle, welche bereits beschlossen waren.

Tunc q war also eingekerkert, und sein treuer Spiesgeselle Schulz mit einem Theile des Raubes verschwunden. Allein andere privilegirte Diebe, Komissäre und Agenten traten in ihre Stellen und erpreßten ungestraft dem Volke seine Haabe. Wir kehren nach Wehr zurück.

Am Abend des 20 Oktobers erschien der Nachtrab, gewissermassen der Auswurf des Rhein- und Mosel-Heeres in dieser Herrschaft, und lagerte sich unfern dem Schlosse. Weiber und Kinder flohen mit einem Theile des Viehes in die nahen Gebirge. Die Orts-Herrschaft aber, um den gefürchteten Unordnungen, so viel es geschehen konnte, vorzubeugen, blieb nebst den Männern zurück. Schnell stürmte eine räuberische Horde in das Dorf, begann zu plündern und innerhalb drey Stunden waren schon, ausser dem Geflügel 120 Schweine, 62, Schaafe, 63 Kälber geraubt

und

und mehr als 1200 Garben ſtatt des Stroh's in das Lager geſchleppt. Den Einwohnern wurden ſamt und ſonders die Schuhe von den Füſſen geriſſen. Die Huſaren unter der Anführung des Oberſten Marulat, welche in dem Dorfe die Nacht zubrachten, hauſten nicht menſchlicher. Wer ihre ungeheure Eß- und Trinkluſt zu befriedigen nicht im Stande war, mußte die grauſamſten Mißhandlungen erdulden. Um Mitternacht war aller Wein, aller Brandtwein in den Wirthshäuſern ausgetrunken. Nach Mitternacht, als man wieder ruhiger athmete, zogen auf einmahl mit aufgepflanzten Bajonetten ſechshundert Volontäre vor das Schloß und forderten lautbrüllend dreytauſend ſechshundert Flaſchen Wein. „Wenn man ſie ihnen nicht augenblicklich reiche, war der Zuſaz, ſo zünden ſie Schloß und Dorf an.“ Vergebens machte man Vorſtellungen dagegen. Nichts nützte. Selbſt die Offiziere halfen zum Dancke für die treffliche Bewirthung, welche ſie hier gefunden hatten, redlich mit, dieſes Wein-Quantum zu-erpreſſen. Aus der groſſen Reihe von Gewaltthätigkeiten, welche in dieſer ſchreckensvollen Nacht ausgeübt wurden, verdient folgende ausgehoben zu werden:

Fünf Franzoſen drangen in ein Haus, in welchem eine Wöchnerin lag, die erſt vor zwölf Stunden gebohren hatte. Wüthend ſtürzten ſie auf die arme, mit Todesangſt ringende Frau, in deren Arme zween Säuglinge ruhten, ein, hielten ihr die entblößten Säbel auf die Bruſt und forderten mit der Drohung, im Falle der Weigerung ſie zu ermorden, ihr Geld. Unter einem Strome von Thränen betheuerte ſie aber: daß

sie keines habe.*) Jezt rasten die Wüstlinge im Hause umher, raubten, was sie fanden, Kleider, Schweine, Geflügel, und schleppten Alles mit sich hinweg. Nur in Einem der Fünfe erwachte noch Menschengefühl. Er kehrte zurück in das Zimmer der Bedrängten, warf ihr eine erwürgte Henne auf's Bette, und sagte: „Koch dir eine Suppe davon.“ Gleiches Schicksal der Plünderung traf beynahe alle übrigen Häuser des Dorfes.

In dem Frickthale, einer in die Vorder-Oestreichische Kameralherrschaft Rheinfelden gehörigen, etwa zwanzig Dörfer enthaltenden Gegend, und in anderen Orten der Herrschaft Rheinfelden überhaupt handelten die Franzosen bey dem Rückzuge im gleichen Geiste der Zügellosigkeit und der Raubsucht.

In Münchweilen, einem Filial-Orte der Pfarrey Eycken, mißhandelten sie ein Mädchen von 15 Jahren, Johanna Gerteisen, mit einer solchen barbarischen Wuth, daß es am dritten Tage eine Leiche war, dem Stephan Genspacher daselbst, der eben erst von einer tödtlichen Krankheit erstanden war, zerschnitten sie das Bette in kleine Stücken, verschleuderten die Federn, plünderten das ganze Haus rein aus, verdarben was sie nicht brauchen konnten, wühl-

*) Man wird in diesem Werke noch mehrere Züge besonderer Grausamkeit gegen Wöchnerinnen mit Unwillen lesen. Aber man wird zurückbeben vor Entsetzen, wenn man hört, daß die Republikaner in Franken die Kinder, die ihnen von ihren Weibern und Bublerinnen auf dem Marsche geboren wurden, „in das Wasser warfen und ertränkten.“ Dieß ist nicht bloß Volkssage, sondern leider, erwiesene Thatsache. S. die Franzosen in Franken im Jahr 1796. von dem Reichsgrafen v. Soden.

wühlten, mit jenem Raube noch nicht zufrieden, den Garten um, entdeckten dort eine verborgene Kiste mit Krämerwaaren und schleppten auch diese als Beute mit sich hinweg. In dem Hause des Urban Waldmayer plünderten sie nicht nur, sondern warfen voll teuflischen Muthwillens Korn, Roggen, Haber und Oelsaamen durcheinander und zerstreuten das Gemengsel im Hause. Das Dorf Stein ward ganz ausgeplündert, das unentbehrliche Geräthe zur Weinlese in den Rhein geschleudert, die Kirche beraubt, der Tabernackel eingeschlagen und auf den geweyhten Hostien herumgetanzt. In dem Lager bey Rolfingen höhlten die Muthwilligen das Brod, das man den guten Landleuten abgepreßt hatte, aus, und bedienten sich desselben zu Nacht Töpfen. Auch anderer Orten, wo sie gelagert waren, fand man Brodlaibe in Menge, welche auf diese schändliche unerhörte Weise mißbraucht worden waren.

In mehreren Gegenden fand man Mädchen, welche zu Tode geschändet worden waren, und — es ist Thatsache: daß die Ungeheuer oft noch an den Leichen solcher Unglücklichen ihre Leidenschaft kühlten.

Radolf-Zell. *)

Herzerhebend war es für den ächten Patrioten, die treue Anhänglichkeit an Regenten und vaterländische Verfassung zu erblicken, welche beynahe alle Bewohner

*) Vorder-Oestreichische Munizipal-Stadt, am Unter-See zwischen Konstanz und Steckeh. Sie zählt achtzehnhundert Seelen.

ner Schwabens, vorzüglich aber der Vorder-Oestreichischen Staaten, oft mit grosser Gefahr, selbst da zu beweisen den Muth hätten, als noch Sieg die Unternehmungen der Franzosen begleitete. Oft spotteten, oft weiterten diese darüber, und nannten uns „deutsches Vieh," das des Glückes unwerth sey, welches sie, mit dem Delch in der einen und der Brandfackel in der anderen Hand, wie Missionäre der Hölle, predigten. Aber man achtete weder des Spottes noch der Drohungen, und weg den Ausdruck: „deutsches Vieh" mit dem Gefühle „der deutschen Treue, der deutschen Redlichkeit auf. Und gewiß ist es: daß seit dem Einfalle der Franzosen, welcher zugleich auch jede Revolutions-Lust aus der Wurzel heilte, das Band zwischen Regenten und Unterthanen noch festen sich schlang, als es vielleicht vor jenem Zeitpunkte geschlungen war.

Unter jenen, welche durch treue Liebe für ihren Landesfürsten in grosse Gefahren sich stürzten, verdienen besonders die guten Bürger der Stadt Rudolfs-Zell genennt zu werden. Am September wurden 60 Oestreicher als Kriegsgefangene durch diese Stadt geführt, um nach Münnigen gebracht zu werden. Ein französisches Detachement begleitete sie. Kaum sahen die Bürger den Zug, als schnell der Entschluß erwachte, die Oestreicher zu befreyen, und sie zu jenem Corps, welches diesseits Breysach stand, und an Leuten Mangel hatte, zu befördern. Bewaffnet eilten sogleich die Rühaften nach. Landleute aus den umliegenden Gegenden vereinigten sich mit ihnen, und bey der ersten Erscheinung des Haufens schon legte das Detaschement die Waffen nieder und ließ die Gefangenen

nen frey, welche ohne Verzug mit rühmlicher Treue durch die Schweiz zu jenem Corps zurückkehrten. Auch die entwaffneten Franzosen wurden nach ihrem eigenen Willen friedlich nach Stein am Rheine geleitet. Der Divisions-General Tarreau entbrannte in Wuth bey der Nachricht von diesem Vorfalle. Er drohte: die Stadt mit Feuer und Schwerdt zu verheeren, wenn nicht innerhalb 24 Stunden die Nester der Kriegsgefangenen ihm zur Hinrichtung angezeigt würden. Allgemeine Bestürzung entstand. Beynahe alle Einwohner flohen mit ihrer besten Habe in die Schweiz und schon war, da innerhalb 24 Stunden keine Antwort von dem Magistrate in dem Hauptquartier erschien, ein Artillerie-Offizier abgeordnet, die Drohung zu vollziehen. Noch zur glücklichen Stunde traf inzwischen der Syndikus Dr. Besch dort ein. Hartnäckig bestand erst Tarreau auf seiner Forderung. Die Stadt oder mindestens einige Häuser schienen verlohren. Nach langen Debatten, bey welchen Besch eben so klug als männlich sich benahm, ließ endlich der General durch die Vermittlung eines seiner schweizerischen Freunde und durch ein Geschenke von zwey trefflichen Pferden sich besänftigen. Allein Besch hatte vergessen, auch dem vertrauten Kammerdiener Tarreau's, Laquerre, ein Sühnopfer zu bringen, (denn ohne Beobachtung dieser Etikette war keine allgemein Vergebung zu erlangen) und dieß hatte höchstunangenehme Folgen. Kaum war Tarreau auf seinem Rükzuge, am 8 Oktober in Radolfzell angekommen, als sogleich eben dieser Laquerre dem Syndikus eine lange Reihe von Dingen diktirte, die innerhalb einer Stunde für die Tafel Tarreau's,

des gröſten Schwelgers unter dem franzöſiſchen Heere, herbeygeſchaft werden ſollten. Eine ſehr verſtändliche Drohung begleitete den Küchenzettel.

Allein deſſen ungeachtet war man nicht im Stande, in dieſer unerſtrecklichen Friſt Alles anzuſchaffen, was gefordert worden war. Froh über den Anlaß zur Rache ergriff nun Laguerre den Syndikus beym Arme, ſchleppte ihn vor den General und klagte ihn als einen Verbrecher an, der die höheren Befehle nicht achte. Nun erhob Tarreau ſeine gewaltige Stimme, donnerte die ſchrecklichſten Flüche, hörte die Entſchuldigung: daß die Klage unwahr und ungerecht ſey, gar nicht an, und die Offiziere ſtimmten nicht nur in die Ergüſſe ſeiner Wuth ein, nannten nicht nur den Angeklagten einen Spizbuben, einen Meuchelmörder, ſondern erhoben auch ihre Fäuſte gegen ihn. Boſch machte nun zitternd ſeine Verbeugung und wollte ſich entfernen. „Aber auf einmahl ſchrie Laguerre: der Spizbube will entfliehen. Die Offiziere riefen der Wache zu, ihn zu arretiren, und im gleichen Augenblicke waren Säbel gezückt und Hahnen geſpannt, um ihn zu ermorden, falls er nicht willig in den Arreſt folgen würde. Aber er folgte und blieb ruhiger Gefangener, biß zum Mittage des folgenden Tages, wo Tarreau abreißte, zur Strafe: daß er nicht Wunder wirken und aus Steinen Kälber, wälſche Hahnen ꝛc. erſchaffen konnte! Nach dem Beyſpiele ihrer Anführer ſchwelgten auch die Gemeinen im gröſten Ueberfluſſe auf Koſten der Stadt und der Landſchaft. Aber nicht zufrieden, in Saus und Braus leben zu können, verdarben ſie muthwillig die Weinberge, deren Segen eben eingeheimſt werden ſollte, blie-

ben

ben die Obſtbäume um, um bequemer die Früchte abpflücken zu können, und zerſtörten die Einzäunungen und Gehäge der Gärten. In dem Dorfe Böhringen und den dazugehörigen Höfen, Reute und Haldenſtätten raubten ſie alle Pferde, alles Rindvieh, alle Schaafe und Schweine und allen Vorrath in den Scheunen und Kellern. Das weibliche Geſchlecht ward auch hier, wie überall, mit thieriſcher Wuth mißhandelt. Einige litten lange an den Folgen. Die Plünderung des Städtchens ſelbſt, welche ſchon beſchloſſen war, unterblieb gegen — ein Opfer. Früher ſchon, bald nach dem Einzuge, hatte der Agent, Richard, Luſt bezeigt, Radolfszell um eine ungeheure Summe zu preſſen. Er forderte nehmlich eine Brandſchazung von nicht minder als fünfzigtauſend Livres. Vergebens ſtellte man ihm vor, daß dieſe Forderung alle Verhältniſſe überſteige. Er wich nicht. Endlich trat Syndikus Boſch auf, faßte den Gauner ſcharf in's Geſicht, und forderte ihm ſeine Vollmacht ab. Richard erblaßte. Seine Vollmacht lautete nur, die Waldſtädte und Conſtanz zu — brandſchazen. Demüthig flehte er nun um Rückgabe ſeiner ſchriftlichen Forderung und mußte ſo abreiſen, ohne nur ein Trankgeld erhaſcht zu haben.

Engelwies *) Dürbheim **) Bärenthal ***)

In den Bezirken um Mößkirch übten die Franzoſen bey dem Rückzuge die gröſten Ausſchweifungen aus.

*) Groſſes, dem Grafen Schenk von Caſtell gehöriges Dorf, in dem Oberamtey-Amt Gutenſtein.

aus. Nichts von All dem, was sie in den Bedingnuͤgen des Waffenstillstandes mit Feyerlichkeit gelobt hatten, ward erfüllt, und man behandelte Bürger und Landleute als Wesen, die nicht einmahl das Vorrecht des Wurms haben sollten, sich zu krümmen, wenn sie mit Füssen getreten wurden. Denn Nothwehr gegen die mörderischen Räuber, die freylich schon in ihren Lumpen das Kreditif französischer Abstammung und Unverletzlichkeit trugen, war ein Verbrechen, das mit Feuer und Schwerdt gerächt ward.

So wurde das Dorf Engelwies in Schutt und Graus verwandelt. Räuberische Horden drangen im Beginne des Oktobers dahin und übten die rohesten Ausschweifungen jeder Art aus. Einer aus diesen Haufen stürmte in die Wohnung des Beneficiats an der heiligen Wallfahrths-Kirche, Joseph Anton Kneer's. Nicht zufrieden, das Haus geplündert zu haben, wollte der Franzose dem gefangenen Geistlichen sogar die Kleider vom Leibe reissen. Der Bruder desselben, ehemals Unteroffizier in Oestreichischen Diensten, war Zeuge dieses barbarischen Unfugs. Als Mann stellte er sich der Ausführung entgegen. Allein schnell schlug der Franzose das Gewehr auf ihn an, und war im Begriffe, loszudrücken, als es diesem noch gelang, ihm dasselbe zu entwinden, und mit dem Kolben ihm einen Schlag zu versezen, der ihn sogleich todt zur Erde streckte. Bald kamen andere Plünderer und entdeckten den Leichnam ihres Vorgän-

*) Pfarrdorf, der Mainzer-Kommende zu Villingen gehörig, in der oberen Grafschaft Hohenberg.

**) Ein, dem Kollegialstift Beuron zu der Donau gehöriges Dorf, am Flusse Bär in der oberen Grafschaft Hohenberg.

gängers im Keller. Jezt ward eine schreckliche Rache beschlossen. Mit unbegränzter Wuth rasten die Franzosen, deren Zahl mit jedem Tage wuchs, in dem Dorfe umher, plünderten unerbittlich alle Wohnungen aus, begiengen Greuel, die man nicht zu schildern wagen darf, und endeten die Schreckens-Szene mit der Erklärung: Das ganze Dorf müsse von der Erde vertilgt werden. Kein Flehen der Greise und Mütter, keine Vorstellung, kein Fussfall wirckte. Die schreckliche Drohung ward erfüllt, und in einem kurzen Zeitraume lag die Pfarrwohnung, in welcher jener Räuber getödtet worden war, nebst fünfzehen anderen Häusern, dreyzehen an diese gebauten und fünf abgesondert stehenden Scheunen mit allen Gerätheschaften, allem Seegen der reichen Aerndte in der Asche. Schon war durch einen Trompeten-Stoß das Zeichen gegeben, auch in die übrigen Häuser die zerstöhrende Flamme zu legen, als endlich aus dem Hauptquartier zu Rohrdorf der Befehl kam; nicht weiter zu sengen und zu brennen, sondern schnell abzuziehen, da die Oestreicher im Anzuge seyen. Das Elend, welches durch diese unmenschliche That über das unglückliche Dorf kam, ward dadurch noch vergrössert: daß die Zerstöhrung gerade auch die Häuser der vermöglichsten Bauern traf und folglich die Armeren, all ihrer Habe beraubten Landleute — keine Unterstüzung von jenen hoffen konnten.

Bis Mühlheim an der Donau ward der obenerwähnte Beneficiat, nebst dem Meßner arretirt dem Heere nachgeführt. Hier erhielt die Fürbitte der edlen Frevfrau von Enzberg Beeden Leben und Freyheit. Der Bruder des Geistlichen hatte früher

durch die Flucht ſich gerettet. Drey Kinder des Meſsners aber, welcher während des Brandes mit dem Pfarrer in die Kirche ſich geflüchtet hatte, waren in den Flammen umgekommen.

So ſchrecklich, als Engelwies, litt das Dörfchen Bärenthal. Die Treuloſigkeit, mit welcher die Franzoſen alle Verträge unter die Füſſe traten, und die Unanſtändigkeit, mit welcher ſie die Dorfbewohner mißhandelten, hatte einige Gemeinden jener Gegenden beſtimmt, ſich zu bewaffnen, und die Räuber von ihren friedlichen Hütten, welchen die lauteſten Proklamazionen Schuz zugeſichert hatten, abzuhalten. Auch die Bürger von Bärenthal thaten dieſes; und muthvoll kämpften ſie am 6. Oktober gegen eine franzöſiſche Horde, welche ihrem Dorfe ſich nahte, um dort nach Sitte zu verheeren, zu ſchänden, und zu plündern. Allein zu ſchwach an Zahl mußten die braven Bürger bald weichen, nachdem fünf derſelben auf dem Kampf-Platze todt geblieben, drey aber ſo ſchwehr verwundet worden waren, daß ſie in kurzer Zeit ſtarben. Jezt erzoß ſich die ganze Wuth der Franzoſen über das unglückliche Dorf. Rein ward es erſt ausgeplündert, dann angezündet, und in wenigen Stunden lagen die ſchöne Pfarrkirche, achtzehen Häuſer, nebſt den an dieſelbe gebauten Scheunen, und dem Sennhauſe des Stiftes Beuron in Schutt und Graus. Der größte Theil der Einwohner verlohr durch dieſe Grauſamkeit all ſeine Haabe, und Jahrzehende werden vorübergehen, ehe ſie von der Armuth, in welche jener Schreckenstag ſie warf, ſich wieder erhohlen werden.

Das

Das Dorf Dürkheim ward am 7 Oktober mit Ausnahme des Pfarrhauses und zweyer anderer Häuser ganz ausgeplündert. Da man nie geglaubt hatte, daß die Franzosen von dem Heuberge herab in diese Gegend des Spaichinger Thales dringen würden, so hatte man auch keine Anordnungen gemacht, Geld und Kleider vor ihnen zu verbergen und Alles fiel in ihre langen Hände. Aber nicht zufrieden mit dieser Beute, „wühlten die Barbaren noch die frischen Gräber auf, erbrachen die Särge, und untersuchten: ob nicht Schäze dort bewahrt seyen.

In den Wirthshäusern schwelgten sie nicht nur im Weine, bis sie in die sinnloseste Trunkenheit sanken, sondern zogen sogar die Hahnen aus den Fässern, und liessen das edle Naß, nach welchem ihre Nachfolger vergebens lechzten, auf den Boden strömen. Nicht weniger als 31 Pferde wurden an diesem Tage, an welchem die Dorfbewohner, bey den schrecklichsten Morddrohungen der Franzosen eine allgemeine Todesangst erduldeten, geraubt. Dem Pfarrer F. X. Schlosser, stahl ein Jäger sein Reitpferd, das auf 36 Louisd'or geschäzt wurde. Der Pfarrer bot dem Diebe eine beträchtliche Summe, wenn er das Pferd zurücklassen würde. Aber dieser weigerte sich dessen. Inzwischen kam ein Offizier, und befahl es ihm; dessen ungeachtet entsagte er dem Raube erst dann, als der Pfarrer ihm die angebotene Summe bezahlt hatte. Allein bald kamen andere Offiziere, stahlen, den Gemeinen zum erbaulichen Vorbilde, selbst das Pferd, liessen aber doch zum Ersaze zween Bauren-Klepper zurück, welche sie ebenfalls — gegrippt hatten. Am 9 Oktober erschie-

nen

nen aufs neue sechs französische Husaren und forderten unter gräßlichen Drohungen im Pfarrhause entweder ein Faß Wein oder sechs Louisd'or. Da man ihnen aber weder das eine noch das andere gab, so schwuhren sie, das ganze Dorf anzuzünden, schossen in die Häuser und verbreiteten eine allgemeine Angst. Indessen hinderten die Landleute, die nach und nach sich sammelten, durch ihre Gegenwart die Ausführung der Drohung, und am folgenden Tag fielen vier Räuber zu Stetten bey Mühlheim, wo sie ebenfalls Geld erpreßt hatten, in die Kriegsgefangenschaft der Oestreicher. Am gleichen Tage ward der Pfarrer Schumacher von Ruspelingen, einem Salmansweilschen Dorfe an den Gränzen der Grafschaft Oberhohenberg, in Ketten geschlagen, nach Mahlstetten,*) wo eben General Moreau sich befand, gebracht, um dort erschossen zu werden, weil man ihn beschuldigte, nicht überwies: „Er habe die Bewohner seines Dorfes ermuntert, gegen die Feinde des Vaterlandes und des Eigenthums sich zu bewaffnen." Fünf Bauern, welche sich wirklich gegen dieselbe vertheidiget hatten, sollten zugleich mit ihm den Tod leiden. Rettungslos schienen die Unglücklichen verlohren, als es dem biederen Pfarrer Waizenegger zu Mahlstetten glückte, Moreau's harten Sinn zu rühren, und ihn zu bestimmen: Daß er ihnen die ausgestandene Todesangst zur Strafe anrechnete, und sie wieder frey ließ.

Wat-

*) Freyherrlich von Enzbergisches Dorf, nächst Dürrheim.

Watterdingen. *)

In den ersten Oktobertagen überschwemmte ein Corps des Rhein- und Moisel-Heeres das Dorf Watterdingen und zeichnete auch hier durch Verbrechen sich aus, die als ewige Brandmahle der französischen Nazion ankleben werden. Willig bot man den gefürchteten Kriegern Alles an, was sie bedurften, speiste und tränkte sie. Aber dieß genügte ihnen nicht. Mit gespannten Hahnen, mit entblößten Säbeln wütheten sie im Dorfe umher, zerschlugen alle Thüren, erbrachen alle Schlösser, raubten was in ihre Hände fiel, Lebensmittel, Küchengeräthe, Betten, Kleider, zertrümmerten und verdarben das, was sie nicht fortschleppen konnten, und der Schaden den sie den gutmüthigen Bewohnern muthwillig verursachten, stieg nach dem geringsten Anschlage auf 21000 fl. (Ein und zwanzig tausend Gulden.) Unter anderen wurden 36 Pferde, 96 Schweine, 2 Schlachtochsen, 2 Kälber, 150 Gänse, und beynahe alles übrige Geflügel gestohlen. Vorzüglich litt der Pfarrer, Freyherr von Beck. Er verlohr sechzig Louisd'or an Geld, vieles Silber, beynah' all seine Kleider, alles Zinn, alles Leingeräthe, fünf Betten, welche zum Theil muthwillig zerschnitten wurden, 35 Malter Getraide, und 9 Mütte Mehl. Jenes Getraide und Mehl, welches nicht fortgebracht werden konnte ward von den Barbaren mit Pulver, Gesäme und Unrathe vermischt und dadurch ungenießbar gemacht; Die Spiegel, Kommoden,

*) Pfarrdorf von 453 Seelen in der dem deutschen Orden gehörigen Herrschaft Blumenfeld.

meden, und andere Geräthschaften zerschlugen, die Gemälde und Bücher zerrißen, die Kruzifixe zertrümmerten sie, und erlaubten sich dabey die gröblichsten Läſterungen Gottes und der heiligſten Dinge. Den Pfarrer ſelbſt warfen ſie aus dem Hauſe, verfolgten ihn mit Säbelhieben, und verwundeten ihn an der Hand. In der Kirche erbrachen ſie den Tabernackel, warfen die geweyhten Hoſtien auf den Boden, ſtürzten die Bilder um, raubten von den gottesdienſtlichen Geräthſchaften, was ihnen brauchbar war, kleideten ſich in die Chorröcke und Alben, ſezten ſich ſo zu Pferde und jagten Schandgeſänge wiehernd, im Dorfe umher. Empörend iſt es, mit welcher mehr als thierliſche Wuth, ſie das weibliche Geſchlecht mißhandelten. Drey Weiber, die ſchon das ſiebzigſte Jahr erreicht hatten, ſechs Kindbetterinnen, vier Hochſchwangere, zwölf Mädchen wurden beynahe todtgeſchändet. Selbſt Kinder von dreyzehn Jahren verlohren in Gegenwart anderer noch jüngerer Kinder ihre Unſchuld durch dieſe Ungeheuer. Fünf Männer, die ihre Gattinnen zu retten ſuchten, wurden zur Erde geworfen, mit Füſſen getreten und durch Säbelhiebe verwundet.

Der

Der Divisions-General Dühem in Freyburg.

Am 12 Oktober, Nachmittags zwischen zwey und drey Uhr erhielt das Freyherrlich von Pfirt'sche Haus in Freyburg von dem Quartier-Amte die Anweisung: einen französischen General mit vier Offizieren aufzunehmen. Bald darauf erschien der Divisions-General Dühem, mit einem Trosse von dreißig bis vierzig Offizieren, Gemeinen und Bedienten. Man bewies ihm von Seiten des Hauses die größte Bereitwilligkeit. Aber er erwiederte sie mit dem rohen Befehle: Daß bis fünf Uhr ein der Würde eines republikanischen Generals angemessenes Mittagsmahl für 25 Personen bereit und man überhaupt bedacht seyn soll, ihn standesmäßig zu bedienen. Sechs Zimmer und der Speisesaal waren eröfnet, zu den anderen Zimmern aber konnte man in der Hast die Schlüssel nicht finden. Nun sprach Dühem von Einhauen und Einsprengen der Thüren, sein Adjutant aber, mit der blutrothen Binde um den Arm, drohete mit Stössen und Prügeln. Im Vorbeygehen führen wir nur einen einzigen Zug zur Karakter-Schilderung dieses Lezteren an. Dühem forderte im Requisitions-Stil von der Stadt Freyburg die derselben gehörigen Instrumente zur türkischen Musik. Man machte Vorstellungen gegen diese sonderbare Forderung und ward an eben diesen Adjutanten verwiesen. „Wenn sie

---

S. die kleine Druckschrift: Dühem, der französische Divisions-General zu Freyburg im Breisgau vom 12 bis 14 Oktober 1796.

sie mir," erwiederte der Bube, „ein Paar schöne Mädchen verschaffen, so mögen sie die Instrumente behalten.

Vom Morgen bis in die Nacht schwelgten nun General, Offiziere und Gemeine und man bot Allem auf, ihre außerordentliche Eß- und Trink-Lust zu befriedigen. Allein vergebens. Unter den rohesten Vermünschungen über die schlechte Bedienung forderte Dühem, mit wildem Drohen am Abend des 13 Oktobers 20 Pfund Zucker, 16 Pfund Caffee, 16 Pfund Reis und 18 Zitronen, und als er kaum dieses alles erhalten hatte, noch fünfzig Bouteillen Champagner- und dreißig Bouteillen Muskat-Wein. Mit Mühe brachte man dreißig bis vierzig Bouteillen zusammen, und glaubte: er würde damit sich begnügen. Aber man irrte sich wieder. Denn mit Schimpfen und Drohen ließ er am folgenden Morgen wieder fünfzig Bouteillen Champagner-Wein fordern, die er auch endlich empfieng, einpackte und am 14 Oktober mit sich fortnahm.

Während dessen waren die Bedienten des Generals ebenfalls nicht unbeschäftiget. Sie erbrachen am Nachmittage des 13 Oktobers die Sattel-Kammer, plünderten dieselbe und schleppten Sättel, Zäume und Pferd-Geschirre hinweg. Dühem stand nebst einigen Offizieren unter der Hausthüre, während der Raub hinausgetragen wurde. Man bat ihn, dem Unwesen Einhalt zu thun. Aber er drehte sich um und gieng hinweg. Die Offiziere, an welche man jezt sich wandte, wollten die Klagen nicht verstehen und — so vollendeten die Räuber ungestöhrt ihr Werk. Man wollte nun dem Ober-General Moreau Vorstellun-

lun-

lungen machen, aber man konnte, wiederhohlter Versuche ungeachtet, nicht biß zu ihm dringen. Als Dühem und seine Offiziere abgereißt waren und man in die Zimmer trat, welche sie bewohnt hatten, entdeckte man eine neue Art von Beyträgen zu der Geschichte der republikanischen Lebensart. Die Helden hatten in den Betten Spuren ihres Daseyns zurückgelassen, *) die man an dem Kinde von zwey Jahren mit der Ruthe strafen würde, und zwey Leintücher, eine schöne Bettdecke und einen Mantel-Sack mit verschiedenen Kleidungs-Stücken entwendet. Dieser Mantel-Sack war der Nachlaß eines jener französischen Bürger, welche mit einem Distributions-Kommißär in der Nacht vom 26 auf den 27 Julius in eben diesem Hause einquartiert gewesen waren, und sich durch Erbrechung und Plünderung aller Kasten und Schreib-Tische des oberen Stockwerkes als würdige Vorläufer Dühems gezeigt hatten. So ward zweymahl das Haus eines, selbst in Frankreich anerkannten, schuldlosen, ruhigen Bürgers — nicht von streifenden Horden, sondern von einem Generale, von Offizieren, Kommißären und ihren Leuten — öffentlich ausgeraubt. Zwar hat man während des Aufenthalts der Franzosen in Freyburg einen Lieutenant an den Schandpfahl gestellt und auf mehrere Jahre zur Galeeren-Strafe verurtheilt, weil er einiger, nicht einmahl sehr beträchtlicher Erpreß-

*) Dieß klingt zwar nicht fein," bemerkt der Verfasser der Schrifft, aus welcher mir diese Thatsachen ausheben, sehr treffend. „Doch, wenn französische Herren so etwas thun mögen, so muß es einem Deutschen auch erlaubt seyn, so etwas zu sagen."

pressungen überwiesen ward. Allein dieß war nicht mehr und nicht weniger als Staub in die Augen der gutmüthigen Deutschen, um sie zu blenden, und den strafenden Arm der Landleute, der allmählich zur Rache sich erhob, für Augenblicke zu lähmen. Die grossen Räuber, die Mordbrenner, die Tyrannen, denen Tausende fluchen, giengen ungestraft durch und stehen jezt noch an den Stellen, welche sie schänden!

Hedingen. *)

Am 5 Oktober zog eine Kolonne des Rhein- und Moselheeres von Sigmaringen-Dorf her. Der Zug dauerte die ganze Nacht hindurch biß zum folgenden Nachmittage. Ein Theil der Infanterie verließ die Strasse, schlug einen Fußweg ein, und kam nach Hedingen. Das erste Geschäfte der Nachkommenden war: Daß sie die beyden Höfe rein ausplünderten. Vergebens bemüheten sich die Bauern, dieses zu hindern. Sie wurden mißhandelt, und Alles, was sie von den Räubern noch erbitten konnten, war die Rückgabe der ihnen gestohlenen zehen Pferde — gegen baare Bezahlung. Den Klosterknechten, welche den Unterdrückten menschenfreundlich zu Hülfe geeilt waren, raubte man das Geld, die Halstücher und selbst die Schuhe von den Füssen. Ein anderer Schwarm stürmte inzwischen das friedliche Kloster selbst, brach in die

*) Ein Franziskaner Manns-Kloster nebst zween Sigmaringenischen Kameral-Höfen an der Donau, eine Viertel-Stunde von dem Städtchen Sigmaringen, in der Grafschaft dieses Namens, folglich im Waffenstillstands des schwäbischen Kreises begriffen.

die Küche und den Keller ein, und plünderte dort, biß ein Zahlmeiſter dem Unfuge ſteuerte. Aber nur kurz war die Dauer der Ruhe. Bald ſammelte ſich ein anderer Haufe, drang wieder in das Kloſter, ſchlug mehrere Zellen ein und nahm hinweg was er fand, von den wollenen Bett-Decken an biß herab auf die Federmeſſer und den Taback. Den übrigen Zellen drohte das gleiche Schickſal, als auf die dringenden Bitten der geängſteten Kloſter-Bewohner der Quartiermeiſter der ſieben und neunzigſten Halb-Brigade und der erwähnte Zahlmeiſter aus dem Städtchen herbeyeilten, die Räuber verdrängten, und das Kloſter die Nacht hindurch gegen wiederhohlte Angriffe beſchüzten. Allein ſchon am folgenden Morgen wurden dieſe Beyden abgerufen. An die Stelle derſelben kamen als Schuzwache zween Kavallerie-Offiziere, Männer, die zwar von dem Troſſe eine Ausnahme machten, voll guten Willens waren, aber weder Anſehens noch Macht genug hatten, dem Geſindel, das weder Ehrgefühl noch Dienſtgehorſam kennt, Schranken zu ſezen. Eben als man bey Tiſche ſaß, ſtürzten ſiebzig bis achzig Mann in den Speiſe-Saal, zehrten auf was ſie fanden, ſtahlen als ſie geſättigt waren, das Tiſchzeug und zerſchlugen die Tiſche, Stühle und das übrige Geräth, das ſie nicht mit ſich hinwegſchleppen konnten. Auf die Offiziere ſelbſt drangen ſie mit bloſſen Säbeln ein, und zwangen ſie zur Flucht, nachdem ſie einem derſelben nicht nur zwo Piſtolen, ſondern ſelbſt ſeinen Säbel geraubt hatten. Jezt ſtürmten einige des Haufens die Küche und die Speiſe-Gewölbe, raubten allen Vorrath, zerſchlugen die Geräthſchaften, fielen dann in die Zellen ein, zertrümmerten Thüren und

Schlösser, durchsuchten strassenräuberisch die Taschen der Geistlichen, nahmen den Vorrath von weissem Tuche, das Tuch zu Ordens-Kleidungen, das Leingeräthe zum Kirchengebrauche, nebst einigen Kirchengefässen hinweg; Andere drangen in den Keller, berauschten sich und zerschlugen dann im trunckenen Muthwillen das Keller-Geräthe. Noch schändlicher betrugen sie sich in der Kirche selbst. Ein Jäger schlug den Tabernackel ein, theilte Hohnlachend einen Theil der geweyhten Hostien seinen Spiessgesellen aus, warf die übrigen zur Erde, tanzte auf denselben triumphirend herum, spie sie an und freute sich der Heldenthat, die er vollbracht hatte, während die Anderen Schandlieder sangen, und seinem, jedes seine Gefühl empörenden Beyspiele folgten. Die zween Schreckens-Tage über, als das Kloster der Schauplaz so schändlicher Auftritte war, hatte einer der Ordens-Männer, Pater Cäsarius Jaufer, vorzüglich durch Entschlossenheit und Gefahrverachtenden Muth, Eigenschaften, die in einem solchen Zeitpunkte und unter solchen Umständen Bürgerkronen verdienen, sich ausgezeichnet. Nichts ließ er unversucht, was zur Rettung seines Klosters oder zur Minderung des Schadens, dem dasselbe theils ausgesezt, theils preißgegeben war, diente. Aber auch keiner seiner Brüder war so oft in der Gefahr, ein Opfer der französischen Wuth zu werden; keiner sah dem Tode so oft in's Antlitz, obgleich Alle in diesen Tagen Grosses duldeten. Mehr als fünzigmahle schlugen die Gauner auf ihn an. Aber ein besonderes Schicksal waltete über ihm. Als der Haufe den Keller plünderte und Bier und Wein in Kübeln davon trug, trat einer der Räuber, der einigen

Aeusse-

Aeuſſerungen nach Weiland ein Geiſtlicher war, ehe die franzöſiſche Revoluzion noch die Altäre und die Sittlichkeit umgeſtürzt hatte, zu ihm, bemitleidete ſcheinbar das Kloſter, und verſprach mit eilf ſeiner Kameraden daſſelbe gegen jeden ferneren Angriff zu ſchüzen, wenn man ſie reichlich mit Speiſe und Trank laben und jedem noch zwey franzöſiſche Thaler geben würde. Pater Cäſarius verſprach Speiſe und Wein, ſo viel das geplünderte Kloſter vermöge. Geld, ſezte er hinzu, könne er keines geben, aus dem ſehr einfachen Grunde, weil das Kloſter keines mehr beſize. Ein wüthendes Mordverkündendes Gebrülle war die Antwort des ſonderbaren Schuzgeiſtes. Cäſarius war gezwungen, Sicherheit in dem Chor zu ſuchen. Aber jener Elende, der ſich in der Hoffnung, das Kloſter um vier und zwanzig Thaler zu prellen, getäuſcht ſah, folgte Rachglühend mit zween ſeiner Gehülfen dahin nach. Die Feuer-Gewehre wurden auf den würdigen Cäſarius angeſchlagen, mit der Drohung, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn nicht augenblicklich das Geld herbeygeſchafft würde. Ich habe kein Geld! antwortete Cäſarius, kniete nieder am Gitter, empfahl ſeine Seele Gott und erwartete die Erfüllung der Todes-Drohung. Plözlich brannte der Anführer ſein Gewehr los. Aber die Kugel ſtreifte glücklich am Haupte vorüber, ohne zu verwunden. Betäubt ſank indeſſen Cäſarius nieder. Allein noch waren die Wüthenden nicht zufrieden. Sie riſſen ihn empor, ſchleppten ihn in die Kirche, forderten den Kirchenſchaz, erbrachen alle Behältniſſe, zerſchlugen die Altäre und als ſie nichts zu rauben fanden, forderten ſie auf's neue Blut. Cäſarius mußte niederknieen. Einer der Rotte ſchlug in einer

Entfernung von vier Schritten, auf ſeine Bruſt zielend, gegen ihn an. Offenen Auges ſah er dem Tode entgegen. Aber in dem nehmlichen Augenblicke, als der Barbar losdrückte, drehte ihm einer ſeiner Kameraden, unter den Ummenſchen der menſchlichſte, den Gewehr Lauf auf die Seite, und wieder fuhr die Kugel, ohne zu treffen, vorüber. Unter Schlägen und Mißhandlungen ward der Schuldloſe jezt an die Pforte gezogen, und aufs neue von dem Anführer zum Tode verurtheilt. Der Schuß, der das Urtheil vollziehen ſollte, geſchah wirklich. Aber wieder flog die Kugel über dem Verurtheilten hinweg und traf eine Bildſäule Mariens, die in einem Glas-Schranke ſtand. Nach einer Todes Angſt von beynahe zwo Stunden ward endlich Cäſarius befreyet. Die Plünderung hatte von eilf Uhr Vormittags bis halb vier Uhr Nachmittags gedauert. Was nicht geraubt werden konnte, wurde zerſtört. Die Geiſtlichen retteten beynahe nichts als das Leben.

Schwandorf. *)

Der 8 Oktober war für Schwandorf ein Tag des Schreckens. Ungefähr dreytauſend Franzoſen zogen des Nachmittags durch das Dorf. Die fürchterlichſten, aber nichts minder als übertriebenen Gerüchte von ihrer Haabſucht und ihrer Grauſamkeit giengen vor ihnen her. Weiber und Kinder flohen in den Wald und glaubten dort Sicherheit für ſich und ihre Haabe

*) Pfarr-Dorf in der V. Oeſtreichiſchen Landgrafſchaft Nidenburg.

Haabe zu finden. Aber sie täuschten sich. Eine Horde der Räuber drang zuerst in die Pfarr-Wohnung ein, und forderte Wein. Willig eröffnete ihnen der Pfarrer, Herr Sigmund Helmrich, den Keller und die Fässer, stellte sich sich selbst auf die Treppe und bot ihnen die gefüllten Kübel hin. Aber eh' er sich's versah, packten ihn fünf dieser Gauner an, würgten ihn in den Keller hinab, und drückten ihn an ein Faß hin; zween hielten ihm die Hände, zween zückten die Säbel gegen ihn und der fünfte stahl ihm die Uhr aus der Tasche. Als sie sie dem redlichen Manne für die Bereitwilligkeit, mit welcher er seinen Wein ausgespendet hatte, so ächt französisch gedankt hatten, zogen sie aus dem Keller hinweg. Der Pfarrer rafte sich auf, folgte nach, fand aber von dem Haufen nur noch sechs, die grosses Bedauren äusserten: daß man ihn so mißhandelt habe. Aber die Elenden! Eben diese waren es zum Theil, welche zuerst gewaltsame Hand an ihn gelegt hatten. Einer nach dem andern schlich sich fort und der lezte, ein Elsasser, sagte mit höhnischem Lächeln: Gelobt sey Jesus Christus! In Ewigkeit, antwortete seufzend der Pfarrer, dem in dem nämlichen Zeitpunkte, als hier sein Wein floß, auch die Pferde von der Walde hinweggestohlen wurden.

In dem Dorfe selbst ward indessen von den Helden, die nach dem Zeugnisse der National-Stellvertreter nicht aufhörten, um die Republick sich verdient zu machen, ebenfalls geplündert. Entschlossen, den Ueberrest ihres Eigenthums als deutsche Männer zu vertheidigen, widersezten sich die Einwohner. Aber dieß war Verbrechen in den Augen der Räuber. Laut drohten sie das Dorf in einen Schutthaufen zu wan-

wandeln, und es wäre nach allen Vorbereitungs-Anſtalten geſchehen, hätte nicht einer der Offiziere, durch Geburt ein Unterthan des Fürſten von Hohenzollern-Hechingen, die Vollziehung gehindert. Die Bauern, die nun die überlegene Macht ſahen und erkannten, flohen dem Walde zu. Aber zweyhundert Reuter eilten ihnen mit verhängtem Zügel nach. Der Jammer-Ruf der Weiber, das Wehgeſchrey der Kinder, entdeckte den Nacheilenden bald dieſen Zufluchts-Ort. Noch grauſamer als im Dorfe, hausten ſie jezt im Walde, raubten Alles, was man dahin geflüchtet hatte, und mancher Familie blieb nichts mehr übrig, als die Augen zum Weinen. Allein dieſes war nur das Vorſpiel noch empörenderer Auftritte. Als die Raubſucht geſättiget war, forderte thieriſche Wolluſt noch ihre Opfer. Gattinnen wurden in Gegenwart ihrer Männer und Kinder, Mädchen in Gegenwart ihrer Aeltern und Geſpielinnen geſchändet. Taub und gefühllos waren die Barbaren bey dem allgemeinen Angſtgeſchrey. Sie drohten, mit dem Tode jeden Widerſtand zu ſtrafen. Selbſt Wöchnerinnen, die ihre, kaum vor vier oder ſechs Tagen gebohrnen Kinder in den Armen trugen, waren durch ihre, ſogar den roheſten Völkern ehrwürdigen Umſtände nicht geſchüzt vor den Angriffen dieſer Auswürflinge des Menſchen-Geſchlechtes. Die Säuglinge wurden hinweggeſchleudert und die Bubenſtücke vollendet! —

Em-

Emmingen ob Egg. *)

Schnell und unerwartet rückten am Mittage des 7 Oktobers sechs- bis siebenhundert Franzosen in dem Dorfe Emmingen ein. Aber auch hier erschienen sie nicht als Krieger, sondern als Räuber, als Barbaren, als Wüstlinge ohne Sitten und Gefühl. Sie stürzten in die friedlichen Wohnungen der Landleute ein und plünderten dieselben mit unerbittlicher Strenge aus. Eine Horde fieng bey dem Hause des herrschaftlichen Vogtes, Joseph Engesers an, nahm nicht nur alle Lebensbedürfnisse, Mehl, Fleisch, Schmalz, Speck, alles Leinen-Geräthe, alle Kleider, selbst die Kleider der Kinder nicht ausgenommen, hinweg, sondern stahl auch vier Pferde aus dem Stalle, spannte sie vor einen, ebenfalls gestohlenen Leiterwagen, packte den Raub darauf und fuhr davon. Gleiches Schicksal hatten beynahe ohne Ausnahme die übrigen Häuser des Dorfes.

Vorzüglich aber litten der Pfarrer und der fürstliche Verwalter des Ortes durch die Hand dieser zügellosen Barbaren. Der Pfarrer, Herr Remigius Roth, lag krank im Bette. Wehrlos mußte er zusehen, wie man seine Schränke und Kasten erbrach, und ihm Alles hinweg nahm, was darinnen aufbewahret war, Kleider, Leingeräthe, Silber ꝛc. Selbst vor persönlichen Mißhandlungen schützten ihn weder Krankheit noch Bitten. Er mußte, so schwach und entkräftet er auch war, das Bette verlassen, damit die Räuber dasselbe durchwühlen und untersuchen konnten; ob nichts darinn ver-

*) Dorf im Fürstenbergischen Oberamte Engen.

verborgen sey? Allein sie fanden nichts. Ergrimmt setzten sie nun dem Kranken die Säbel auf die Brust und forderten unter Todes-Drohung sechs Louisd'or von ihm. Er gab seine Baarschaft hin, und flehte nur um Schonung des Lebens. Kaum war dieser Haufe hinweg, so stürzte ein Jäger, mit der Miene eines Satan's in das Zimmer des Pfarrers, den der Schrecken beynahe in Ohnmacht gestürzt hatte, und forderte vier Louisd'or. Erhalte ich diese nicht augenblicklich, setzte er wüthend hinzu, so bist du eine Leiche. Der Pfarrer stellte ihm die Unmöglichkeit, vier Louisd'or zu bezahlen, während und dringend vor und zeigte seine ausgeraubten Schränke. Gefühllos zog der Jäger die Taschen-Uhr heraus. „Vier Minuten geb' ich dir Bedenkzeit," sagte er, und legte seinen entblößten Sebel auf den Tisch — „und dann retten dich acht Louisdor nicht mehr vom Tode!" Menschenfreundlich eilte nun der Meßner, der ein Zeuge dieses fürchterlichen Auftrittes war, hinweg, die geforderte Summe zu entlehnen. Er erhielt sie, und rettete den Pfarrer aus den Händen des Mordlustigen Räubers. Noch größeres Ungemach traf den Herrschaftlichen Verwalter Herrn Joseph Lueger. Ein zahlreicher Haufe stürmte die Wohnung desselben, die sogenannte Burg (das Herrschaftliche Schloß) und besetzte die Thore, damit Niemand entfliehen, Niemand etwas retten könne. Um die Barbaren zu gewinnen, eröffnete ihnen Lueger selbst Keller und Küche. Aber seine Gefälligkeit schützte ihn nicht vor mancherley Mißhandlungen. Wüthend forderten von ihm die Räuber das herrschaftliche Geld, und drohten, ihm den Kopf zu spalten, wenn er es ihnen nicht augenblicklich ausliefern würde.

Seine

Seine Gattin, seine unmündigen Kinder warfen sich nieder zu den Füssen der Räuber, und erflehten Schonung. Vergebens! Lueger ward fortdaurend mißhandelt, gestossen, mit der flachen Klinge geschlagen, und jeden Augenblick mit dem Tode bedroht. Die Flucht allein konnte ihn retten. Er versuchte sie, riß gewaltsam von seinen Drängern sich los, und, da alle Thore der mit Mauern umgebenen Burg von den Republikanern besetzt waren, wagte er einen Sprung durch die Spalte eines alten Thurms, der gegen dem freyen Felde zu liegt, und zerschmetterte den linken Fuß. Hohnlachend sahen ihn die französischen Barbaren, die ihm nachgeeilt waren, auf der Erde sich winden, stiegen hinab zu ihm, mißhandelten ihn mit einer Grausamkeit, deren nur Auswürfe der Menschheit fähig sind, und hätten ihn sicher ermordet, wenn nicht sein Jammergeschrey einen Offizier herbeygerufen hätte, der ihn endlich befreyte. Mehrere Mädchen und Weiber wurden Opfer der mehr als thierischen Leidenschaften dieser wollüstigen Räuber. Selbst graue Haare schützten nicht vor ihren Angriffen. Ein Weib, nahe an siebzig Jahren, ward gewaltsam von vier dieser Ungeheuer geschändet, für deren Verworfenheit unsere Sprache keinen Namen hat.

Biburg. *)

Am 21 August verliessen die lezten Kolonnen des deutschen Heeres das kleine, aber schöne, der Stadt Augspurg gehörige Dorf Biburg und die umliegenden Gefilde und zogen gegen Augspurg und den Lech sich hin. Man erwartete: das französische Hauptheer werde auf der Landstrasse durch das Dorf ziehen, aber es nahm den Weg durch die Wälder; hingegen erschienen am Morgen des 22 Augusts zween einzelne, reutende Jäger (Chasseurs) und forderten zehen Faß Wein von der Gemeinde. Daß diese Requisition nicht mehr und nicht minder als eine Prelerey war, zeigte sich bald. Denn als man ihnen, da im Dorfe beynahe kein Wein zu finden war, sechs Louis d'or bezahlte, eilten sie zufrieden mit dieser Laute von dannen, und auch — die Bürger waren zufrieden. Aber bald änderte sich's. Denn noch am nehmlichen Vormittage kamen dreißig Jäger an. Mit wilder Stimme forderte der Offizier fünfzig Mezen Haber. Man stellte ihm die Unmöglichkeit dieser Lieferung vor, weil der Haber noch nicht eingeheimst sey. Aber er hörte nicht auf diese Gründe, sondern sagte mit drohender Stimme: „Nicht viel Worte und nicht viel Komplimente. Es muß gleich seyn." Dabey machte er Bewegungen, als wollte er die Gemeindsvorsteher mißhandeln und nun eilte man, allen Haber zusammenzuraffen, welchen

*) S. Die kleine Schrift: „Die Franzosen in Biburg im Jahr 1796 an das Direktorium zu Paris. Von dem Kur-Mayntzischen Herrn Geheimenrath Zapf. 1797."

chen man finden konnte. Inzwischen zerstreuten sich die Jäger im Dorfe, erpreßten in dem Wirthshause sowohl als in andern Häusern Brandwein ꝛc. und ritten dann weiters. Ihnen folgte schnell ein Hauf von Fußgängern. Sie kamen von Schlipsheim her, wo sie den Müller, Joseph Kraus auf eine während des gegenwärtigen Krieges, erhörte Art, mißhandelt und beraubt hatten. Mit blossen Säbeln hatten sie vor ihn sich hingestellt, und gedroht, ihn zu ermorden, wenn er ihnen nicht Alles hergebe, was er habe. Sein Leben zu retten, gab er es. Aber noch wollten die Gauner, die zu der Schule eines Hankels, nicht zu einem geordneten Heere zu gehören schienen, mehr erpressen. Mit Wuth wiederholten sie die Drohungen, die sie wahrscheinlich erfüllt haben würden, hätte nicht der unglückliche Kraus mit seiner Gattin in einen hohlen Balcken unter der Mühle sich verborgen, wo sie, in steter Furcht, entdeckt zu werden, Todes-Angst erduldeten. Auch die Dienstbothen des Müllers wurden ihres schwererrungenen Eigenthums beraubt. Gleiches Schicksal hatte der Uhrmacher Joh. Michael Härtel daselbst. Nur durch die Flucht rettete er sich vor persönlichen Mißhandlungen. Er kam nach Biburg und machte die Thaten und die nahe Ankunft der Räuber bekannt, die ihm auch wirklich auf dem Fusse nachfolgten. Sogleich ward Sturm geschlagen. Dieß tönte in ihren Ohren so fruchtbar als Kanonen-Donner. Sie erschracken und entschuldigten sich: „daß sie nur gekommen seyen, zu essen und zu trinken, nicht zu plündern.“ Man reichte ihnen Speise und Getränke. Aber die Lust zum Raube

war

war nur so lange unterdrückt, biß die Sturmglocke verhallt war. Einer jener Elenden, die in ihren Gesichtern das Brandmahl der Schurckerey wie in den zerrißenen, buntscheckigten Uniformen das Gepräge der Armseligkeit und der Unordnung trugen und Grauen erregten, wenn man sie ansah, drängte sich an den Herrn Geheimen-Rath Zapf, und warnte ihn mit scheinbarer Gutmüthigkeit: seine Uhrkette einzustecken, damit ihm die Uhr nicht gestohlen würde — und im nehmlichen Augenblicke griff der Schurke selbst darnach, um sie zu stehlen. Vier von dem Haufen bemühten sich, in das Haus des Pfarrers, Herrn Bartholomäus Wirth, einzudringen. Allein die Thüre war verrammelt, und sie vermogten nicht, dieselbe aufzusprengen. Inzwischen forderten sie, mit den gewöhnlichen Drohungen, und blankem Säbel, zwey Louisd'or, mußten aber mit zween Laubthalern, die man ihnen zuwarf, sich begnügen. Man schlug jeze wieder Sturm da der Räuberhaufen immer gewaltthätiger ward. Um die geängsteten Dorf-Bewohner vor ferneren Mißhandlungen zu sichern, begab sich während dieser Auftritte der Herr Geheime-Rath Zapf, nebst dem Herrn Kaplan Melcher nach Hausen, um eine Schuzwache von dem Offizier, der dort sich befand, zu erbitten. Zwo Stunden lang ließ der Offizier, der sehr sanfte Worte, aber die Gesichtsbildung eines Halb-Teufels hatte, sie warten, während von Oggenhofen, Willishofen ꝛc. die traurigsten Nachrichten von neuen räuberischen Gewalthandlungen ankam. Endlich ward ihnen eine Schuzwache von fünf Mann zugesichert. Dafür bezahlten sie was

ihnen

ihnen gefordert worden war, fünfzehen Louis-d'or (165 fl.) nebst einem besonderen Trankgelde von zween Laubthalern für den Offizier, der als Quittung einen elend geschriebenen, kaum leserlichen Fetzen Papier, in welchem er einen falschen Namen log und des Geldes mit keinem Worte erwähnte, hingab. Allein kaum hatten die Niederträchtigen jene Summe empfangen, so schwangen sie sich auf ihre Pferde, ritten lachend davon und — Biburg erhielt seine Schuzwache, hingegen noch am gleichen Abende, von dem Kriegs-Kommißär Barbier, der zu Leutershofen sein Wesen trieb, eine Requisition von sechstausend Pfund Brod und vier Ochsen, jeden von fünf Zentnern am Gewichte. Es war acht Uhr, als diese Requisition ankam, und am folgenden Morgen um sieben Uhr sollte die Lieferung, bey Strafe militärischer Exekution geschehen. Aber man stellte dem Kommißär das Unsinnige dieser Forderung an ein kleines, armes Dorf mit Freymuth dar, sandte ihm zwar die vier Schlacht-Ochsen, von dem Brod hingegen nur so viel, als man aus den Häusern zusammen zubringen vermochte, und er begnügte sich. Dessen ungeachtet kostete dieser Tag dem Dorfe 551 fl. 30 kr! Einquartierungen folgten jezt biß zum 25 August, die, so läßig sie auch waren, doch den Vortheil hatten, daß während derselben nicht geplündert ward. Indessen suchte der Herr Geheimrath Zapf bey dem General Moreau sowohl als bey dem Regierungs-Kommißär Haußmann Gerechtigkeit gegen jenen Offizier, der dem Dorfe eine Schuzwache verkauft und nicht gegeben hatte. Haußmann sah die Quittung an, erklärte den Namen des

Offi-

Offiziers für erdichtet, forderte: man solle ihm den wahren Namen des Schurken nennen, und dann werde man ihn bestrafen, hielt es aber nicht der Mühe werth, lange bey einem Gegenstande, der ja weiter nichts, als ein deutsches Dorf auf der einen und eine nichts weniger als ungewöhnliche französische Niederträchtigkeit auf der andern Seite betraf, zu verweilen, brach die Unterredung schnell ab und wies den Kläger an den Brigade-Chef und General-Adjutanten Houel. Dieser war aber so wenig zu finden, als Gerechtigkeit gegen den privilegirten Betrüger und Ersaz des Raubes! Am 24 August zogen mehrere Pulverwagen durch Biburg, deren Begleiter ebenfalls die gröbsten Ausschweifungen ausübten, in die Wohnung des Pfarrers eindrangen, der eben mit einem plumpen, ungesitteten französischen Offizier bey dem Mittag-Essen saß, den Wein, der auf dem Tische stand, raubten, das unbewohnte Landhaus des Augspurgischen Bankiers, Herrn Carli, zum Theil ausplünderten, und dasselbe nach ihren Drohungen zerstört haben würden, hätte nicht der Herr G. R. Zapf sie zurückgehalten. Von diesem Tage an kamen täglich Haufen von fünfzig bis hundert Franzosen, theils von Zusmarshausen her, forderten Quartiere, zogen aber wieder ab, sobald sie gefüttert waren. Man traute kaum seinen Augen, wenn man sah, welche Menge von Speisen und Getränken ein französischer Magen zu fassen vermochte. Alle Stunden hungerten und dürsteten diese Schächer ohne Ehre und ohne Hosen. Wenn sie von Zusmarshausen nach Augspurg, eine Strecke von wenigen Meilen giengen, so nahmen sie im ersten

Orte

Orte ein Frühstück; in Auerbach, anderthalb Stunden von da, zechten sie wieder, in Horgau, eine halbe Stunde weiter, liessen sie zum zweytenmale den Tisch sich decken; in Biburg, eine Stunde von Horgau assen sie zu Mittage, und dann hatten sie noch zwischen Biburg und Augspurg die Dörfer Steppach und Kriegshaber übrig, wo sie ebenfalls auf Kosten der armen Gemeinden sich gütlich thaten. Manche Haufen wiederholten diese Lustreisen fünf bis sechsmahl. Dieß war die Tagesordnung der allesverschlingenden republikanischen Magen. Den guten Landleuten, die im Schweiße des Angesichtes verdient hatten, was die Franzosen so muthwillig verschlangen, blutete das Herz. Mehrere Gemeinden klagten daher bey dem Kommißär der französischen Regierung, dem Bürger Hausmann, der im Reden sehr schnell, aber im Handeln zum Besten der Deutschen sehr langsam und bedächtlich war. Man erreichte endlich eine öffentliche Proklamazion, wodurch die französischen Soldaten zur Ordnung und Bescheidenheit angewiesen und die Obrigkeiten und Bürger aufgefordert wurden: Jene mit Namen anzuzeigen, welche Räubereyen, Erpressungen ꝛc. ꝛc. sich erlauben würden. Man schlug die Proklamazion überall an, und hofte einige Wirkung. Aber die Republikaner lachten im Gefühle der Freyheit und der Gleichheit des Gesetzes wie des Waffenstillstands-Vertrages, den man ihnen vorhielt, und plagten und neckten den guten deutschen Landmann noch heftiger und erbitterter. Und wer vermochte diese Unholde mit ihrem wahren Namen anzuklagen, da sie gewöhnlich bey strafwürdigen Handlungen von

höherer Bedeutung erdichtete Namen logen, um keiner Gefahr ausgesetzt zu seyn? Haußmann hatte also — nach der Sitte des Volkes, zu welchem er gehörte, statt thätiger Hülfe leere Worte gegeben, deren Wirkungslosigkeit er kennen mußte, wie er den Charakter der Offiziere, Kommißäre und Soldaten kannte.

Die Vorspann zu dem Fuhrwesen, die man von den Landleuten forderte, war für viele Orte äusserst drückend, da man gewöhnlich weder Pferde noch Wagen zurück erhielt; Für die Kommißäre und ihre Gehülfen aber war sie ein günstiger Vorwand zu sehr einträglichen Erpressungen und Beutelschneidereyen. Denn sehr oft forderten sie Vorspann, wo sie keiner bedurften, und wer seine Pferde und Wagen retten wollte, mußte sie mit Gelde loskaufen. Auch nach Biburg kam am 14 September ein Franzose, von einem Augspurgischen Dragoner begleitet, und brachte folgende Requisition:

Rhein = und Mosel = Armee.

Rechter Flügel.

Im Hauptquartier zu Augspurg, den 28 Fruktidor.

„Die Gemeinde Biburg ist aufgefordert, auf der „Stelle zu liefern, wie folgt: Fünfzehn angeschirrte „Pferde, welche Morgen früh um 6 Uhr hier seyn müssen. „Der Vorsteher dieser Gemeinde ist persönlich für schnelle „und pünktliche Vollziehung dieser Aufforderung ver„antwortlich und wird, im Falle sie nicht vollzogen „würde, festgehalten werden.„

Der Kriegs-Commißarius
Bruncke, Sohn.

So

So drohend und ernsthaft auch der Innhalt der Requisizion schien, so war sie doch nicht mehr und nicht minder, als eine Prellerey. Denn das ganze Anliz des Franzosen verklärte sich, als man ihm von einem Geschencke sprach, das man ihm für die Befreyung von dieser Requisizion geben würde. Er forderte zwey Louisd'or. Man bot ihm sechs Laubthaler. Er strich sie ein, gieng zufrieden fort, und die fünfzehn Pferde waren gerettet.

Vier Wochen lang hatten die Bewohner Biburgs unter dem französischen Drucke geschmachtet. Sie fürchteten zu unterliegen, aber noch war das Maas ihrer Leiden und der französischen Ausschweifungen nicht voll. Das Rhein- und Mosel-Heer, das erst noch geträumt hatte, die deutsche Kayser-Stadt zu sehen, zu erobern und zu plündern, ward durch die zusammengedrängte Kraft Oestreichs zum Rückzuge gezwungen. Am 18 September kam schon ein Theil der Marketender und des übrigen Trosses durch Biburg, am Abend des 19. aber folgte der Vortrab, und überschwemmte das Dorf. Nun begannen erst alle Arten von Ausschweifungen. Räuberisch drangen die Franzosen in die Ställe, stahlen Ochsen, Schaafe, Schweine, Kälber, Hennen ꝛc. schlachteten dieselben, plünderten die Gärten, rissen die Zäune um, und verheerten, was ihnen nicht brauchbar war. So hausten sie biß um Mitternacht. Jezt fieng eine allgemeine Plünderung der Häuser an. Die Thüren und Kasten wurden aufgesprengt, und was entdeckt ward, Lebensmittel, Kleider, Leinwand ꝛc. Alles ward als Beute erklärt. Wer fliehen konnte floh in die Wälder. Wer nicht fliehen konnte, ward mißhandelt.

delt. Bejahrte Weiber, und Mädchen, die noch kaum das Kinder-Alter verlassen hatten, wurden Opfer der thierischen Wollust dieser Unmenschen. Jene Häuser allein, in welchen Offiziere einquartiert waren, blieben von der Plünderung frey.

Am 20 September kam der Hauptzug in Biburg an. Der Divisions-General Dühem — den unsere Leser bereits, eben nicht auf einer schönen, ehrbaren Seite kennen, wählte sich das Landhaus des Herrn Geheimen-Raths Zapf zur Wohnung. Ein Troß von fünf und vierzig Mann und fünfzig Pferden war sein Gefolge. Seiner Bedienten einer, der Sprache und der Gesichtsbildung nach ein französischer Jude, erklärte sogleich: „Der General lebe hier auf Kosten der Gemeine und die Bürgermeister sollen schon Anstalt treffen, daß Kapaunen, Hühner, Enten, Gänse, Wein ꝛc. ꝛc.“ hergeschafft würden, um den grossen General Standesmässig zu füttern. Aber da die kleinen Räuber schon alles Geflügel gestohlen hatten, so konnte man für die Tafel des grossen Räubers kaum ein Schaaf herbeybringen. Zum Glücke hatte es der grosse General nicht unter seiner Würde gefunden, sich von Augspurg aus ein requirirtes, das ist in's Deutsche übersezt, gestohlenes Faß Wein sich nachführen zu lassen. Dühems Begleiter erlaubten sich jezt alle Arten von Ausschweifungen. Alles mußte ihnen eröfnet und preisgegeben werden. „Es ist Generals Eigenthum,“ sagte der geschäftige Jude, „und was wir brauchen, muß von der Gemeinde vergütet werden.“ So muthwillig stürzten die Barbaren, die den Hütten Frieden und dem Eigenthume Schuz verkündiget hatten, die armen Gemeinden

in

in den tiefſten Schaden. Als Herr Zapf den ebenerwähnten Juden zu dem Obſtbehältniſſe ſelbſt begleiten wollte, erbitterte dieſer ſo ſehr über die Wachſamkeit des Eigenthümers, daß er ihn mit Stöſſen mißhandelte. Die Gemeinen, welche im Dorfe lagen, hauſten indeſſen nach den gleichen Grundſätzen, und raubten den Landleuten den Ueberreſt deſſen, was den Händen ihrer Vorläufer noch entgangen war. Die Thüren wurden eingeſprengt, die Behältniſſe erbrochen, ausgeplündert und dann zum Theil noch zerſtört. Das Bier in den Kellern ließen die Elenden auslaufen, riſſen, um das Obſt mit Bequemlichkeit genieſſen zu können, von den Bäumen die dickſten Aeſte ab, und zerhieben ſogar mit barbariſchem Muthwillen die Teichel der Brunnen, wodurch das Dorf vier Tage lang des Waſſers beraubt ward. Einer der Adjutanten Dühems, ein Mann beſſeren Schlages, als der General, ſah mit Unmuth dieſen ſchändlichen Auftritten zu, und ſuchte ſie, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, zu hindern. Aber nur wenig vermochte er gegen Soldaten, von denen jeder, zur Ehre des Dienſtgehorſams, öffentlich und ungeſtraft ſagen durfte: Was Offizier! „Was General! Ich auch bin Offizier! Ich auch General. Die Offiziere und Generale ſind Hundsf. . .!“

Indeſſen ward eben jener Adjutant bald darauf ein Opfer des Ernſtes, mit welchem er die Räubereyen zu verhüten ſuchte. In Dinckelſcherben zwang er mit Maulſchellen einen dieſer Gauner, Alles, was er geſtohlen hatte, ſelbſt den braunen Bürger-Rock den er trug, zurück zu geben — und bald darauf drang er zu Burgau, in den General Dühem,

dieſem Unfuge, der endlich eine allgemeine Waffenergreifung der ſchwäbiſchen Bauern zur Folge haben würde, Schrancken zu ſetzen. Die Jäger vernahmen dieſen Eingriff in ihre Räubergerechtſame, und ſchwuhren blutige Rache. Bald erfüllten ſie dieſen Schwuhr. Denn als der Adjutant in Burgau aus dem Gaſthofe zur Krone ritt, ſtürzten ſie meuchelmörderiſch auf ihn ein, und verwundeten ihn mit Hieben und Stichen ſo ſtark, daß er, beynahe leblos, vom Pferde ſanck. Bey einem geordneten Heere hätte man dieſe That mit dem Tode beſtraft. Bey dem franzöſiſchen Heere blieben die Verbrecher ſtraflos. Wir kehren nach Biburg zurück! General Depolgne, der bey dem Sternwirthe, Johann Michael Mayer, ſich einquartirte, hauste dort, wie Dühem in der Zapfiſchen Wohnung. Er wollte nicht eſſen, ſondern ſchwelgen, und als nicht ſchnell genug Geflügel herbey geſchafft werden konnte, nahm er ſich die Mühe in eigener Perſon zur Durchſuchung in die Ställe zu kriechen. Noch in der Nacht ließ Dühem, den in der Liebe zu einer reichbeſezten Tafel, wenn ſie auch mit Thränen von tauſend Unglücklichen benezt ward, nur Tarreau übertraf, durch ſeinen Koch fünfzehn Pfund Kaffe und fünfzehn Pfund Zucker in Requiſizion ſetzen. Vergebens ſtellte der Bürgermeiſter, Lorenz Feierabend vor: Man finde im Dorfe weder Kaffe noch Zucker. Sie beſtanden auf ihrer unverſchämten Forderung, biß man ihnen 30 Guldn bezahlte, welche ſie wahrſcheinlich mit dem General theilten. Dühem ſelbſt betrug ſich bald ſo kindiſch wie ein Knäblein von fünf Jahren, bald ſo wahnſinnig, als wäre er dem Irrhauſe entlaufen. Brach-

man Klagen vor ihn, so drehte er sich um und schwieg; Als der Bürgermeister Joseph Gumpinger, der berufen worden war, in sein Zimmer trat, sprang er wüthend empor, stampfte mit den Füssen, und fuhr mit solchem Ungestümm an den unschuldigen Landmann hin, daß dieser vor Schrecken beynahe niederstürzte. Am Morgen des 21 September zogen endlich die Franzosen, mit Schande gebrandmarkt und von den Verwünschungen der Mißhandelten und Beraubten begleitet, ab. Um 7 Uhr folgte Dühem selbst nach. Aber nun entdeckte sich's, daß der grosse General und sein Gefolge das Diebsgewerbe eben so gut verstanden, als das übrige Gesindel. Alles, was in den Zimmern war, hatten sie eingepackt, die silbernen Bestecke, das Geld, die Leintücher, Servietten, Kopfküssen, bis auf die Barbiermesser und Anhängschlösser herab. Den Keller hatten sie umgewühlt, in der Hoffnung verborgene Schätze zu finden, und der Wein war ausgelaufen. So handelten diese Elenden in dem Hause eines Mannes, der sie nach dem Umfange seiner Kräfte bewirthet hatte, und durch unermüdete Thätigkeit die ganze Zeit hindurch, als die Franzosen in Wiburg verweilten, der Wohlthäter dieses Dorfes gewesen war.

Noch kamen nach Dühems Abzug einige Jäger, und bemühten sich, in die Häuser einzudringen, und zu plündern, aber sie fanden nichts mehr. Alles war ausgeraubt. Ihnen folgte schnell eine Abtheilung der Conde'schen Legion. Der Schaden, den Wiburg in diesen vier bis fünf fürchterlichen Wochen litt, ist groß. Manche Familie rettete nichts, als die Kleider auf dem Leibe.

Nieder-Stozingen. *)

Unnennbar waren die Drangsale, welche das Städtchen Nieder-Stozingen **) durch die französischen Barbaren litt, deren Namen noch unsere Enkel mit Abscheu nennen werden. Zwar heuchelten sie am ersten Tage ihrer Ankunft Liebe zur Ordnung, und Achtung für die Gesetze des Waffenstillstandes, der mit so grossen Aufopferungen erkauft worden war. Aber am folgenden Tage schon legten sie ihre täuschende Maske ab, und zeigten sich in ihrer wahren Räubergestalt. Der Krieg gegen die Thronen verwandelte sich in einen Krieg gegen die Kaufladen und das Eigenthum der ruhigen Bürger — und wer nicht gewaltsam ausgeplündert werden wollte, mußte hingeben, was die Unersättlichen forderten. . . Dieß war nur Vorbereitung Auftritte fürchterlicherer Art folgten. General Vandamme hatte entweder aus leichtsinniger Kühnheit oder aus Unkunde der Ortslage einen Geldkarren und einen nicht geringen Vorrath von Gepäcke, nebst mehrern Pferden nach Nieder-Stozingen verlegt. Nur eine unbedeutende Bedeckung war dabey, obgleich die Oestreicher noch in Günzburg, folglich kaum zwo Stunden entfernt waren. Was man leicht hätte voraussehen können, aber nicht voraus sah, geschah am Mittage des 10 Augusts. Ruhig sassen die Franzosen bey den

*) S. Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben im Jahr 1796. Erste Lieferung 1797.

**) Es liegt zwo Stunden nördlich von Günzburg, im Ritterkanton Donau, hat eilfhundert Einwohner und gehört halb den Grafen und Herren von Stain und halb dem Reichsritter Kniestedheim.

den gefüllten Schüsseln, als ungefähr fünf und zwanzig Oestreichische Husaren unter der Anführung eines Rittmeisters, mit Blitzes-Schnelligkeit, in das Städtchen hereinsprengten, den Geldkarren, und den gröſten Theils des Gepäckes nebst sechszehn schönen Pferden hinwegnahmen, drey Franzosen leicht verwundeten und die übrigen, die auf den Knieen um Schonung batten, als Kriegs-Gefangene mit sich hinwegführten. Jeder brave Bürger sah mit froher Seele dem Zuge nach. Aber nur von kurzer Dauer war die Freude. Schon nach zwo Stunden flog der französische Oberste, Lavalle, an der Spitze mehrerer Reuter mit gezückten Säbeln, in das Städtchen, beschuldigte voll Ingrimms die Bewohner der Verrätherey und drohte, ununterſucht, alle Häuſer den rächerischen Flammen Preis zu geben. Allgemeine Furcht ergriff die Unglücklichen. Weiber und Männer, Greiſe und Kinder verlieſſen, mit dem unentbehrlichſten Hausgeräthe auf dem Rücken den Ort und flohen in die umliegenden Dörfer. Wöchnerinnen, mit ihren Säuglingen an der Brust, hochschwangere Weiber, vermehrten durch ihr Herzschneidendes Gewinsel den allgemeinen Jammer. Wenige Personen nur hatten den Muth, auszuharren. Gegen vier Uhr wurden auf einer nahen Anhöhe, der Galgenberg genannt, Kanonen aufgepflanzt; Husaren und Jäger umzingelten das Städtchen, und verweigerten, mit Pistolen-Schüſſen, allen ferneren Aus- und Eingang. Eine Bäurin ward sogleich das Opfer ihrer Wuth, und eine andere starb zween Tage nachher an den Folgen eines Stoſſes mit dem Flintenkolben auf die Brust. Wüthend wiederholte nun Lavalle seine Drohung. Die

Geistlichen und Beamten des Städtchens hatten schon früher bey ihm sich versammelt, um Schonung für die Unschuldigen zu erflehen. Aber — erst, nachdem er die Bittenden durch Angst gepeiniget hatte, nahm er die Drohung „das Städtchen mit Feuer zu verheeren" zurück, unter der Bedingung: „daß man ihm in wenigen Stunden tausend Louisd'or (11000 fl.) als Ersatz für das verlohrne Gut bezahle." So sehr jedes Gefühl über die Ungerechtigkeit und Barbarey dieser ungeheuren Forderung sich empörte und so sehr das Städtchen durch Requisitionen, und vor wenigen Tagen noch durch einen verheerenden Hagel gelitten hatte, so versprach man doch die Summe.

Inzwischen überliessen sich die Jäger und Husaren, die mit Lavalle gekommen waren, einer beynahe allgemeinen Plünderung, von welcher nur die herrschaftlichen Schlösser, die Wohnungen der Beamten und Geistlichen und einige wenige andere Häuser verschont blieben. Mit welchem Muthwillen Weiber und Mädchen in diesem Gewirre mißhandelt wurden, läßt sich nur berühren, nicht schildern. In dem Hause des ehemaligen Anspachischen Majors, Freyherrn von Stain, welcher den vierten Theil des Städtchens besitzt, erbrachen die Räuber, die nun zu allen Ausschweifungen sich berechtiget glaubten, nicht nur die Schränke und stahlen, was ihnen behagte, sondern warfen auf einen Tisch im Wohnzimmer desselben „hundert Patronen und vieles Pulver, legten auf dem Boden an dem Fusse des Tisches Feuer an und — neuer namenloser Jammer hätte das arme Städtchen getroffen, wäre nicht das Feuer wieder erloschen, ehe es die Patronen entzünden konnte. Den erwähnten

Frey-

Freyherrn von Stain ſelbſt, den Kayſersheimiſchen Pfleger Pezzel, den Hausmeiſter des Grafen von Stain und zween andere Bürger ſchleppte eine Rotte wilder Republikaner unter dem Vorwande, ſie ſeyen Mithelfer der Verrätherey geweſen, unter entſetzlichen Mißhandlungen nach Hermaringen in Vandamme's und Dübems Hauptquartier, wo man ſie als Gefangene in eine elende Hütte warf und ihnen zur Belohnung nichts als Brod reichte. Den Freyherrn von Stain hatten die Ungeheuer zwiſchen zwey Pferde gebunden, und ihn gezwungen, zu Fuſſe dem Trab der Pferde zu folgen. Endlich erſchien der Beamte Roger brachte die tauſend Louis'dor, welche Lavalle verlangt hatte. Allein Vandamme, der Mann mit der Blut-Seele, der im Jahr 1793 drey bey Fürnes gefangene Ausgewanderte mit eigener Hand tödtete, als man ſie vor ihn brachte, begnügte ſich nicht mit dieſem Sühnopfer, das er der Unſchuld abgezwungen hatte, ſondern forderte noch fünfhundert Louisd'or (5500 fl.) Biß auch dieſe bezahlt ſeyn würden, ſollten die mißhandelten Geiſeln im Verhafte bleiben. Indeſſen erfolgte der bekannte flüchtige Rückzug der Franzoſen von Mädlingen nach Gerſtetten und Heidenheim und die Gefangenen wurden auf die Fürbitte Lavalle's und die Bürgſchaft des Beamten, Rogers, entlaſſen. Allein dieſe 16,500 Gulden befreyte das Städtchen noch lange nicht von der Rache und der Raubbegierde der Franzoſen. Denn Jeder, den ſein Marſch durch Steinzingen trug, gab vor, ſeine Haabſeligkeiten dort verlohren zu haben, und forderte unter den wüthendſten Drohungen baaren Erſatz. So ſtieg die Summe von

16500 fl.

16500 fl. biß auf 25000 fl., das nicht einmahl in Anschlag gebracht, was man einzelnen Einwohnern stahl oder abpreßte. Erst als die Franzosen die Gegend an der Donau ganz verlassen hatten, endete sich der Jammer.

In Bergenweiler, einem benachbarten, dem Kayf. Königl. Feldzeugmeister, Grafen von Stain zugehörigen Orte ward beynahe allgemein geplündert. Vorzüglich litt der Pfarrer Stuckrad. Aus mehrern gräßlichen Zügen der Unmenschlichkeit nur einen, der den französischen Charackter mit der tiefsten Infamie brandmarckt. „Einem armen Krüppel, der nichts besaß, was den Räubern behagen konnte, nahmen zwey dieser Barbaren seine zwo Krücken und zerschlugen sie!... In dem Dorfe Bächingen, welches der verwittweten Herzogin Franziska von Wirtemberg gehört, und ausdrücklich in den Wirtembergischen Waffenstillstand eingeschlossen war, hausten sie nicht besser. Die Wohnung des Geistlichen Hauses ward rein ausgeplündert. Sie zündeten Besen statt der Fackeln an, durchsuchten die geheimsten Winckel des Hauses, zerschlugen Kommode und Schränke, wenn auch gleich die Schlüssel gesteckt waren, und schleppten Alles, was sie fanden, Geld, Kleider, Uhren, Hemden ꝛc. mit sich fort. Gleich Spürhunden, schienen sie überhaupt die verborgensten Dinge, im eigentlichsten Verstande zu wittern. Glücklich entdeckten sie an vielen Orten Dinge von Werth, die man in Gärten, in Felder, in Heuboden, in Keller, in ausgehölte Bäume verscharret hatte, und Geld, das in Orgel-Pfeiffen und sogar in Schwalben-Nestern an den Häusern verborgen war, kam durch ihre, in jeder Art des Diebstahls geübten

ßten Hände, an's Licht. Daher entstand unter dem abergläubischen Theile der schwäbischen Landleute die beynahe allgemeine Sage: sie besitzen Wünschelruthen und andere Zaubermittel, um verborgene Dinge an den Tag zu fördern. Allein ihre Wünschelruthen waren gemeiniglich die verrätherischen Zungen niederträchtiger Menschen, welche durch Entdeckung der Geheimnisse ihrer Mitbürger Vortheile oder Rache suchten und ihre Zauberey war. — Erfahrung und Uebung im Gewerbe der Gauner und Beutelschneider. Zuweilen boten sie reichen Landleuten mit scheinbarer Redlichkeit fünf, sechs und mehrere Laubthaler, deren Gewicht ihren Ranzen zu sehr drücke, für eilf Gulden in Golde an. War der Bauer leichtgläubig und gewinnsüchtig genug, den so vortheilhaften Tausch einzugehen, so nahmen sie ihm nicht nur das Gold, das er ihnen vorzählte, sondern zwangen ihn auch unter den fürchterlichsten Mißhandlungen und noch fürchterlicheren Drohungen, das herauszugeben, was er verborgen hatte. Allein noch ein fürchterlicheres Mittel, verborgene Haabe zu entdecken, wandten die Barbaren, glücklicherweise nur an einem einzigen Orte, in Aulendorf, dem Residenz-Flecken des Grafen von Königsegg Aulendorf, an. Ein begüterter Kaufmann daselbst, hatte den beßten Theil seines Vermögens in seinem eigenen Hause in sichere und geheime Verwahr gebracht. Die Franzosen wußten dieses durch ihre Kundschafter, durchspähten mit lüsternem Auge und kundiger Diebs-Hand das ganze Gebäude und entdeckten, ihrer berühmten Findungs-Gabe ungeachtet, doch nichts. Sie drohten nun dem Eigenthümer, und mißhandelten ihn sogar. Allein weder Drohungen noch

Mis-

Mißhandlungen vermochten, ihm sein Geheimniß abzuzwingen. Jezt gab ihnen Begierde nach Raub und Rache einen Rath, der wirken mußte und wirkte. Sie legten Feuer in die Scheune des Hirschwirthes, Boos, welche an das Haus des Kaufmanns anstieß. Hell loderte die Flamme empor und verschlang den Seegen der Aerndte, einige tausend erst eingeheimßte Garben. Mit Mühe nur ward das Vieh gerettet. Lange konnte der Kaufmann sich nicht entschließen, seine verborgene Haabe zu flüchten, weil er hoffte, die Flamme würde entweder getilgt werden oder sein Haus nicht ergreifen. Allein die Franzosen schlossen einen Kreis um die brennende Scheune und mißandelten Jeden, der es wagen wollte, zu löschen. Jezt, da die Gefahr mit jedem Augenblicke wuchs, begann endlich der Kaufmann seine verborgene Güter aus dem Hause tragen zu lassen, und — die Absicht der Mordbrenner war erreicht. Mit satanischem Frohlocken stürzten sie herbey, raubten was ihnen behagte, warfen das, was ihnen nicht gefiel, in die Flamme, und der unglückliche Mann, der in einem mäßigen Wohlstande gelebt hatte, sanck bis zur drückenden Armuth herab.

„Und gegen solche Frevler sollte nicht jeder Arm sich bewaffnen, wenn es ihnen gelänge, wieder in unser Vaterland einzudringen?

Aystetten. *)

Am Morgen des 21 Septembers erschienen die ersten Vorposten der Franzosen in Aystetten. Ihnen folgten

*) Freyherrlich-von Münchisches Dorf, an der Schmutter in der Nähe von Augspurg.

folgten einige Offiziere, welche den Wunsch äusserten, ein gutes Reutpferd gegen baare Bezahlung in klingender Münze zu kaufen. Im Glauben an ihr Versprechen führte man ihnen eines vor. Der Handel ward auf 75 fl. geschlossen. Aber statt des baaren Geldes warf einer der Betrüger dem Eigenthümer ein Assignat von 125 Livres hin und ritt, als dieser die werthlose Lumpen-Münze anzunehmen sich weigerte, im Fluge mit dem Pferde von dannen. Sogleich erschien ein Jäger-Offizier, bezielte im herrschaftlichen Schlosse eine schwelgerische Mahlzeit, mit dreyerley Gattungen Weins, für den General-Staab, der dort eintreffen sollte, aber nicht eintraf, durchachte das ganze Gebäude, und ordnete zugleich daselbst eine Schuzwache von fünf Grenadieren an, welche auch wirklich, gegen die Gewohnheit der französischen Schuzwachen, weder Ausschweifungen begiengen noch duldeten. Anders hingegen war das Betragen der Franzosen im Dorfe. Durchziehende Husaren stahlen dem Wirthe und dem Besizer des obern Hofes drey Pferde aus dem Stalle. Der Offizier des Vorpostens-Kommando's aber preßte, unter dem Vorwande: er sey von seinen eigenen Soldaten beraubt worden, der Gemeinde „eilf Gulden, drey Paar Schuhe, vier Hemden und zur Erhohlung sechs Flaschen des besten Weines ab.

Am Morgen des 22 Augusts erschien der obenerwähnte Jäger-Offizier wieder, durch Verräther von Allem, was in dem Schlosse sich befand, sehr gut und pünktlich unterrichtet. Zuerst forderte er die Kanonen, die man dort bewahre. Der Obervogt, Herr Michael Klemens Köbach, erklärte: daß er von

Kano-

Kanonen nichts wisse. Sogleich ward der Dorfschmied berufen, ein Behältniß aufgesprengt, und die Kanonen waren einige Böller, wie sie beynahe jedes Dörfchen hat. Während dieser Untersuchung rückten dreißig Grenadiere mit aufgepflanzten Bajonnetten, nebst einigen Reutern in das Schloß ein, um dem Offizier, falls er dessen bedürfte, ihre Arme zu leihen. Ein herrschaftlicher Keller war bereits von ihm durchsucht worden; einen anderen, den man verborgen halten wollte, von dessen Daseyn er aber ebenfalls Kunde hatte, ließ er gewaltsam eröfnen und den reichen Vorrath ausländischer Weine, der daselbst sich befand, nebst zwey Fässern mit anderm Wein, auf einen in Requisition gesezten Wagen laden, und hinwegführen. Vergebens berief sich der Beamte auf den Waffen-Stillstands-Vertrag, welcher die Sicherheit des Eigenthums gewähre. Der Offizier antwortete mit dem Weidspruche: „Wo der Herr nicht zu Hause ist, da sind wir „Herren." Während der Plünderung des Kellers drang ein anderer Offizier in die Zimmer des Schlosses, raubte alles Geld, das er fand, die Schießgewehre, und mehrere Geräthschaften von Werth, und mit dieser Beute nicht zufrieden, stahl er noch zwey sehr schöne herrschaftliche Pferde aus dem Stalle. So betrugen sich die Franzosen in den ersten vier und zwanzig Stunden nach ihrem Einzuge. Von diesem Zeitpunkte an gieng kein Tag vorüber, an welchem nicht drückende Requisitionen entweder erfüllt oder mit Geld ausgeglichen werden mußten, ohne daß es den Kommißären gefiel, Scheine dafür zu ertheilen. Die unübersehbaren Erpressungen, Betrügereyen und Beutelschneidereyen dieser Missethäter, welche dem französischen

Heere

Heere folgen, ſind zwar unſern Leſern bereits bekannt. Indeſſen verdient die folgende Charakteriſtik derſelben, von der Hand eines ihrer Landsleute ſelbſt entworfen, hier dennoch eine Stelle. „Was das Elend, welches „dieſe Uebelthäter (die Kommiſäre) anrichten, ſo „ſo allgemein macht, iſt ihre ungeheure Menge. Nicht „die Armee nur, jede Diviſion derſelben hat „General-Proviant-Fourage-Pferd ꝛc. „Kommißär. Dieſe haben ihre Unter-Kom„mißäre; die Unter-Kommißäre ihre „Kommis und dieſe wieder ihre Employe's „(Unter-Kommis), ſo daß dieſer Taugenichtſe „unzählige ſind. Die Kommißäre ſind gröſ„tentheils Söhne reicher Handelsleute. Dadurch „wird es wahrſcheinlich, daß ſie ihre Stellen ge„kauft haben. Die Unter-Kommis ſind gröſ„tentheils ehemalige Vornehme, welche dieſen Stand „ergriffen haben, um ſich dem Soldatenſtande zu „entziehen und um ihre ſchändlichen Talente zu nü„tzen. Wollte man alle Schelmereyen und Buben„ſtreiche aufzeichnen, welche dieſe Wüſtlinge an „ihrem Vaterlande, den Armeen und an den Be„wohnern der Länder, durch welche ſie ziehen, ver„übt haben — alles zu den Aßignaten verbrauch„te Papier würde nicht dazu hinreichen. Hier nur ein „ſchwacher Umriß davon. Wohin dieſe Heuſchre„ken kommen, wird Alles, Menſchen, Vieh, Le„bensmittel, Fourage, Handelswaaren ꝛc. in Re„quiſition, geſetzt und genommen. Schmiede, Schnei„der, Wagner, Sattler, Alles muß für die Repub„lick unentgeldlich arbeiten, nicht weil der Staat es „nicht bezahlt, ſondern weil die Zahlung in die Ta-

„schen der Kommißäre fällt. Welchen Eindruck diese „Behandlung auf die Bürger der untern Stände wir„cken muß, läßt sich leicht denken. Schon der Name „Franzose ist ihnen verhaßt. Geht der Kommißär „mit dem Landmann oder dem Städter Kontrackte „über Lieferungen ein, so schließt er solche in Louis„d'or nach dem dermaligen Kurse. Mehrere Monde „nach der Lieferung erst wird der Verkäufer bezahlt.*) „Dann berechnet der Kommißär der Republick die Kauf„Summe nach dem derzeitigen Kurse. Wenn zum „Beyspiel der Kommißär vor drey Monden kaufte, „den Louisd'or zu 900 Livres, so läßt er sich „jezt von der Republick für jeden zu bezahlenden „Louisd'or 5000 Livres geben und zahlt dem Verkäu„fer nur jene 900 Livres. Man kann mit Wahrheit „behaupten: daß der Verfall der Aßignaten und jezt „auch (im Anfange 1796.) der Mandaten gröstentheils von den Kommißären herrühre, die solche, „da sie Millionen davon stehlen, für nichts wegschleu„dern. Hat eine Division oder ein marschirender „Trupp fünfzig Pferde nöthig, so requirirt der Kom„mißär hundert. Von diesen läßt er sich fünfzig, „jedes mit einem Laubthaler, abkaufen. So macht „er den Landmann arm, sich reich, und die Repub„lick zum Gegenstande allgemeiner Verwünschungen. „Schränkten sich diese Requisitionen nur auf Dinge „ein, die, nah oder entfernt, zu den Bedürfnissen des „Krieges gehören, so liesse sich noch immer Einiges „aus Gründen des Rechtes anführen; So aber grei„fen

*) In Schwaben war dieses freylich der Fall nicht. Dort hier bezahlten sie — gar nichts!

„sen die Räuber nach allem, woraus Geld zu machen „ist. Kein Artickel, sey es des Luxus, der Moden „und der Künste, oder der Wissenschaften, nichts ist „vor ihnen sicher. In Köln brachten sie eine ganze „Kirche voll Zucker, Kaffe ꝛc. ꝛc. zusammen, unter „dem Vorwande, es nach Paris zu senden, wo diese „Dinge gänzlich mangelten. Kein Loth kam dorthin. „Die Marketender verkauften es an die Armeen und „an den Landmann. In das Geld theilten sich die „Kommißäre. In Aachen raubten sie aus den Kir„chen der Kapuziner und Franziskaner zwey vortrefli„che Gemälde von Rubens und Vandyk. Beyde „unschäzbare Stücke wurden in den Niederlanden für „eine Kleinigkeit verkauft. Aus der Domkirche regul„rirten sie sogar vier porphyrne Altar-Säulen von „weissem Marmor, und die Marmor-Platten von „Karls des Grossen Grabe und verschacherten Alles „für ein Spottgeld an holländische Juden. Jeder „kleine Kommißär requirirt sich nicht nur so viel Fleisch, „Brod, Wein, Licht ꝛc. als er und sein Bedienter „bedarf. Er liefert diese Artickel für das ganze Haus, „worinn er wohnt, und läßt sich solche von dem „Wirthe baar vergüten. Ich bin — so endigt die„ser Beobachter sein Gemälde — gewiß keiner von „den Wilden; Aber doch lieb. Ich hätt' ich Macht „dazu, diese giftigen Wunderpflanzen Dutzendweise „ausrotten und an der Sonne verdorren." Wer wollte dem Verfasser dieser Schilderung nicht die Macht gönnen, die er sich wünscht, um die Erde von solchen Völker-Geissеln zu befreyen?

Wir kehren von dieser Abschweifung zur Geschichte der Drangsale zurück, welche das Dorf Aystetten

trafen. Es war am Morgen des 20 Septembers, als ungefähr dreytausend Franzosen aus den Lagern bey Biburg, Schlipsheim, Hainhofen und Ottmarshausen dahin strömten und alle Ausschweifungen begiengen, welche die zügellosesteEinbildungskraft erfinden kann. Die Schuzwache, welche man am Vorabende für das Schloß erhalten hatte, verschwand bey der Annäherung des wilden Haufens, und mischte sich wahrscheinlich selbst unter denselben. Mit entblößten Säbeln und gespannten Feuergewehren drangen die Räuber nun in alle ländliche Wohnungen ein. Nichts entgieng ihren Händen. Im ganzen Dorfe ist beynahe kein Einwohner, der nicht den gröſten Theil seines Geldes, seiner Geräthschaften, seines Geflügels und Vorrathes von Lebensbedürfnissen durch sie verlohr. Die Schaafe und Schweine auf der Weide fiengen sie, und hieben dieselben in Stücke. Die Kirche erbrachen sie mit Gewalt, stahlen, was ihnen behagte, und dem Pfarrer, dem sie für baares Geld Schuz versprochen hatten, preßten sie beynahe all seine Haabe ab. Die Gattin des Meßners, die mit Geburts-Schmerzen rang, war durch diese Leiden, für welche sogar der roheste Wilde Mitleids-Gefühle und Ehrfurcht hat, nicht vor Mißhandlungen gesichert. Weder zarte Jugend noch hohes Alter gewährte dem weiblichen Geschlechte überhaupt Befreyung von den Angriffen der schändlichen Buben. Nichts wirckte auf sie, weder Thränen noch Fußfälle. Ihr Herz war jeder Empfindung verschlossen!

So handelten sie im Dorfe. Noch mehr ist das Schloß. Auf Leitern, mit Axten und Brecheisen

eisen in der Hand, erstiegen sie die Mauern desselben, erbrachen alle Thüren, alle Behältnisse, raubten alle Amts- und Depositen-Gelder, die eigenen Gelder des Obervogts, alles Leinengeräthe, alle Kleider, alle Lebensbedürfnisse, schnitten die Betten auf, zerstreuten die Federn, und nahmen die Ueberzüge hinweg; Aus dem Billiard rissen sie das grüne Tuch, hieben die Kommoden und andere zum Theil kostbare Möbeln so wie die Thüren in Stücke, verdarben, was ihnen nicht brauchbar war, zerrissen die Lagerbücher und Urkunden in der Amts-Kanzley, und begossen die Ueberreste mit Unschlitt, Honig, Pulver. Den Haber führten sie hinweg. In das übrige Getraide aber warfen die Ungeheuer ihre stinkende Exkremente. Allein noch war das Maas der Bosheit nicht voll. Wüthende Haufen drangen in die Keller des Schlosses, in welchen noch ein reicher Vorrath von Wein lag. Beynah' alle Fässer wurden nun ausgeleert und die geplünderten Bürger gezwungen, den Wein in Feuerkübeln, Zubern ꝛc. in das Lager zu tragen oder in kleinern Fässern auf Schubkarren dahin zu führen.

Abends um fünf Uhr endeten sich endlich diese schändlichen Auftritte und eine Schuzwache von vier und dreißig Mann erschien. Allein diese waren von dem gleichen Geiste besessen, wie jene, vorwelchen sie das arme Dorf beschüzen sollten. Ihr erstes und dringendstes Geschäfte war, die Keller und die Ställe zu besuchen, und das Geflügel und den kleinen Rest von Wein zu rauben, welche den Händen ihrer Vorläufer entgangen waren. So schwelgten sie die Nacht hindurch. Der Beamte aber, welchen sie wie einen

Missethäter bewachten und behandelten, mußte zusehen und mit einem Bissen schwarzen Brodes und einem Truncke trüben Weines, den jene nicht geniessen konnten, sich begnügen. Man fürchtete noch grösseres Unglück. Berauscht taumelten Einige der Schuzwache, mit brennenden Wachslichtern in der Hand durch die Scheunen. Pulver war in den Zimmern des Schlosses, wahrscheinlich aus Mordbrennerischen Absichten, zerstreuet worden. Die Wachsamkeit des Beamten verhütete die Folgen.

Mit Tornistern, die vom Raube strozten, zog die Schuzwache zwo Stunden nach Mitternacht ab. Aber das Andenken an diese Schreckenszeit wird noch auf die Enckel der unglücklichen Bewohner des Dorfes übergehen. Der Schaden, der von den unmenschlichen Kriegern dort verursacht ward, steigt nach pflichtmäßiger Schätzung auf dreißigtausend Gulden!

Hammel.*) Willishausen **) Oggenhof. ***)

Die kleinern Dörfer, Weiler und Höfe waren vorzüglich der Wuth und der Raubsucht der Franzosen ausgesezt, weil sie dort keinen wirksamen Widerstand zu fürchten hatten, und schon bey ihrer Erscheinung Alles floh oder mindestens hingab, was die trozigen Räu-

*) Kleiner Weiler an der Schmutter, den Herren von Stetten und von Halder in Augspurg zugehörig.

**) Ein dem Hospital in Augspurg gehöriges, an der Schmutter liegendes Dorf.

***) Ein, dem adelichen Damenstift St. Stephan zu Augspurg gehöriger Hof, an der Schmutter.

Räuber verlangten. In dem Weiler Hammel plünderten sie bey dem Vorrücken am 21 August nicht nur das Schloß, sondern auch den Gärtner, Johannes Müller und den Bauer, Michael Leistenmeyer. Dem Leztern nahmen sie alle Pferde hinweg. Doch erhielt er sie nach und nach wieder, ein einziges ausgenommen. Allein noch mehr litt der Unglückliche bey dem Rückzuge, am 20 September. Seine Gattin, die nach Tefferdingen fliehen wollte, fiel in die Hände einiger Franzosen, die mit zügelloser Wuth auf sie einstürzten, und sie, als ihr starker Arm der Entehrung sich widersezte, mit Hieben und Schlägen verwundete und zur Rückkehr zwangen. Denn wehrlose Weiber und Mädchen waren überall die ersten Opfer ihrer Unmenschlichkeit. Den Mann selbst behandelten sie nicht minder grausam. Mit Schlägen und Stössen und unter Todesdrohungen zwangen sie ihn, sein Geld und seine beßte Haabe ihnen aufzuopfern. Unter gleichen Drohungen forderten sie auch Schlachtvieh und Pferde. Nun durchsuchten sie das ganze Haus und machten sich das teuflische Vergnügen, gewaltsam zu verderben und zu zerstöhren, was ihnen nicht brauchbar schien. Unglücklicher Weise entdeckten sie einige geladene Gewehre, wie man sie beynahe bey allen wohlhabenden Landleuten in kleinern einzelnen Orten ꝛc. findet. Dieß sezte die Räuber in Wuth. Uns wolltest du ermorden, sagten sie zu dem Bauer, und nun sollst du sterben. Sie ergriffen ihn, drückten ihn an eine Wand, spannten ihm die Arme aus, einer aber sezte ihm eine geladene Flinte auf die Brust und — drückte los. Allein der Schuß versagte; versagte

zum zweyten und zum drittenmale. Die Vorsicht rettete dem Unglücklichen das Leben. Aber der gröste Theil seiner Habe war verloren. Im gleichen Geiste handelten die französischen Wilden, bey dem Vorrücken sowohl als bey dem Rückzuge in dem Dorfe Willishausen. Beynahe alle Häuser wurden ausgeplündert. Bey dem Rückzuge, am 20 September litt besonders der Pfarrer, Herr Johann Nepomuck Mezger, welcher bey dem Vordringen unter dem Schuze eines Offiziers verschont geblieben war. Eine zahlreiche Horde drang gegen seine Wohnung, die er zu öffnen sich weigerte. „Seyd Ihr auch Krieger? rief er ihnen entgegen. Nein! Räuber und Spizbuben seyd Ihr!“ Diese Wahrheit erbitterte sie noch mehr. Sie legten Leitern an, schlugen die Fenster ein und erstiegen das Zimmer. Sein Leben zu retten, floh der Pfarrer in die Kirche, ohne in der Hast etwas mit sich zu nehmen, als zwo Uhren. Seine Schwester, Walpurge, blieb zurück. Ihre Lage war fürchterlich. Racheschnaubend fielen die Franzosen sie an und donnerten in gebrochenem Deutsch ihr entgegen: „Der Pfarrer ist fort. An seiner Statt „sollst du sterben.“ Mißhandlungen durch Stöße und Schläge folgten dieser Drohung. Einige des Haufens schleppten nun, während die Andern Alles ausraubten, die Unglückliche auf einen Hügel in dem nahen Walde. Hier mußte sie niederknieen. Einer hielt ihr den Kopf, und vier andere standen mit gezückten Säbeln vor ihr. Sie kämpfte mit der fürchterlichsten Todes-Angst. Einer der Horde erbarmte sich ihrer endlich, und äusserte Mißfallen über diesen Auftritt, der durch den Entwurf der Uebrigen: sie

erst

erſt noch zu entehren, ehe man ſie ermorde, noch den höchſten Grad von Scheußlichkeit erhielt. An Jenen wandte ſie ſich alſo: „Iſt noch Rettung übrig, ſagte ſie mit bebender Stimme, ſo will ich hingeben, was ich habe,“ zog dreyhundert Gulden, theils an Geld, theils an Effecten von Werth, welche ſie zwiſchen dem Mieder (der Schnürbruſt) und dem Leibe verborgen hatte, hervor und gab ſie hin. Dieſes Sühnopfer wirckte. Die Räuber ſteckten das Geld und die blinkenden Mordgewehre ein, führten die Mißhandelte in eine nahe Höhle, und bedeckten ſie mit Moos: damit ſie nicht von fünf und zwanzig andern Franzoſen entdeckt würde, welche auf dieſem Wege her kommen ſollten, und auch wircklich kamen. Am Abend wagte ſie es endlich, dieſen Zufluchts-Ort zu verlaſſen, aber nur, um in neue Gefahren zu ſtürzen. Biß nach Mitternacht irrte ſie im Walde umher. Um zwey Uhr ward in der Nähe zum Abmarſche geblaſen. Die franzöſiſchen Jäger zerſtreuten ſich in dem Gehölze, und ſchoſſen nach Gewilde. Kugeln fielen nicht ferne von dem Gebüſche, wohin ſie ſich verſteckt hatte. Endlich kam der Tag und mit ihm Ruhe und Rettung. Sie gieng nach Hauſe und fand hier — Alles ausgeraubt, Alles zerſtört! Das Leben war ihr, war ihres Bruders einzige Haabe. Gleiches Schickſal traf den Wirth des Dorfes. Seine Tochter feyerte eben ihr Hochzeitfeſt. Die Gäſte ſaſſen am Tiſche, ohne Ahndung einer Gefahr, als plözlich, gleich Raſenden, eine Schaar von Franzoſen hereinſtürzte, die Gäſte hinwegjagte und ſich ſelbſt zu Tiſche ſezte. Wer fliehen konnte, floh in die nahen Gehölze. Wer nicht fliehen konnte, mußte die

gröſten Mißhandlungen erdulden. Der Braut und ihren Geſpielinnen riſſen die Freunde und Beſchüzer der Hütten die ländlichen Kränze aus den Haaren und die Kleider von dem Leibe, erlaubten ſich andere Ausbrüche des Muthwillens und der Sittenloſigkeit, und ſtahlen, ihr Werk zu krönen, aus dem Stalle zwey Pferde, zwey Stücke Rindvieh, und zwey Schweine. Vier Unmenſchen des wilden Haufens aber ergriffen die Mutter der Braut, eine Frau von mehr als ſechzig Jahren und opferten ſie ihren wilden, thieriſchen Lüſten auf. Das ganze Haus ward ausgeraubt. Der Pächter des Oggenhofes, Leonhard Sailer verlohr beynahe all ſeine Haabe durch die Hände der verwilderten Räuber. Zweymal, beym Vordringen und beym Rückzuge, plünderten ſie ſein Haus. Alle Winkel ckel durchſuchten ſie, und entdeckten und raubten ſogar 6 Betten, welche er unter dem Dache auf eine Art verborgen hatte, die nur von Dieben des erſten Ranges aufgeſpührt werden konnte. Hier nur ein Umriß des Schadens, den der Unglückliche litt. Er verlohr zweyhundert Gulden, an baarem Gelde, 10 Stücke Rindvieh, ein Pferd, 28 Schweine, 87 Stücke Geflügels, 2 ſilberne Sack-Uhren, 15 Klafter Holz, 8 Fuder Heu, 8 Schaff Getraide, 6 ganze Betten, beynahe alle Kleider, Hemden, und Strümpfe, den ganzen Vorrath von Mehl, Schmalz, Butter und anderen Lebensbedürfniſſen; alle Geſchirre von Kupfer. Den Damm des Weyhers zerriſſen die Räuber, und nahmen die Fiſche hinweg. Die Zäune der Gärten wurden verbrannt und verdorben ward, was nicht leicht hinweggebracht werden konnte. Dem Wirthe ſchlu-

gen

gen sie im trunckenen Muthwillen alle Fenster ein, mißhandelten ihn und zwangen ihn, sein Haus zu verlassen und ihrer wüthenden Raubsucht Preis zu geben. Auch hier ward mit teuflischer Bosheit von ihnen verdorben, was sie nicht gebrauchen konnten.

Engen. *)

Ausschweifungen und Grausamkeiten bezeichneten zwar jeden der verheerenden Schritte, welche die Franzosen in unserem unglücklichen Vaterlande thaten. Aber schwerlich litt irgend ein Ort so vielfaches, so grosses Ungemach, als die kleine Stadt Engen. Der Gefühlloseste muß erschüttert, der Sanftmüthigste zur Rache begeistert, der hartnäckigste Vertheidiger **) der Franzosen — wo nicht bekehrt, doch erschüttert und mit Abscheu erfüllt werden, wenn er die schreckliche

*) Kleines Fürstlich-Fürstenbergisches Städtchen mit einem Ober-Amte.

**) Zwar vernimmt man den Ruf nicht mehr, den man vor dem Uebergange bey Kehl in den Städten und auf dem Lande so oft hören konnte: „Wenn doch die Franzosen kämen, dann wären wir glücklich und frey!“ Eine fürchterliche Erfahrung hat die Bürger und die Landleute im Allgemeinen von dieser Verirrung zurückgeführt. Dessen ungeachtet giebt es noch einzelne hohe Geister, welche durch die Erfahrung nicht klüger gemacht wurden, und das schändliche Betragen der Franzosen nicht bloß zu entschuldigen, sondern sogar zu rechtfertigen suchen. Allein dieses sind Männer, von welchen Salomo im prophetischen Geiste spricht, wenn er sagt: „So du den Narren in einen Mörser thätest, und zerstiessest ihn wie Grütze, so würde doch seine Narrheit nicht von ihm weichen!“

che Geschichte des Betragens jener Würg-Engel in dies em kleinen Städtchen lieſt.

Am 31 Julius rückten die Franzoſen, ungefähr zehentauſend Mann ſtarck, unter der Anführung der Generale Ferrino und Abatucci in Engen ein. Sie wurden theils in die Stadt, theils in die nahen Dörfer einquartiert. Dreytauſend aber lagerten ſich auf dem Sommer-Oeſche, und verurſachte einen Schaden, der auf 2543 fl. 38 kr. geſchäzt wurde.

Schon bey ihrer erſten Erſcheinung gaben ſie ſehr überzeugende Beweiſe, daß die ſüßtönenden Proklamationen, worinnen ſie Frieden den Hütten, und den Perſonen und dem Eigenthum Schuz verſprochen hatten, nicht mehr und nicht minder waren, als — eitel Lügen. Haufenweiſe drangen die Unteroffiziere und Gemeinen in die Kramladen ein, nahmen, was ihnen behagte, gewaltſam hinweg. Andere warfen höchſtens Aßignate und Mandate dafür hin, die den Beraubten ſo wenig nüzten als ihnen. Die Keller wurden erſtürmt, und der Wein ſtrömte nicht nur in ihre allverſchlingenden Kehlen, ſondern ward ſogar muthwillig auf den Boden ausgegoſſen. Wer ſein Eigenthum ſchüzen wollte, ward mißhandelt. Vergebens klagte man dem Generalen dieſen Unfug. Ihre Befehle wurden mit Hohngelächter erwiedert. Sie ſtehlen im Groſſen, dieß war die allgemeine Stimme der Soldaten, und wie im Kleinen. Noch gröſſere Ausſchweifungen wurden auf den Dörfern ausgeübt. Was ihnen behagte, raubte die diebiſche Hand der Franzoſen. Georg Dietrich, ein muthiger Bauer aus dem Dorfe Neuhauſen, in dem Oberamte Engen, ergrimmte über dieſe Räubereyen. Selbſtvertheidigung ſchien ihm nicht nur erlaubt, ſondern

Pflicht

pflicht. Er ergriff sein Gewehr und schoß mit Schrot ten unter einen Haufen französischen Gesindels, welches eben einen Bürger mißhandelte und beraubte. Einer des Haufens ward schwehr, jedoch nicht tödtlich, sechs andere aber wurden leicht verwundet. Dietrich entfloh, als er die Räuber niederstürzen sah. Er ahndete sein Schicksal. Entflammt von Rache suchten die Franzosen den entflohenen Dietrich auf. Da sie ihn aber nicht fanden, stürzten sie über die Vorgesezten des Dorfes her, und führten dieselben als Gefangene in das Hauptquartier nach Engen. „Der Schluß war: die unschuldigen Männer sollten so lange als Geiseln dem Heere nachgeschleppt werden, biß Dietrich sich gestellt haben würde." Nur durch wiederhohlte Vorstellungen konnte das Oberamt die Rücknahme dieser ungerechten Sentenz und die Befreyung der Geiseln bewirken.

Am Nachmittage des ersten Augusts zog dieser Heerhaufe ab und gegen Stockach hin. Die Kosten der Verpflegung desselben, den Schaden durch Räubereyen und Diebstähle dazu gerechnet, stieg auf 29104 fl. 20 kr. Eine ungeheure Summe für die arme Landschaft, die ohnedieß schon die ganze Dauer des Kriegs über durch Durchmärsche ꝛc. ꝛc. Grosses gelitten und aufgeopfert hatte! Schlag auf Schlag folgten jezt alle Arten von Drangsalen und Ungemach. Beynahe jeden Tag trafen Horden von hundert biß zweyund dreyhundert Mann, die entweder zum Heere giengen, oder von demselben in das Breisgau zurückkehrten, in Engen ein. Auch diese mußten gefüttert werden. Allein, so vielfordernd ihr Magen, und so ungesittet, und roh ihr Betragen war, so hätte man

doch

doch diese Last ohne Klage getragen, wenn die Eroberer, die in der Kunst, die Menschen sinnreich zu quälen, nur von Teufeln übertroffen werden können, nicht noch andere Forderungen gemacht hätten. Kaum waren sie gesättiget, so begehrten sie, auf Wagen weiter geführt zu werden. Keine Vorstellungen: daß die Feldgeschäfte ausserordentlich leiden würden, keine Bitte half. Und damit die armen Landleute noch tiefer, unmenschlicher gedrückt würden, so sezten sie sich nur zwey biß drey, höchstens vier auf einen Wagen, der zwölf biß fünfzehen solcher Wichte hätte fassen können.

Diese Mißhandlungen, verbunden mit den Gerüchten von noch empörenderen Ausschweifungen, durch welche die Franzosen während des Rückzuges in Schwaben und Bayern sich überall brandmarkten, erzeugte eine allgemeine Erbitterung in Engen und den umliegenden Gegenden. In mehrern angränzenden Orten hatten zur nämlichen Zeit schon die Landleute sich bewaffnet, Oestreichische Kriegsgefangene befreyt, und einigen Plünderungs-Kommißären einen Theil ihres Raubes entrissen. Ein Volks-Aufstand gegen die Treulosen, die der heiligsten Verträge spotteten, schien in einigen Gegenden allmählich sich vorzubereiten. Muth und Gemeingeist erwachte. Mit Sehnsucht erwartete man die rettenden Oestreicher. Schon klang der Name bewaffneter Bauern wie ein Donner-Ton in den französischen Ohren.

So war die Stimmung des Volkes in Engen und in den Bezirken umher, als am 29 September ein Zug von ungefähr 200 französischen Gepäck- und Marketender-Wagen, durch zweyhundert und fünfzig

Mann

Mann begleitet, über Donaueschingen in das Breisgau sich zurückziehen wollte. Der Vortrab dieses Zuges stieß zwischen Geißingen und Pfohren auf den Krämer, Andreas Wullig, aus dem Dorfe Neidingen, welcher eben den Jahrmarkt in Donaueschingen besuchen wollte. Sogleich stürzte ein französischer Haufe auf den friedlichen Wanderer ein, streckte ihn, durchbohrt mit mehreren Stichen, todt zur Erde, und theilte sich in die Haabe des Ermordeten. Schnell ward diese Greuelthat in den nahen Dörfern bekannt. Mehrere Landleute ergriffen, auf den Ruf der Sturmglocken, die Waffen, vereinigten sich mit zwanzig Oestreichischen Reutern und sechzig Fußgängern nebst ihren Wagen bis Engen zurück. Ein allgemeines Gedränge entstand in den Strassen des Städtchens. Mehrere Wagen des Zugs retteten gegen Schafhausen, andere gegen Stockach sich hin. Jezt erschienen die Oestreicher, und forderten daß man in Engen und auf den Dörfern durch die Sturmglocken die Waffenfähigen Männer zusammen berufe. Allein die Nähe des französischen Hauptheers erregte ängstliche Besorgnisse, und man wagte es nicht: die Wünsche der Oestreicher zu erfüllen, so sehr auch jedes Herz fürs sie schlug. Indessen schlossen doch mehrere patriotische Bewohner der Stadt, der Vorstadt und der Dörfer an sie sich an, und so ward eine beträchtliche Zahl von Wagen in der Vorstadt Altdorf erbeutet, und zum Theil den Landleuten preisgegeben. Während dieses dort geschah, vereinigten sich mit der Wagen-Bedeckung jene hundert und fünfzig Republikaner, welche in der Stadt selbst als Schuzwache lagen, und man fürchtete, die Oestreicher möchten wieder zurückgeworfen

fen werden. Allein mit hohem, unerschütterlichem Muthe stürzten sie auf die, an Zahl überlegenen Feinde ein, verwundeten einige, machten acht zu Kriegsgefangenen, und zwangen die übrigen zur schnellen Flucht gegen Stockach. Unter der Beute waren zwanzig, mit Kriegsbedürfnissen befrachtete Wagen, welche in der folgenden Nacht nach Villingen und Spaichingen geführt wurden. Freude und Hoffnung verbreiteten sich da schon unter den Bürgern, als mit den fliehenden Gepäck-Wagen die Sage kam: Oestreichische Truppen seyen im Anzuge. Aber eben diese frohen Aeusserungen über die nahe Ankunft rettender Freunde erhöhte die Erbitterung der Franzosen bis zur Wuth. Sie schossen auf einen Bürger, Joseph Schelle, der seine Freude zu laut ergoß, und verwundeten ihn tödtlich. Er starb nach einigen Tagen, ein Opfer seiner Vaterlands-Liebe und der Tyranney der Franzosen. Noch größer, noch allgemeiner ward die Hoffnung der nahen Erlösung, als die Oestreicher erklärten: ein beträchtliches Truppen-Corps, unter der Führung des General Petrasch, sey nicht mehr ferne. Aber leider war diese Hoffnung nicht erfüllt. Denn noch in der gleichen Nacht zog jenes kleine, siegreiche Oestreichische Streif-Korps ab, und ließ nur eine Patrouille von sieben Mann zurück. Auch diese verliessen Engen, als am Nachmittage des 30 Septembers wieder ein Haufe von 450 Franzosen erschien, um den Verlust des vorigen Tages durch eine allgemeine Plünderung zu rächen. Schon drangen die Freybeuter mit räuberischer Hand in einige Häuser des Dörfchens Alt-Dorf, welches als eine Vorstadt von Engen betrachtet werden kann, ein, verschonten aber

die

die Stadt, selbst als man ihnen Rückgabe alles Gepäckes ꝛc., welches die Oestreicher nicht als Beute mit sich hinweggeführt hätten, versprach. Indessen entfernten sie sich schon wieder im Beginne der Nacht, ohne — was nur die Furcht bewircken konnte — die Mahlzeit zu geniessen, die man auf ihren Machtbefehl bereitet hatte. An ihrer Stelle kamen am folgenden Tage Räuber anderer, nicht minder furchtbarer Art, Abgeordnete des Commissariats, welche vierhundert Zentner Heu, dreyhundert Zentner Getraide, dreyhundert Säcke Mehl und hundert und vier und dreißig Eimer Wein in Requisition sezten, aber nicht erhielten, da auf der einen Seite die Erschöpfung der Landschaft und auf der anderen die streifenden Oestreichischen Husaren diese Lieferung hinderten. Am Mittage des 3 Oktobers erschienen aufs neue hundert französische Reuter nebst dreyhundert Mann Infanterie in der Nähe, um durch militärische Exekution jene Lieferung zu erpressen, und, falls sie ihren Zweck nicht erreichen könnten, die Stadt der Plünderung Preis zu geben und dann an den vier Enden in Brand zu stecken. Die Ausführung dieses unmenschlichen Befehls ward — für den Augenblick — durch die Tapferkeit einer Abtheilung Oestreichischer leichter Reuterey von drey und siebenzig Mann abgewendet. Mit einem Muthe, den die überlegene Zahl der Feinde noch erhöhte, stürzten sie, den braven Rittmeister, Grafen Praschma an der Spize, auf die Franzosen ein, schlugen sie dreymahl zurück und zwangen sie endlich zur Flucht nach Stockach. Drey Franzosen wurden getödtet, und dreyzehen, unter welchen der Kommandant des Corps war, in die Kriegsgefangenschaft geführt. Jezt ord-

neten die Oestreicher in dem Walde zwischen Erzhausen und dem Vorder-Oestreichischen Städtchen Aach einen Verhau, an und liessen auf der anderen Seite den Weg abgraben. Zur Vertheidigung des Verhaues hatten ungefähr vierzig bewaffnete Bürger, theils freywillig, theils aufgefordert, mit der kleinen Schaar der geordneten Krieger sich vereinigt. Allein am 6 Oktober drang nicht bloß ein streifender Haufe, sondern der Vortrab des französischen Hauptheeres, zweytausend Mann stark, unter der Anführung des Brigade-Generals Eickenmayer, in diese Gegend hin. Die Deutschen waren zu schwach an Zahl, in dem Verhaue gegen die andringende, von Kanonen begleitete Macht, lange wirksamen Widerstand zu leisten. Sie mußten diese Stellung schnell verlassen und sich zurückziehen. Drey der bewaffneten Bürger, wovon zwey schwehr verwundet waren, gab das Unglück in Feindes-Hand. Den dritten rettete eine schnelle kühne Flucht. Mit einer Grausamkeit, vor welcher selbst der roheste Wilde zurückschaudern muß, ward jezt einer der Verwundeten, Georg Adam Michel, ein Becker und Häscher, gemartert. Eines zehnfachen Todes sollte er sterben. So war's im Rathe der Blutmenschen beschlossen. Sie schnitten dem Opfer ihrer Rache die Fußsohlen auf, rissen ihm das Fleisch vom Leibe, die Zunge aus dem Gaumen und jagten dann erst dem Sterbenden eine Kugel durch das Herz. Sollten die vier verwaißten Kinder dieses Mannes, der im ganzen schönen Sinne des Wortes den Tod für das Vaterland starb, nicht einen Anspruch auf das thätige Mitleiden deutscher Patrioten haben?

Glühend von Rache drangen die Franzosen aus dem Walde vorwärts gegen das Städtchen, pflanzten Kanonen auf und begannen, dasselbe zu umzingeln. Allgemeine Angst ergriff die Bewohner. Sie kannten die Wuth der Franzosen und suchten durch die Flucht mindestens ihr Leben zu retten. Allein schon dieser Versuch der Rettung war Verbrechen in den blutgierigen Augen der Feinde. Sie schossen mehr als zwanzigmahl mit Kanonen-Kugeln und Kartätschen unter einen Haufen flichender Väter und Mütter, die mit unmündigen Kindern auf den Armen dem Ballenbewge zueilten. Die Vorsicht aber wachte und Niemand ward verwundet, obgleich die Kugeln nahe an den Unglücklichen streiften. Die Stadt war jezt beynahe Menschenleer. Nur der fürstliche Rath und Obervogt Selb, der Oberamts-Sekretär und Kanzellist, der Stadt-Pfarrer, zween Kaplane, der Bürgermeister und Stadtschreiber, einige Kapuziner und Kloster-Frauen waren nebst dem Amtmann des Kantons Stockhausen, dem Ober-Lieutenant des Kreis-Kontingents und etwa zehen Bürgern nebst einigen Weibern und Mädchen zurückgeblieben. Man beschloß, dem General Eickenmayer entgegen zu gehen und Schonung zu erflehen. Allein französische Husaren hinderten dieß. Wüthend, das entblößte Mordgewehr in der Faust, stürzten sie auf die Subaltern-Beamten ein, mißhandelten sie, und raubten ihnen, unter wiederhohlten Todes-Drohungen Alles, was sie bey sich trugen. Volontärs und Jäger folgten, bestürmten die Wohnung des Oberbeamten, und fiengen an auch hier zu grippen und zu zerstöhren. Inzwischen kam Eickenmayer an, und sezte — freylich

lich nur für wenige Stunden — dem Unfuge Schranken. Aber bald zeigte der franzöſirte Deutſche,*) daß auch er in die Kunſt des Grippens eingeweyht ſey. Denn kaum hatte er die Räuber gröberer Art angewieſen, die Stadt zu verlaſſen und auf dem Felde ſich zu lagern, ſo forderte er trozend 24 zig Louisd'or für ſich, als Erſaz für das Gepäcke, welches er, wie er vorgab, am 29 September hier verlohren habe. Man ärgerte ſich über dieſe Beutelſchneiderey, bezahlte aber die Summe, um dadurch noch gröſſeres Unglück abzuleiten.

Mit jeder Stunde wuchs nun die Zahl der Franzoſen. Sie mußten in der Stadt einquartiert werden und jezt vermochte kein Befehl mehr, den vollen Ausbruch der Zügelloſigkeiten zu hemmen. Kaum kam die gefürchtete Nacht an, ſo drang eine wilde berauſchte Rotte in einen Kramladen, raubte ihn aus, flog, um Beute zu ſuchen, mit zuſammengebundenen brennenden Wachslichtern in den Häuſern umher und ſteckte eines derſelben muthwillig in Flammen. Aber noch hatte die Stunde der Zerſtöhrung nicht geſchlagen. Die Franzoſen ſelbſt mußten zum Löſchen Hand anlegen und das Haus ward gerettet. Sie nahmen jezt Rache an dem reichen Vorrathe von Wein, Brod, und anderen Lebensbedürfniſſen, die man zu ihrer Unterhaltung geſammelt hatte. Es war ihnen nicht genug, im Uebermaſſe zu eſſen und zu trincken und in einem Abende zu verſchlingen, was eben ſo viele deutſche Krieger vielleicht

*) Eickenmayer ſtand ehemals in den Dienſten des Kurfürſten von Mayntz. Er war es, der die Veſte Maynz in die Hände der Cüſtines ſpielte, zum Lohne für ſeinen Verrath ward er republikaniſcher Brigade-General.

leicht vier Tage lang ernährt hätte. Sie verdarben, was ihre allverschlingenden Magen nicht mehr zu fassen vermochten, oder luden es auf Wagen, führten es hinweg, und stahlen so — selbst ihren nachkommenden Waffenbrüdern den Unterhalt.

Fürchterlich war die Lage des Städtchens an diesem Tage, und in der Nacht, die darauf folgte. Aber es war Kleinigkeit in Vergleichung mit dem, was während den drey Tagen, als das Hauptheer selbst durchzog, geschah. Um dieses verpflegen zu können, hatte man in der Landschaft neue Vorräthe von Lebensbedürfnissen gesammelt und nach Engen gesandt. Allein nur der geringste Theil davon kam zu seiner Bestimmung. Die Truppen ausserhalb der Stadt griffen selbst, nachdem sie die Schuzwachen verjagt hatten, die Wagen an, plünderten sie und mißhandelten die Fuhrleute. Erbittert, daß sie zwar hinreichenden Unterhalt aber nicht Ueberfluß fanden, legten jene, welche in der Stadt einquartiert waren, die Schuld nicht auf die räuberischen Hände ihrer Brüder im Diebs-Bunde, sondern auf die Vorgesezten der Stadt und die Bürger, deren einige mit ihren Familien wieder zurückgekehrt waren. Eine allgemeine Plünderung, deren Schreckliches durch keine Darstellung erreicht werden kann, begann jezt und dauerte mit einer Grausamkeit, die stat geschwächt zu werden, mit jedem Augenblicke wuchs, drey Tage und drey Nächte lang ununterbrochen fort. Vergebens flehte man das Mitleid der Generale an. Sie zuckten die Achseln und liessen dem Strome der Ausschweifungen den Lauf, und wie konnte man von Offizieren Hülfe hoffen, da sie selbst unter die Plünderer sich mischten, und nicht sel-

ten in der Sittenlosigkeit den Ton angaben? Schon am zweyten Tage waren vierzig Ochsen, hundert Schaafe und Ziegen, mehr als hundert Schweine, alles Geflügel ohne Ausnahme gestohlen, und theils geschlachtet, theils hinweggeführt. Mit brennenden Lichtern und Fackeln, wie Furien der Hölle, raseten sie berauscht des Nachts auf den Strassen und in den Häusern umher, und suchten Raub. Selbst das Kloster der P. P. Kapuziner ward, ob sie gleich freywillig drey Fuder Wein und zwanzig Malter Brodfrüchte hergegeben hatten, von den Plünderern nicht verschont. Was ihnen nicht taugte, ward zerstöhrt. Das Getraide und das Mehl zerstreuten sie, oder machten es durch Vermischung mit eckelhaften Dingen ungenießbar. Die Betten schnitten sie auf, und schleuderten die Federn in die Luft. Die Küchengeschirre zerbrachen sie, hieben die hölzernen Hausgeräthschaften in Stücke, schlugen die Fenster ein, thürmten vor dem Städtchen Haufen geraubter Kleider, und Leinwand auf und verbrannten sie. In den Scheunen zündeten sie Feuer an, und dreymahl war das Städtchen in Gefahr, eingeäschert zu werden, ehe noch, wie in der Folge geschah, der Mordbrenner Ferino den förmlichen Befehl dazu gegeben hatte. Wer den Ungeheuren in die Klauen fiel, ward erst seiner Kleider beraubt und dann mißhandelt. Als der Reichs-Posthalter, Bieler, einen goldenen Ring nicht schnell genug von dem Finger ziehen konnte, machte der Dieb, der ihn forderte, eine Bewegung, den Finger selbst abzuschneiden, um seiner Beute gewiß zu seyn. Glücklicher Weise zwang Bieler den Ring noch herab, und rettete den Finger. Die Mädchen und die Weiber, welche

welche theils zurückgeblieben, theils auf der Flucht erhascht und in ihre Heimath geschleppt worden waren, suchten vergebens in den Kirchen Schuz gegen die schändlichen Angriffe der grausamen Wollüstlinge. Selbst an die geheiligte Stätte folgten sie nach und opferten im Angesichte der Altäre Mütter und Töchter ihrem viehischen Muthwillen auf. Weder Alter von siebzig bis achtzig Jahren, noch der höchste Grad von Häßlichkeit befreyte von gewaltsamer, wiederhohlter Schändung. Oft mußte eine einzige Person zehen bis fünfzehen dieser Auswürflinge sich Preis geben, die zum Theil noch mit Krankheiten verpestet waren, deren Namen man vor dem Einfalle der Franzosen, auf dem Lande glücklicher Weise noch nicht kannte. Mit Abscheu wendet das Auge von Auftritten dieser empörenden Art sich hinweg und weyht den Unglücklichen, die dadurch litten, eine Thräne der Rührung und des Mitleids. Wie eine Veste, deren Eroberung für das Glück eines Feldzuges entscheiden könnte, ward das Rathhaus bestürmt, das Archiv, das mit zwo eisernen Thüren bewahrt war, erbrochen und beraubt, und alles Geräthe in dem Raths-Zimmer nebst den Akten und Papieren zerstöhrt. Gleiches Schicksal hatte die Kirche auf dem Gottes-Acker des Altdorfes. Die Barbaren, denen Religion und Menschengefühl Greuel sind, stürzten die Altäre um, rissen die Stühle nieder, zerschlugen die Kreuze auf den Gräbern der Todten und liessen überhaupt nichts unversucht, um in ihrer ganzen Verworfenheit sich zu zeigen. Kurz, es gab keine Art von Ausschweifung und Zügellosigkeit, welche nicht in diesen fürchterlichen Tagen begangen wurde. Über einen Ferino war es vorbehalten, die Schandthaten

thaten des französischen Volkes durch eine Handlung zu krönen, die als ein ewiges Brandmahl an seinem Namen kleben wird. Am Mittage des neunten Oktobers erschien er in Engen. Sein Auge blizte Wuth und Rache und der Befehl donnerte von seinen Lippen: das Altdorf anzuzünden. Schon um drey Uhr war dieser mordbrennerische Befehl ausgeführt und hoch loderten die Flammen empor gen Himmel. Damit Niemand zum Löschen Hand bieten könne, hatten die Grausamen das brennende Dörfchen mit Wachen zu Pferde umzingelt. In kurzer Zeit lagen drey und dreyßig Häuser und Scheunen, mit Allem, was darinnen sich befand, in Schutt und Graus und von dem ganzen Dörfchen wurden nur vier kleine Häuser und die Gottes-Acker-Kirche von der verheerenden Flamme verschont. Vergebens flehte der fürstliche Obervogt Selb Fertho's Mitleid an. Der Barbar blieb unerbittlich, wie die Hölle und erklärte: Dieß sey die gerechte Rache, den abgeschiedenen Geistern eines republikanischen Obersten gebracht, welcher nebst einem Unter-Offizier und sieben Gemeinen in dem Wirthshause zum Sternen und in anderen Häusern des Altdorfs ermordet und beraubt worden seyen. Allein diese Ermordung war nicht mehr und nicht weniger als Lüge, und eine strenge Untersuchung bewies nicht nur die Unschuld des Sternen-Wirthes Joachim Bauers, sondern auch der übrigen unglücklichen Bewohner des eingeäscherten Dorfes. Auch das Städtchen selbst sollte, nach Fertho's Drohung in Flammen gesteckt werden, weil einige Bürger zu der Hinwegnahme der französischen Gepäckwagen mitgewirckt und zur Vertheidigung des Verhaues sich bewaffnet hätten. Auf die Bitte des Obern

Beam-

Beamten und des würdigen Stadtpfarrers verſprach endlich Ferino dem Städtchen Schonung, und ruhiger athmeten die geängſteten Bürger wieder. Allein der Mordbrenner, der mit ſeinem feyerlichen Worte längſt ſchon zu ſpielen gewohnt war, erfüllte auch dieſes Verſprechen nicht. Denn als ihn um Mitternacht die Nachricht: die Oeſtreicher ſeyen zehentauſend Mann ſtarck in Stockach angekommen, aufſchreckte und zum ſchnellen Aufbruche zwang, ließ er noch ein Haus der Vorſtadt auf dem Berge nach dem anderen abſichtlich in Flammen ſezen und mit Waffen-Gewalt Alle zurückjagen, welche löſchen wollten. Und ſo wurden auch hier zum ewigen Denkmahl franzöſiſcher Grauſamkeit und Infamie zwölf Häuſer ein Raub des Feuers. Mehrere Familien verlohren dadurch beynahe ihr ganzes, ſchwererrungenes Vermögen. Begleitet von dem Wehgeſchrey und den gerechten Verwünſchungen Aller, welche Zeugen dieſer Himmelſchreyenden Verbrechen waren, zog das zügelloſe Hauptheer ab und nur zwanzig Jäger blieben als Patrouille zurück. Dieſe vollendeten das Werk, welches ihre räuberiſchen Waffenbrüder begonnen hatten. Mit blanckem Gewehre, die fürchterlichſten Drohungen auf der Lippe, ſtürmten ſie in die Wohnungen des Obervogts, des Stadt-Pfarrers, des Kanton Schafhauſiſchen Amtmanns und des Poſthalters, welche bisher durch Schuzwachen zwar nicht vor Diebereyen aber doch vor förmlichen Plünderungen bewahrt worden waren, und raubten, was ihnen gelüſtete. Vergebens zeigte der Beamte des Kantons Schafhauſen, Herr Wizigmann, ſeinen beſonderen Schuzbrief und die Verhältniſſe ſeiner Oberen mit der Franken-Republick vor. Sie ſpot-

teten des Schuzbriefes und ſtahlen ihm den Werth von 355 fl. 30 kr. an baarem Gelde, Silber, Gewehren, Kleidern ꝛc. In den Häuſern des Stadtpfarrers und des Poſthalters haußten ſie noch ärger, und krönten ihre Räubereyen mit den roheſten Mißhandlungen der Eigenthümer. Von Mitternacht biß zehen Uhr Vormittags überlieſſen ſie ſich allen Zügelloſigkeiten und verſchwanden erſt, als eine Patrouille Oeſtreichiſcher Huſaren erſchien und ſchnell darauf ein gröſſeres Corps nachfolgte.

Von den Mordbrennern und Räubern war jezt die unglückliche Stadt befreyt, aber ſo ausgeraubt, daß ſie ihren Rettern nicht einmahl Speiſe und Tranck zu reichen vermochte. Nach und nach kehrten auch die entflohenen Einwohner wieder zurück. Herzdurchbohrendes Jammer-Geſchrey erfüllte die Luft, als ſie theils ihre Wohnungen in Schutt und Graus begraben, theils ausgeplündert und zerſtöhrt erblickten und nichts mehr fanden, nur den ſchreyenden Hunger ihrer Kinder zu ſtillen. Jeder Angſtruf der Unglücklichen war ein Fluch für die Barbaren, welche all dieſen Jammer bereitet hatten. Der Schaden, den Engen und das Altdorf litten, ſteigt nach einer ſehr gemäßigten Berechnung auf die ungeheure Summe von 266.190 fl. 32 kr. (Zweymalhundert ſechs und ſechzig tauſend einhundert und neunzig Gulden, zwey und dreyßig Kreuzer.) Sezt man den Schaden der zwölf Amts-Orte, wo die Barbaren nicht minder grauſam und zügellos ſich betrugen, dazu, ſo beträgt die Summe nicht minder als 373,768 fl. 49 kr. (Dreymalhundert drey und ſiebenzig tauſend ſiebenhundert acht und ſechzig Gulden neun und vierzig Kreuzer),

und

und zwar im geringſten Anſchlage, wobey noch manches nicht berechnet ward, was man den Volksunterdrückern gab oder that!

Noch verdienen die Vorſteher der Stadt, der Schultheiß Herr Dominikus Mader und der Amts-Bürgermeiſter Andreas Hünerwadel, wegen der beſonderen Verdienſte, welche ſie in dieſem Gedränge um ihre Vaterſtadt ſich erwarben, eine ehrenvolle Meldung.

Beraubung Augſpurgiſcher Güterwagen.

Am zweyten September erließ der franzöſiſche Regierungs-Commiſſär Hausmann folgende Bekanntmachung:

Rhein- und Moſel-Armee.

Im Haupt-Quartier zu Augsburg den 16 Fruktidor (2. September) im 4ten Jahr der franzöſiſchen ein- und untheilbaren Republik.

Hausmann, Regierungs-Commiſſarius.

„In Erwägung, daß die freye Circulation der Handels-Gegenſtände und Manufakturwaaren eben ſo „noth-

„nothwendig ist, um die Armee mit ihren Bedürfnis-
„sen zu versehen, als um denjenigen, die sich dieser
„Gattung von Gewerb widmen, Verdienst und Un-
„terhalt zu verschaffen; Geneigt so viel es die Umstän-
„de immer erlauben können, die Handlungs-Ver-
„bindungen der mit der Republik in Freundschaft und
„Bündnis lebenden Mächte mit den Bewohnern der
„von den Armeen eroberten Länder zu erleichtern,
„beschließt: daß die Messen und Märkte in den
„Städten und Ortschaften der eroberten Lande auf dem
„rechten Rheinufer, wie vorhin und mit Beobachtung
„der dießfalls bestehenden Gesetze und Verordnungen,
„gehalten werden können.

„Diesem Zufolge können die Fabrikanten, Han-
„delsleute Fuhr- und andere Fuhrleute der mit der
„Republik nicht mehr in Krieg verwickelten Länder frey
„und ungehindert reisen, mit ihren Erzeugnissen, Pro-
„dukten, Waaren, Geldern, Effekten, Vieh aller
„Orten, nur nicht gegen die vom Feind besetzte Län-
„der, freyen und ungestörten Verkehr treiben. Sie
„mögen trachten, sich dießfalls mit Pässen in fran-
„zösischer Sprache zu versehen, welche von dem, im
„Ort der Abreise die Truppen der Republik comman-
„direnden General oder andern Officier, oder in Er-
„manglung von einem Kriegs-Kommissair vidirt wären.

„Die Obrigkeiten in den eroberten Ländern sind
„berechtigt, gegenwärtigen Beschluß übersezen, dru-
„cken, und wo sie es dienlich finden, austheilen, ja
„sogar den Pässen oder Passeports vordrucken zu lassen.

„Dieser Beschluß wird dem General en Chef zuge-
„schickt, und der Armee bey der Parole publicirt wer-
„den, damit die Generals und Commandanten über

„die

„die Truppen der franzöſiſchen Republik auf deſſen „Vollzug und die Beſeitigung der dawider ſtrebenden „Hinderniſſe wachen können.“

N. Häusmann.

Dieß hatte der Regierungs-Kommiſſär Häusmann, deſſen Name freylich deutſcher klingt, als ſeine Handlungen, mit aller Feyerlichkeit bekannt gemacht. Die Bewohner der Reichsſtadt Augsburg glaubten um ſo mehr an die Aechtheit und die Wirkſamkeit dieſes Schuz-Briefes, da Häusmann weiland ſelbſt Kaufmann geweſen war und ſeine Vorliebe für den Handlungs-Stand oft ſchon bezeugt hatte. Voll Vertrauens, ſelbſt nicht einmahl durch die ſchreyendſten Beweiſe der Treuloſigkeit und Raubſucht der Franzoſen abgeſchrekt, ließen nun verſchiedene Kaufleute in Augſpurg ihre, zur Michaelis-Meſſe nach Leipzig beſtimmten Waaren auf fünf Wagen laden, und am 18 September reißten die Fuhrleute, Minderle und Bauer damit ab. Auſſer den gewöhnlichen Lade-Scheinen und Frachtbriefen waren ſie auch mit „Päſſen von dem in Augſpurg kommandierenden franzöſiſchen General, von der Königlich-Preuſſiſchen Regierung in Anſpach, und der Augſpurgiſchen Stadt-Kanzley“ verſehen. Was durften ſie unter einem ſolchem Geleite fürchten? Und doch fürchteten ſie ſich und — wie wir bald ſehen werden, nicht ohne Grund. Zwar kamen ſie glüklich und unangetaſtet biß in die Nähe von Donauwörth und ihre vorangeſchikten Kundſchafter brachten ihnen die frohe Nachricht: Daß auch in jenen Bezirken alles ruhig und ſicher ſey. Allein kaum hatten ſie (am 20 Septemb.) Ochſenheim,

das nächste Dorf vor Donauwörth, im Rücken, als eine Horde französischer Jäger auf offener Heerstrasse, wie die Raubritter in den unseeligen Zeiten des Faustrechts, auf die Fuhrleute eindrang, sie niederwarf, ihres Geldes beraubte, die Pferde ausspannte, und mehrere Kisten erbrach und beraubte. Aber noch nicht genug! Die Fuhrleute wurden unter steten Mißhandlungen gleich Verbrechern nach Ochsenheim geschleppt, und hier nahmen ihnen die Räuber all ihre Papiere ab, rissen hohnlachend die Französischen, Preussischen und Augspurgischen Päße in Stücken und warfen sie auf dem Boden umher. Als die Jäger geraubt und hinweggeführt hatten, was ihnen behaglich war, kam ein anderer Haufe des Fußvolcks, setzte die Plünderung fort, lud den Raub auf einen Karren, fuhr damit nach Mertingen und überließ den Rest der Güter zweyhundert Dragonern, welche von Nordheim kamen und ebenfalls mit Hast über den reichen Vorrath von Uhren, Zizen ꝛc. herfielen. Alles dieses geschah auf der öffentlichen Heerstrasse, zu Troz dem Schuze, der in dem theuer erkauften Waffenstillstande angelobt worden war; zu Troz der feyerlichsten Erklärung des Stellvertretters der französischen Regierung, daß die Kaufmannsgüter frey und ungehindert hin und her gebracht werden können; zu Troz den dreyfachen Geleits-Briefen. Welches Gewebe von Treulosigkeit, von Raubgier, von Unordnung! Schon waren zween jener Güterwagen ganz, der dritte aber zur Hälfte ausgeplündert, als auf einmahl ein Haufe Oestreichischer Reuterey herbeysprengte, und den Franzosen die noch unausgeplünderten Wagen entriß, dieselben aber nach Kriegs-Sitte als

ein

eine dem Feinde entrissene Beute erklärte und, behandelte. Der Schaden, welchen die Eigenthümer litten, beträgt nach einer eidlichen Schätzung 39,883 fl. 44 kr. (Neun und dreißigtausend achthundert drey und achzig Gulden, vier und vierzig Kreuzer.) Bis am folgenden Mittage, wo die Oestreicher anrückten, wurden die Fuhrleute in Ochsenheim gefangen gehalten. Einer nur entkam durch die Flucht und brachte die Kunde von diesem Vorfalle nach Augspurg.

Der Divisions-General Tarreau in Hofen. *)

Mancher Anführer der französischen Heere drückte durch Missethaten verschiedener Art seinem Namen Brandmahle der Infamie auf. Aber Keiner vereinigte in einem solchen Grade Alles in sich, was Abscheu und Verachtung nicht bloß erweckt, sondern im eigentlichen Verstande erzwingt, wie der (Interims-) Divisions-General Tarreau. Unbegränzte Habsucht, roher, pöbelhafter Uebermuth; Grausamkeit, die überall nach Opfern lechzte; Völlerey, Schwelgerey, Weichlichkeit, Rachsucht, höhnische Verachtung der heiligsten Verträge; Verläugnung alles Menschengefühls, aller Sittlichkeit, aller Religiosität. — Dieses waren die Grundzüge des Charakters, den er in den

*) Priorat, Benediktiner-Ordens,] unweit der Reichs-Stadt Buchhorn, am Bodensee. Es gehört, nebst dem Dörfchen gleiches Namens, dem Reichsstift Weingarten, welches dasselbe mit einem Prior und zehen bis eilf Kapitularen besetzt.

den Gegenden am Bodensee und im Algäu zur Schau trug. Schon in den vorhergehenden Abschnitten dieses Werkes erscheinen einzelne Handlungen von diesem sittlichen Ungeheuer, das nur eine Revolution wie die französische war, an die Spize eines Heerhaufens stellen konnte. Eine Schilderung seines Betragens in Hofen wird das Gemälde vollenden.

Am 3 August zogen unter der Anführung des Vorhabe-Generals Paillard, sieben bis achttausend Franzosen von Ischbach her durch die Gegenden von Hofen und Buchhorn, und lagerten sich in dem Dorfe Eriskirchen, oberhalb Buchhorn. Hundert Mann der Infanterie, die, wie man weiß, aus den Auswürflingen der französischen Nation, aus Ueberläufern, Gaunern von Profeßion ꝛc. zusammengesezt war, kamen in das Kloster Hofen. Man bewirthete sie mit Bod und Wein. Zum Dancke nahmen sie die Krüge und die Gläser mit sich fort, Einige aber umringten den P. Stadthalter des Klosters, der dem General Paillard zum Empfange entgegengehen wollte, sezten ihm Bajonette und Pistolen aufs Herz, und preßten ihm, unter den fürchterlichsten Drohungen das Geld ab, das er bey sich trug. Gleiches Schicksal hatten der Stadtpfarrer Häberle und der Kanzley-Verwalter Stapf von Buchhorn. Sie mußten die Ehre, den General zu komplimentiren, mit dem Verluste ihrer Uhren und ihres Taschen-Geldes bezahlen. Die am Wege liegende kleinere Dörfer und Höfe wurden größtentheils ausgeplündert, und die Bewohner mußten Mißhandlungen erdulden, die zuweilen an die Quaalen der Folterkammern erinnerten. Auf Mädchen und Weiber stürzten die Wüstlinge mit einer

Wuth

Wuth ein, über deren Ausbrüche wir einen dichten Schleyer werfen; ein Weib, das gewaltsam den Händen derselben sich entwinden wollte, ward am Arme schwehr verwundet und verlohr ein Auge im [illegible] mit den Unmenschen! In dem Pfleghofe zu Mannzell, eine kleine Stunde von Hofen, handelten sie im ähnlichen Geiste der Barbarey und der Verwilderung. Verschiedene grössere und kleinere Haufen kamen abwechselnd dahin, erlaubten sich allen Unfug, und endeten damit: daß sie dem P. Pfleger — einem Kapitularen aus dem Reichsstifte Weissenau zu welchem das Oertchen gehört — die Bajonette auf die Brust sezten, und ihn zu ermorden drohten, wenn er nicht all seine Haabe in ihre diebische Hände liefere. So verlohr der geängstete Geistliche nicht nur sein Geld, seine Taschenuhr, Hemder, Stiefel, Strümpfe, die Schuhe von den Füssen, sondern die muthwilligen Räuber nahmen noch, was ihnen gar nichts nüzte, Fernrohre, Kompasse, Petschafte. Als dieses vollendet war, zerschlugen sie noch die Kasten mit Bajonetten und Flintenkolben. Ein Piket, das aus seinem Lieutenant und achtzehen Mann bestand und dort übernachtete, begieng ähnliche Ausschweifungen.

Von diesem Tage an theilte Hofen mit den umliegenden Orten alle Drangsale, welche mit der Nähe eines zügellosen, feindlichen Heeres verbunden sind, bis endlich dieses Korps am 7 August die verheerte Gegend von Eriskirchen verließ und gegen Wrangenz sich hinzog.

Ruhiger athmete man nun, bis die verschiedenen Vortheile, welche die Oestreicher in der Mitte des Septembers auf verschiedenen Punkten im Algäu er-

tungen hatten, die Division des Generals Tarreau zwangen, am 17 und 18 September in der größten Unordnung gegen Hofen hin sich zurückzuziehen. Um nicht abgeschnitten zu werden, folgte auch die Kolonne des Generals Paillard, der Bregenz besezt hatte, nach. Indessen sammelten sich die Zerstreuten, und Tarreau drang, während Paillard Bregenz wieder besezte, auf's neue in's Algäu vorwärts, aber nur, um durch eine neue Niederlage (bey der Reichsstadt Isny, am 20 September) zum völligen Rückzuge gezwungen zu werden.

Wüthend, wie ein Tiger, dem man seine Beute raubt, kam Tarreau am Morgen des 22 Sept. zurück, und nahm sein Hauptquartier in dem Kloster zu Hofen, Paillard aber in dem Dorfe Erlskirchen. Die Furcht vor der Rache bewaffneter Landleute, welche bey Bregenz und im Algäu so muthvoll sich ausgezeichnet hatten, begleitete, wie ein schreckendes Gespenst, die Franzosen auf ihrem Rückzuge. In Buchhorn verbothen sie bey Todes-Strafe das Läuten der Glocken, und in Hofen durften nur mit den kleinsten Glöckchen die Zeichen zu dem Gottes-Dienste gegeben werden. Ihr ununterbrochener Klagruf war: „Deutsch Bauer, bös Bauer: Spizbub.“ Jezt erreichte die Barbarey der Franzosen und das Elend der Gegenden, welche sie überschwemmt hatten, den höchsten Punkt. Schon am folgenden Tage nach ihrer Ankunft war Erlskirchen so ganz ausgeleert, daß die guten armen Bewohner von ihren Rändern selbst das Brod erbetteln mußten. Der Seegen des Herbstes war allenthalben muthwillig verheert; die Erdäpfel (Kartoffeln) der vorzüg-

zügliche Nahrungszweig der ärmeren Volksklassen wurden ausgerissen, und nicht genossen, sondern verschleudert und verwüstet; Höfe und kleinere Orte wurden ausgeplündert, die Einwohner mißhandelt, Buchhorn, Hofen, und die Dörfer umher durch die ungeheuersten Requisizionen gedrückt, und der Raubsucht und dem Despotismus der Generale, Kommissäre und ihres Trosses Preis gegeben.

Ausser dem Divisions-General Tarreau und dem General-Staabe überhaupt mußte das Kloster Hofen täglich mehrere hundert Gemeine ernähren. Die Bosheit dieser Lezteren gieng so weit, daß sie ganze Kannen voll Weins, den man ihnen vorsezte, hohnlachend auf die Erde gossen, und aufs neue sie füllen liessen. Daß ihre Unmäßigkeit im Trincken, wie im Essen ohne Gränzen war, und ihrem Hang zum Stehlen und zum Verwüsten gleich kam, ist längst bekannt. Mit glänzendem Beyspiel gieng ihnen in Allem ihr Anführer, Tarreau voran.

Schon sein Aeusseres verkündete den verwilderten Menschenhasser, und sein finsterer, durchbohrender Blick schreckte Jeden zurück, der sich ihm nahen mußte. Wilde Geberden begleiteten seine Reden, und im Ausdrucke war er eben so pöbelhaft, als in den Sitten. Von allen anderen Generalen sprach er mit Verachtung, und jeder Offizier, der menschliche Gesinnungen äusserte, war des Hasses und der Verfolgung gewiß. In sein Vertrauen theilten sich zween Männer gleichen Schlages, der Kapitän und Adjutant Labrousse, ein Wicht, mit einem Ischariot's Angesichte, und sein Kammerdiener Laguerre. Diese Zween bestimmten und erpreßten die Opfer, ohne wel-

che man vor ihrem Gebieter nicht erscheinen durfte, wenn man irgend ein Gesuch anbringen wollte. Auf ihren, wie auf seinen Lippen schwebten immer die Lieblingsworte: „Aufhängen, Erschiessen, Anzünden.“ Sie waren bald Unterhändler, bald Geister der Rache, und wie ihr Meister, nur sehr selten nüchtern.

Tarreau's Lebensweise in Hofen glich sich jeden Tag: Morgens um sieben Uhr entwand er seinen Leib den weichen Betten, gieng dann, in einen Pelz gehüllt, zuweilen barfuß, in die Ställe, besah seine Lieblinge, die Pferde, die er theils auf eine feinere Weise durch den vielgetreuen Labrousse, erpreßt hatte; untersuchte seine mit Raub befrachtete Wagen und gieng dann — zum schwelgerischen Frühstücke. Dieses mußte immer aus Kaffe, Kirschenwasser, Fleisch und Obst bestehen. Das Kirschenwasser ward reichlich in den Kaffe gegossen, und so begann Tarreau's Trunkenheit gewöhnlich schon des Morgens. Die Mittags- und Abend-Tafeln glichen Zechgelagen. Die ausgesuchtesten Speisen mußten abwechselnd, in Fülle und Menge erscheinen und acht Flaschen ausländischen Weines jeder Art immer den Schmaus krönen. Als der Vorrath einst erschöpft war, und die Rheinwein- und Burgunder-Flaschen nicht schnell genug aufgetischt werden konnten, ließ Tarreau dem rechtschaffenen Prior, P. Willibald Erath, entbieten: Er werde ihm öffentlich fünfzig Prügel geben lassen, wenn nicht am folgenden Tag ein Ueberfluß von fremden Weinen, frischem Butter und guten Fischen da seyn würden. Dem Küchenmeister drohte er mit dem Strange, und dem Kloster mit Feuer, als einmahl durch die Schuld seines eigenen

genen Kochs die Speisen nicht nach seinem leckeren Gaumen zubereitet waren. Machte man ihm Vorstellungen über die Unmöglichkeit: seine unmäßigen Forderungen zu erfüllen, so raste er, und erklärte schäumend: „Die Unmöglichkeit gehe ihn nichts an. Was er fordere, müsse herbeygeschaft werden.“ So war man gezwungen, täglich in alle Gegenden Boten auszusenden, um Lecker-Gerichte für die Tafel des Schwelgers zu sammeln. Des Nachts mußten immer sieben Wachslichter in seinem Zimmer brennen. Auf die Erklärung: daß der Vorath allmählich verschwinde, befahl er: „Man solle die Wachslichter aus den Kirchen nehmen, um ihn standesmäßig — beleuchten zu können.“ Nie legte er sich unberauscht zu Bette, und selbst neben das Bette wurde immer auf sein Machtgebot, eine Flasche Kirschenwasser gestellt. So lebte er herrlich und in Freuden, während General Paillard zu Erlskirchen auf Stroh schlief und mit der Kost der gemeinen Soldaten sich begnügen mußte.

Tarreau's ganzer Charakter liegt in der gräßlichen Erklärung, die er immer im Munde führte: „Es reue ihn, daß er nur einmahl menschlich gehandelt und nicht alle Städte, Dörfer und Klöster, „durch welche er gezogen sey, in Staub und Asche „verwandelt habe.“

Während dieser Rasende sein Hauptquartier zu Hofen hatte, gab ihm der Dämon der Habsucht ein: von der Stadt Konstanz, welche ihm schon ein reichliches Opfer dargebracht und durch die nicht bloß menschenfreundliche, sondern ächt großmüthige Verpflegung der verwundeten Franzosen auf Dankbar-

keit gerechte Ansprüche hatte, sechstausend Maas (Peints) Brandtwein zu erpressen. Am 23 September ward diese Requisizion gemacht und innerhalb vier und zwanzig Stunden sollte bey Strafe militärischer Exekuzion die Lieferung geschehen. Ein solcher Vorrath war in Konstanz, wo die Konsumtion dieses Lieblings-Getränkes der Franzosen nur sehr unbedeutend ist, nicht zu finden. Mit Mühe und Kosten brachte man indessen doch ungefähr die Hälfte der Forderung zusammen. Man war im Begriffe, diese Hälfte in der Begleitung des Magistrats-Raths Burckart und des bürgerlichen Repräsentanten, Jos. Barrel, welche zugleich um Nachlaß der zweyten Hälfte dieser Requisizion bitten sollten, nach Buchhorn zur See absenden. Aber widrige Winde, bey welchen kein Schiffer zu fahren wagen wollte, hinderten dieses. Tarreau ward wüthend, als die vier und zwanzigste Stunde geschlagen hatte und der Brandtwein noch nicht da war. Sogleich mußte ein Kapitän mit Exekutions-Gewalt nach Konstanz eilen, aber ehe dieser noch in das Hauptquartier zurückgekehrt war, flog schon Tarreau selbst auf den Fittigen der Rache nach Konstanz, und sezte den Bürgermeister D. Lehry, der während des Aufenthalts der Franzosen in Konstanz durch sein kluges, festes Benehmen wesentliche Verdienste um die Stadt sich erworben hatte, inquisitorisch zur Rede. Dieser erklärte ihm die Ursache der Verzögerung, und bat dringend um Nachlaß der zweyten Hälfte der Requisizion. Aber gleich einem Rasenden, der den Ketten entsprang, tobte und fluchte Tarreau. Sechstausend Flaschen Brandtweins nannte er einen elenden Schluck. Er

läugne

läugnete: daß es auf Erden etwas Unmögliches gebe. Der Bürgermeister hätte, wo nicht dem Winde und den Wellen gebiethen, doch mindestens die Schiffer im Namen der franzöſiſchen Republick zwingen ſollen: dem Sturme aus Oſten zu Troz den See aufwärts zu ſeegeln. Als der ganze Vorrath des Unſinns und der Flüche erſchöpft war, diktirte Tarreau dem Plaz-Kommandanten Kapitän Martel, einem ſehr wackeren, aber eben deßwegen verfolgten Offizier, eine Ordre in die Feder, folgenden ſchrecklichen Innhalts: „Wenn von dem Augenblicke an" (es war Nachmittags vier Uhr) „biß am folgenden Morgen um 7 Uhr „die rückſtändigen dreytauſend Flaſchen Brandtweins „auf dem Damme, (dem Seehaven) nicht zu Schiffe „gebracht, und nach Buchhorn abgefahren ſeyn wür„den, der Bürgermeiſter auf der Stelle kreuzweiſe „geſchloſſen, und mit hinlänglicher militäriſcher Be„deckung in das Staabsquartier überliefert werden ſoll„te, um daſelbſt den Lohn ſeines Ungehorſams zu em„pfangen. Für den ſtrackten Vollzug dieſes Befehls „habe Citoyen Martel mit ſeinem eigenen Kopfe zu „haften."

Und nun erfolgte das mündliche Todesurtheil dahin:

„Sie werden ohne Gnade und Barmherzigkeit „erſchoſſen werden.."

Zugleich erhielt Martel den Befehl, in jenem Falle mit dem Bürgermeiſter drey Magiſtraths-Glieder abzuſenden, um aus denſelben, wenn dieſer erſchoſſen ſeyn würde, Einen zum Bürgermeiſter proklamiren zu können. So rang der Verurtheilte mit Todes-Angſt die ganze Nacht durch, biß ihn endlich

am folgenden Morgen die Ankunft der dreytauſend Flaſchen von dieſer Folterquaal befreyte.

Schon vor dieſem Auftritte hatte ihm Tarreau gedroht: ihn als einen Mann, der ſeine Untergebenen nicht ſcharf genug im Zaume zu halten wiſſen, an das Thor gegen Kreuzlingen aufhängen zu laſſen: weil einige Bürger ſich Urtheile über jene Schweizer-Wache, welche das Gefolge Tarreau's bewaffnet durchpaßiren ließ, ſich erlaubt und — vor dem Freyheits- und Gleichheits-Helden den Hut nicht tief genug abgenommen hatten.

Drey Tage blieb der gelieferte Brandtwein in den Fäſſern zu Hofen ſtehen. Am vierten verkaufte ihn der Kriegs-Kommißär Stouhlen, Tarreau's würdiger Gehülfe, theils an Schweizer, theils an Wirthe. Die Soldaten erhielten keinen Tropfen!

Auf gleiche Weiſe, wie der Bürgermeiſter von Konſtanz, ward auch der Bürgermeiſter in Buchhorn behandelt. Ein franzöſiſcher Feld-Wundarzt fand in einem Schrancke auf dem Rathhauſe dieſer Reichsſtadt einige Patronen. Sie waren dort ſeit jener Zeit, als nach dem Rhein-Uebergange der Franzoſen der allgemeine Landſturm aufgeboten wurde, aufbewahrt worden. Aber kaum hatte Tarreau von dieſem Funde, den er zu einer Verſchwörung gegen die fränkiſchen Truppen in Buchhorn ſtempelte, Nachricht erhalten, als er ſchon den Bürgermeiſter wie einen Miſſethäter, in das Hauptquartier ſchleppen und einkerkern ließ. So war der redliche Mann vier Tage lang allen Leiden der Gefangenſchaft und der Furcht vor der Blutrache Tarreau's preisgegeben, ohne daß man ihn verhörte. Vergebens dran-

gen

gen die Bürger auf die Befreyung ihres unschuldigen Vorgesezten, oder wenigstens auf Untersuchung der Sache. „Die Kanaille soll warten" war Tarreau's Antwort.

Bey dem Abzuge aus Hofen stahlen die Offiziere alles Pferd-Geschirre aus den Ställen des Klosters, während die Gemeinen den Bedienten und Knechten ihre sauererrungene Haabe und selbst die Schuhe von den Füssen raubten. Eine allgemeine, längst gedrohte Plünderung des Klosters aber ward durch das schnelle Vordringen der Oestreicher, und zum Theil auch durch die Wachsamkeit des Generals Paillard verhindert. Indessen hatten die ungeheuren Requisizionen dasselbe vorher schon erschöpft. Vieles hingegen litten durch Plünderungen die nahgelegenen Dörfer Immenstaad und Fischbach.

Anekdoten

und

einzelne Züge zur Charakterschilderung französischer Generale, Officiere und Agenten.

I.

Als der Kommissär Richbard, der um seiner Habsucht willen schon in der Pfalz den Fluch der Bürger

und der Landleute auf sich geladen hatte und von dem Volks-Repräsentanten Becker selbst in seinem Amts-Berichte als offenbarer Gauner zur Einkerkerung und Strafe empfohlen worden war, in Konstanz sich befand, um die Brandschatzung zu bestimmen und einzuziehen, forderte er auch von dem Domstifte, und den im Umfange der Stadt liegenden Reichs-Stiftern Petershausen, St. Stephan und St. Johann das Verzeichniß jener Zehenden, Gülden, und Boden-Zinse, welche dieselben in Konstanz und dem Bezirke der Stadt besizen, um diese Gefälle ebenfalls in die allerverschlingende Kasse der Republik und der Agenten derselben zu leiten. Man erklärte Ihm in einer Note vom 6ten Oktober 1796 deutlich und bestimmt: „die requirirten Stifter seyen in dem zwischen der Franken-Republick und dem schwäbischen Kreise bestehenden Waffenstillstande eingeschlossen, und der Antheil, welchen sie an dem Kauf-Schilling dieses Waffenstillstandes bezahlen müssen, sey nach dem Verhältnisse aller ihrer Besizungen und Einkünfte, ohne Ausnahme, existiren dieselben, wo sie wollen, bestimmt. Dafür habe ihnen die französische Republik Sicherheit der Personen und des Eigenthums zugesagt, und zu diesem Ende auch Schutzwachen ertheilt." Richard wahrscheinlich um ein Trankgeld zu erhaschen, begnügte sich mit dieser Erklärung nicht, sondern ließ sich folgendermassen vernehmen: „Nachrichtlich wolle unterzogener sämmtlichen hohen *Collegia* vermelden, daß es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Franken *republique* nicht all das reine haltet, was unter dem waffen Stillstand des schwäbischen Kreises ausbedungen: allein, da

sich

sich solche privilegien keineswegs auf die *revenues* in und zur Stadt *Constance* gehörigen Gründen und Bode einschläglich. so wenig als andere dieser Hochstifter noch zuständige Ländereyen, als zum Beyspiel Hilzingen hier auch ausgeschlossen —

Wäre dahero hiesige Stadt im gedachten Waffenstillstand begriffen, so fiele alles von selbsten weg. Unterzogener versichert sich um so gewisser, die Original-Registres ohne weiters vorgelegt zu erhalten, um keine unangenehme Maaßregeln anwenden zu müssen. Constanz den 14 Vendim. 5 Jahrs.

Richard, Agent.

Absichtlich setzen wir diese Urkunde wörtlich, bis auf die Rechtschreibung, hieher, als ein Muster des Geschäfts-Stils, der Bestimmtheit und der Auslegungskunst des Agenten der Einkänfte der eroberten Länder auf dem rechten Rheinufer, wie Richard sich nannte. Um des Mannes mit dem langen Titel und und den langen Händen loszuwerden, bot ihm endlich die Domkapitelsche Beamtung als Ersatz für die Gefälle, die er einziehen wollte, eilf Gulden an. Geben Sie zwölfe! sagte Richard endlich mit Ton und Geberden eines schachernden Hebräers. Man gab sie ihm und er stellte, zufrieden über diesen Gewinn, eine Quittung aus: „Das Hochstift oder hochwürdiges Domkapitel dahier zahlt für seine habende Grund- und Bodenzins vor 96 zwölf Gulden an die Direktion der Agenten. An Unterzogenen. Constanz den 14 Vend. 5. Jahrs. Signe' Ri-

Richard, Agent.“ Die anderen Stifter folgten diesem Beyspiele, und der Beutelschneider ließ sie in Ruhe. Noch eröffnete sich Richard, der ein bankrotter Krämer in Kolmar gewesen war, ehe ihn die Wunderkraft der Revolution zur Geißel ganzer Städte gemacht hatte, eine andere Erwerbs-Quelle. Er sprach bey begüterten Geistlichen und Vorgesetzten auf dem Lande Vieles von seinem großen Einflusse und von der Sicherheit, welche ein von ihm ausgestellter Schutzbrief gewähre. Gewöhnlich forderte er für diese Gefälligkeit dreißig bis vierzig Louisd'or, begnügte sich aber am Ende, wie die Bettelprinzen vom Berge Libanon, mit einigen Thalern und, — versprach den Schutzbrief mitzubringen, wenn er wieder zurückkehren würde! Aber er kehrte, wie man sich leicht denken kann, nicht wieder zu den Geprellten zurück. Die Geschichte, wie er in die Hände der bewaffneten Landleute im Dorfe Hilzingen fiel, dort ein hochnothpeinliches Halsgerichte derselben ausstehen mußte, und die Art, wie er an dem Reichsstifte Petershausen, welchem jenes Dorf angehört, sich rächte, werden wir im zweyten Bändchen erzählen.

II.

Daß nicht nur Gemeine, sondern selbst Offiziere von Rang plünderten, oder den Raub mit jenen theilten, dafür bürgen unzählige Beyspiele. Wir heben noch eines der auffallendern auf. Auf dem Rückzuge kam ein republikanischer Staabs-Offizier in das Dörfchen Münchweilen, nächst Eyken im Frickthale. Der Wagen, auf welchem er sein Gepäcke und seinen Raub führte, war zerbrochen. Schnell

mußte

mußte ein anderer von den Bürgern, **Dominikus Waldmayer**, und **Fridolin Hasler** herbeygeschafft und eben so schnell wieder aufgepackt werden. Zufrieden über die schnelle Bedienung wollte der Franzmann nun, gegen die Gewohnheit seiner Kriegs- und Raubgenossen, die beyden Männer bezahlen und gab ihnen — **sechzehn Pfund ungeschmolzenes Unschlitt und einen vollständigen Schreiner-Werkzeug!** ein anderer französischer Offizier von Rang verkaufte dem Kiefer, **Peter Bußinger in Lyken**, ein **Vogel-Käfig und einen böhmischen Gesundheits-Becher um achtzehen Kreuzer.** Wie tief muß ein Heer gesunken seyn, wenn selbst **Offiziere in höhern Stellen** ehrlos genug sind, **Unschlitt und Vogel-Käfige und sogar Handwerks-Geräthe**, welches dem friedlichen Bürger zu seinem Brod-Erwerbe unentbehrlich ist, zu stehlen?

III.

In **Rheinfelden** verkaufte ein republikanischer Offizier einem alten Landmanne aus dem Kanton **Basel** ein sehr schönes Pferd um neun Louisd'or. Der Bauer zahlte die Summe; der Offizier strich sie ein und versprach zu gröſſerer Sicherheit das Pferd selbst vor das Thor hinaus zu reiten. Allein kaum hatte er sich auf dasselbe geschwungen, so gab er ihm die Sporne, flog durch einige Gassen, verschwand und der Schweizer war um Geld und Pferd geprellt.

IV.

Als der Interims-Divisions-General **Tarreau** sein Hauptquartier in der Reichsstadt **Wangen** hatte, schrieb

schrieb er sehr beträchtliche Getraide-Lieferungen in die Reichsgräflich-Truchseß-Wolfeggische Herrschaft Rißlegg aus. Vergebens stellte der Ober-Beamte, Herr Brielmayer, vor: die Herrschaft sey der Reichsritterschaft einverleibt, der Kontributions-Antheil schon entrichtet und jede fernere Forderung eine Verletzung des Waffen-Stillstands-Vertrages. Tarreau war nicht gewohnt, auf Vorstellungen zu achten. Er drohete mit militärischer Exekuzion. Nach dem Rathe eines Freundes der den berüchtigten Räuberhauptmann näher kannte, machte jetzt Brielmaier von einer anderen Seite einen Angriff auf das Herz desselben. Er sandte eine Lieferung der köstlichen Krebse, die man außer dem Rißlegger-See nirgends in Schwaben findet, auf seine Tafel. Tarreau, der eine leckere Mahlzeit eben so sehr liebte, als er die Menschheit haßte, fand die Krebse äußerst schmackhaft. Der Tiger ward zum sanften Lämmchen. Er lud den Beamten zur Tafel, und gab flugs einen Macht-Befehl: Kraft dessen die Getraide-Requisitionen zurückgenommen, hingegen die Krebse des Rißlegger-See's samt und sonders für seinen Tisch in Requisition gesezt wurden.

V.

Als Nebenstück zu dieser Requisition setzen wir ein lateinisches Schreiben her, durch welches ein französischer Offizier den Wein und die Haushälterin des Predigers Schellenberg zu Bierstadt unweit Wißbaden in Requisition sezte.

Armée de Sambre & Meuse.

Domi-

Domine!

Cum multi milites modo ſint venturi in pagum, ne vinum, quod apud te tantummodo ſit bonum, dilapidetur a militibus, & tibi ex vino nihil remaneat, niſi memoria, rogo te, ut dolium mittas apud Generalem, dolium ſatis amplum, quod tibi a ſocietate civium ſolvetur. Venies ipſe potatum cum Generali, quoties volueris. Sic vinum habebimus omnes ſine periculo. Si contra apud te magnam copiam vini ſervaveris, rapient milites, bibent, & nihil pro te, nihil pro nobis erit. Conſilium ergo tibi do, ut mittas hic dolium, ut mittas inſtrumenta, unde poſſumus cœnam parare, ſcilicet prandium; ut mittas fœminam nepotem, quæ cibum paret; ut mitas duodecim menſitia, ſcyphos, lagenas, omnia denique, quæ in tua ſunt poteſtate ad prandium pro octo perſonis neceſſaria. Dominus Bourg-maitre nihil habet. Mitte ſtatim fœminam, quæ cibos paret nunc. Ego mitto ad te dominem, quem mittere poſſis ad emendum in Wisbaden, quidquid volueris. Usque ad reviſum ſaliis & reverentia.

Cluquo.

Für unſere der lateiniſchen Sprache unkundige, Leſer überſetzen wir den Innhalt dieſes ſonderbaren Ausſchreibens:

Sambre- und Maas-Armee.

Mein Herr!

Da jezt viele Soldaten in Ihr Dorf kommen werden, ſo beſorge ich, ſie möchten den Wein, den

den man nur bey Ihnen gut finden ſoll, ver-geuden, und Ihnen nichts mehr davon übrig laſſen, als das Andenken an denſelben. Deß-wegen erſuche ich Sie, dem General ein Faß, und zwar ein Faß von hinreichendem Umfange zu ſenden, welches Ihnen die Bürger-Gemein-de bezahlen wird. Sie ſelbſt kommen dann zum General und trinken mit ihm, ſo oft es Ihnen belieben wird. Auf dieſe Art werden wir Alle mit Wein verſehen und keiner Gefahr ausgeſetzt ſeyn. Behalten Sie hingegen einen beträchtli-chen Vorrath von Wein in Ihrem Hauſe, ſo nehmen ihn die Soldaten hinweg, ſaufen ihn aus, und weder Ihnen noch uns wird etwas davon zu Theil. Ich rathe Ihnen alſo, ſchi-cken Sie ein Faß hieher; ſchicken Sie auch alles erforderliche Küchengeräthe, um damit ein Abend-Eſſen, das iſt: ein Mittags-Mahl zurichten zu können; ſchicken Sie ferner ihre Haushälterin zum Kochen, und ſchicken Sie endlich auch Tiſchgezeuge für zwölf Perſonen, ſamt Trinkgläſern und Flaſchen; mit einem Worte: ſchicken Sie Alles, was ihnen möglich iſt, und was man zu einer Mittags-Tafel für acht Perſonen nöthig hat. Der Herr Bürger-meiſter hat gar nichts. Die Haushälterin ſchi-cken Sie auf der Stelle, damit ſie jetzt gleich das Eſſen zurichte. Ich ſchicke dieſen Mann an Sie, den Sie dann weiter nach Wiſsbaden zum Einkaufen alles deſſen, was Ihnen gefäl-lig ſeyn mag, verſenden können.

Bis auf Wiederſehen Gruß und Ehrerbietung.

VI.

In dem Oettingischen Dorfe Razzenstein raubte ein franzöſiſcher Jäger dem Amtsknechte die Stiefel von den Füſſen. Der Amtsknecht hatte noch Glauben an die ſchönen Worte, durch welche man den armen Deutſchen Sicherheit des Eigenthums und folglich auch der Stiefel an den Füſſen gelobt hatte. Er begab ſich daher ſogleich zu einem Offizier und brachte ſeine Klage vor. Der Soldat wurde herbeygeführt und — gezwungen, den Raub zurückzugeben. Welches Wunder! höre ich Manche meiner Leſer ausrufen. Allein ſie irren ſich, wie der gute, allzugläubige Amtsknecht ſich irrte. Denn der ſtrenge Richter gab die Stiefeln dem Eigenthümer nicht zurück, ſondern — zog ſie ſelbſt an, ſagte mit heiterer, frohlockender Miene: „das gut für mich!“ und ließ den Amtsknecht, um ein Paar Stiefel ärmer, aber reicher an Kenntniß der franzöſiſchen Ehrlichkeit, von dannen ziehen.

VII.

Zu Laugna, einem Reichsgräflich-Fugger'ſchen Dorfe nahe bey Augſpurg ſtahlen franzöſiſche Soldaten einem Bauer das ſchönſte Pferd aus dem Stalle. Der Bauer beklagte ſich bey dem General-Adjutanten und Brigade-Chef, Houel, welcher in dem Pfarrhauſe einquartirt war, und bath ihn um Mitwirkung zur Wiedererlangung ſeines Eigenthums. Houel verſprach, ſogleich an das Regiment nach Augſpurg zu ſchreiben. Den Brief, ſetzte er hinzu, könne der Bauer am folgenden Morgen ſelbſt nach Augſpurg tragen. Der Bauer gieng dahin! Aber..

wie stutzte er, als er hörte: Houel habe das gestohlne Pferd sich selbst zugeeignet? Indessen brachte doch ein Zufall dasselbe wieder in die Hände des rechtmäßigen Eigenthümers. Wie man weiß, ertrank Houel am 24ten August in dem Lechflusse. Sein Pferd aber — es war das nämliche, von welchem oben die Rede war, arbeitete sich durch den Strom durch, und lief dem Bauer glücklich wieder zu!

VIII.

Im Anfange des Oktobers suchte ein französischer Offizier — (seine Begleiter nannten ihn General) — Quartier in der Wohnung des Pfarres K. zu T. nächst Mengen. Es war Nacht, und die Thüre verschlossen. Denn welcher rechtliche Mann verschließt nicht seine Thüre, wenn Räuber-Banden in der Nähe gelagert sind? Der Pfarrer eilte die Treppe hinab und eröffnete. Ein Hieb, der ihn, doch nicht gefährlich verwundete, war der erste Gruß, den ihm die Gleichheits-Helden bothen; der zweyte Gruß war eine Forderung von sechs Hemden zur Deckung ihrer Blösse. Der Pfarrer gab, was er hatte, und glaubte, um so mehr seine Ruhe erkauft zu haben, da die Ungethüme sich zu Bette legten. Allein nun erschien auch noch der Bediente des Generals, und forderte von dem Pfarrer — ein schönes Mädchen in das Bette des Herrn. Eine Drohung von unglücklichen Folgen war dieser infamen Requisition *) angehängt.

Mit

*) Im Jahr 1795 setzten nach dem öffentlichen Zeugnisse eines Augenzeugen, republikanische Kommissäre in Worms eine Hu-

re

Mit der unerschütterlichen Festigkeit eines deutschen Mannes weigerte sich der Pfarrer, dem Schandbefehle zu gehorchen. Er drang selbst in das Zimmer des Generals, und drohete, als dieser auf der Forderung bestand, die Sturmglocke läuten zu lassen. Dieses wirkte. Denn bewaffnete Bauren waren den Franzosen während des Rückzuges gar fürchterliche Erscheinungen. Zwar versuchte der General noch — eine Freywillige zu erhalten. Aber als der wackere Pfarrer erklärte: „Wenn eine solche in seinem Hause zu finden wäre, so würde er ihr selbst eine Kugel durch den Kopf jagen —) da gab endlich der Wohllüstling nach. Am folgenden Morgen, vor der Abreise, forderte er indessen, im gleichen Tone, wie er um Mitternacht ein Mädchen gefordert hatte, auch Geld von dem Pfarrer. Allein dieser antwortete: Frühere republikanische Räuber haben ihm schon längst Uhr und Baarschaft gestohlen, und der General begnügte sich mit einem Laubthaler! Die andern Offiziere aber machten die Hemden, die man ihnen geliehnt hatte, zu ihrem Eigenthum und zogen von dannen.

IX.

Als die Franzosen in Donauwörth sich befanden, ritt einer der Generale, dessen Namen der Einsender dieser Anekdote nicht kannte, von zween Offizieren

re in Requisition und gemäß dieser schriftlichen Requisition, lieferte ihnen wirklich die Munizipalität eine Hure ab. Wer wendet nicht mit Abscheu sein Auge von solchen Schandthaten hinweg?

ren und sechs Husaren begleitet, spazieren. Sie kamen in das Dorf Zirgisheim. In einem Bauerhofe erblickte der General noch drey Hühner und eine Ente, welche durch ein glückliches Ungefähr nicht in die Hände der Räuber gefallen waren. Der General lüstete darnach. Nur ein Wink . . . und die Offiziere stiegen herab von den Pferden, welche der General inzwischen hielt, stahlen das Geflügel und kehrten öffentlich mit dieser Beute nach Donauwörth zurück. Wer glaubt nicht, die Chronick einer Zigeuner-Bande zu lesen, wenn er Züge dieser Art liest? Wahrlich, nie hätten die Gemeinen, so sehr sie auch immer als Kinder eines sehr bösen Geistes sich zeigten, solche Schandhandlungen sich erlaubt, wie sie in Deutschland begiengen, wenn sie nicht nur durch das Beyspiel ihrer Anführer dazu dazu berechtiget worden wären.

X.

Als die Franzosen Konstanz verliessen, empfahl ein Husaren-Unteroffizier den Bürgern die Verwundeten, die nicht hinweggebracht werden konnten, zu menschenfreundlicher Besorgung, und brachte unter anderen Beweggründen auch diesen vor: „Wir sind ja Christen wie Ihr!“ Aber die Handlungen der Republikaner widerlegten auf eine schreckliche Art diese Aussage. Nichts war ihnen heilig. Religion und Sittlichkeit so wenig als das Eigenthum und die Verträge, und durch tausend schreyende Thatsachen bewiesen sie, daß sie beynahe ohne Ausnahme, bis zur Thierheit herabgesunken seyen. Gotteslästerungen wurden von ihnen gehört, die man kaum nachzusagen, viel weniger öffentlich niederzuschreiben wagen darf. Die Geistlichen jedes Glaubens-Bekenntnisses überhaupt, beson-

besonders aber die Ordens-Personen beyderley Geschlechter waren ein Greuel in den Augen jener Unmenschen, die in den muthwilligsten Mißhandlungen derselben ein ehrenvolles Verdienst suchten. Auch hierinn leuchtete das Beyspiele der Offiziere den Gemeinen vor. Die Sittlichkeit owohl, als persönliche Rücksichten verbieten uns, gewisse Thatsachen, ächte, erwiesene Thatsachen, zur Bestätigung dieser Wahrheit näher darzustellen, und die Orte zu nennen: in welchen Priester, zum Theil abgelebte Greise, mit Todesdrohungen zu Handlungen der Wohllust und der Schande gezwungen werden sollten, Nonnen ganz entkleidet, und so zu nackten Tänzen mit Offizieren ꝛc. genöthiget wurden. Aus einer langen Reihe von anderen Handlungen skandalöser Art nur eine!

Zu ??? einem Städtchen in Schwaben, in welchem ein Kapuziner-Manns-Kloster und ein Nonnen-Kloster sich befinden, wurden Mönche und Nonnen von den französischen Offizieren zusammenberufen. Paarweise stellte man sie nun einander nahe gegenüber, band ihnen die Hände auf den Rücken, und reichte jedem eine Schaale Kaffe, welcher mit einer starken Dosis Brechpulver vermischt war. In dieser Stellung mußten die Opfer des grausamen Muthwillens ausharren, bis das Brechpulver wirkte, und sie einander übergossen. Die Offiziere sahen zu, und freuten sich, als wäre ihnen eine große That gelungen.

XI.

Auf dem Rükzuge, am 20ten September, nahm der Obergeneral Moreau sein Hauptquartier zu Horgau,

einem groſſen, Freyherrlich- von Rehlingſchen Dorfe, unweit der Schmutter, in der Nähe von Augſpurg. Er wohnte bey dem Pfarrer, der all ſeinen Kräften aufbot, den berühmten Gaſt ſtattlich zu bewirthen, in der Hoffnung, durch die Gegenwart deſſelben wenigſtens vor der Plünderung geſichert zu ſeyn. Er war's auch, ſo lange dieſer bey ihm verweilte. Zufrieden ſchieden am folgenden Morgen Wirth und Gaſt von einander. Indeſſen hatte Moreau — ſeine goldene Taſchenuhr im Schlafzimmer zurückgelaſſen. Sey es Vergeſſenheit, oder wie man Urſache hat, zu vermuthen, Abſicht geweſen, um Einigen ſeiner Getreuen auf gute Art ein Raubfeſt zu geben. . . Genug! Nach einer Stunde kam ein Offizier, begleitet von vier Gemeinen, holte die Taſchenuhr, und plünderte zum Danke für die Bewirthung, welche Moreau hier genoſſen hatte, die Wohnung des Pfarrers rein aus.

XII.

Als der Obergeneral Moreau in Mittel-Biberach, einem Freyherrlich- von Ulmſchen Dorfe bey Biberach ſich befand, gab er dem Oberamtmann, Herrn Herzer, mit einem Handſchlage die feyerlichſte Verſicherung: „Daß das Eigenthum der Herrſchaft, der Beamten, und der Bewohner nicht verletzt werden ſollte.“ Mehrere Staabs-Offiziere waren Zeugen dieſer Verſicherung. Sie ward im Kleinen erfüllt, wie die Waffenſtillſtands-Verträge im Groſſen. Denn nach dem Treffen am Federſee, den 2ten Oktober, ſtürzten die franzöſiſchen Räuber-Haufen, Abends um ſechs Uhr, in das Dorf, plünderten Alles, vom Schloſſe an bis auf die Hütte des ärmſten Landmanns rein aus, verbrannten

von der geraubten Haabe das, was sie nicht mit sich fortschleppen konnten, zwangen Kinder von zehen, und Greisinnen von zwey und siebenzig Jahren, ihrer unmenschlichen Wollust sich Preis zu geben, und zeigten sich überhaupt als Ungeheuer, die die Hölle über unser Vaterland ausgespieen zu haben schien. Drey Offiziere bothen sich selbst dem Oberamtmann als Schuzwache an. Aber eben diese Schurken im Blaurocke waren es, die ihm den letzten Rock und sogar die Stiefel vom Leibe rissen, und ihn all seiner Haabe, seines Geldes, Silbers, seiner Leibwasche, seiner Kleider beraubten, und mit diesem Diebstahle nicht zufrieden, noch, wie ächte Kannibalen, die Kasten, Thüren und Spiegel zertrümmerten. Im Jahre 1794. ward zu Straßburg, Buchsweiler und in anderen Städten des Elsaßes ausgetrommelt: „Man solle einander bey hoher Strafe keine böse Neuigkeiten erzählen.“ Wahrscheinlich wird man, als Seitenstück, im Lande der Freyheit auch noch austrommeln: „Man soll nicht von den Missethaten reden, durch welche das Rhein- und Moselheer sich Denkmahle ewiger Schande in Deutschland errichtete.“

Aufforderung.

In einer Flugschrift, welche unter dem Titel:

„Das Betragen der Franzosen im Schussen-Thal.“

ohne Druckort erschien und einen Kapitularen des Reichsstifts Weingarten zum Verfasser haben soll, steht folgende merkwürdige Stelle: „Aktenmäßige Zeugnisse

niſſe ſind da, daß dieſe Unmenſchen (die Franzoſen) Zucker abpreſſten, ihn theils in Brocken ſchlugen und theils zermalmten, dieſen gebrauchten, und ſtatt deſſen Arſenick (eine Art tödtlichen Giftes) unterſchoben, den Leuten zum Gebrauch darboten, und ſogar eben mit ſolchem Arſenick in großer Maſſe die Waſſer zu vergiften ſuchten.“ Auch aus anderen Gegenden, vorzüglich dem Schwarzwalde verbreiten ſich ähnliche Volks-Sagen.

Es iſt für die ganze Menſchheit wichtig: daß über dieſen Gegenſtand größeres Licht verbreitet werde. Im Namen der Menſchheit alſo fordere ich den Verfaſſer der obenerwähnten Flugſchrift auf: die aktenmäßigen Zeugniſſe dieſer Anklage der Giftmiſcherey öffentlich bekannt zu machen oder mir, in glaubwürdigen Abſchriften zur Bekanntmachung im zweyten Bändchen des Sünden-Regiſters mitzutheilen. Denn — ſo ſehr uns auch die Franzoſen durch eine Kette der ſchändlichſten, empörendſten Handlungen berechtiget haben, kein Verbrechen, deſſen man ſie beſchuldigte, für unwahrſcheinlich zu halten, ſo wünſchte ich doch und Tauſende werden es mit mir wünſchen: daß dieſe Frevelthat — nicht bloß behauptet, ſondern aktenmäßig, überzeugend vor den Augen aller Völker Europens bewieſen werden möchte.

Ihr:

Sündenregister

der

Franzosen in Teutschland.

Ein

Seitenstück zu der Schrift:

Teutschland

in seiner tiefen Erniedrigung.

Gesetzmäßige Regenten sind heilig: daß Unterdrücker nichts zu fürchten haben, ist weder nöthig noch gut.

Johannes Müller.

Germanien,
im Jahre der Wiedergeburt.

Vorrede.

Was unmäßig iſt, das zerſtört ſich ſelbſt; was gegen alle göttlichen und menſchlichen Geſetze verſtößt, das gräbt ſich mit dem Fluche der Menſchen belaven ſelbſt ſein Grab. Im Weltlaufe iſt auf die Gerechtigkeit und Weisheit gerechnet, weil dieſes erhaltende Kräfte ſind; ausgeſchieden hingegen wird alles, was ungerecht und unweiſe iſt. Napoleon mußte ſeinen Untergang finden, weil er als ein endliches Weſen das Ungemeſſene wollte; ihm gnügte nicht die Herrſchaft über ein Volk, ſondern alle Völker der Erde ſollten die Knie vor ihm beugen, ſeinen Geſetzen gehorchen und ſeinen Einfällen fröhnen. Was ſeinen Werth fühlte und ſich achtete, das empörte ſich über dieſe Anmaßung, und der Grimm der Menſchen hat ihn von ſeiner ſchwindelnden Höhe herabge-

schleudert. Für ein Ungeheuer, das die Erde mit Blut düngte und die Länder verheerte, den Menschen alle Hoffnung raubte und sie beinahe zur Verzweiflung brachte, — die Universalmonarchie — hat Napoleon und sein Volk Schandthaten verübt, bei deren Erinnerung den Menschen Grausen ergreift; Verbrechen begangen, welche beide ewig brandmarken, und Verheerungen angerichtet, dergleichen kein barbarisches Zeitalter aufzuweisen hat, und Elend und Jammer unter den Menschen verbreitet, welche darzustellen kaum der menschliche Geist Kraft und die Sprache kaum Worte genug hat. Des Heiligsten wurde gespottet und das Ehrwürdige wurde mit Füßen getreten; Menschen wurden abgemähet wie Gras; Eide wurden gebrochen, wie Verheißungen verlacht, und Redlichkeit wurde für Einfalt, Gutmüthigkeit für Dummheit gehalten. Lug und Trug herrschte, so weit die Macht der Franzosen reichte. Die Wahrheit wurde zum Mährchen, das Recht zum Hirngespinste gemacht und der Mensch als eine Zahl behandelt, deren sich der Kaiser Napoleon ohne Barmherzigkeit zur Auflösung seiner politischen Auf-

gaben bediente. Es sollte ihm die ganze Welt gehorchen und diesem ungeheuern Einfalle brachte er Hekatomben von Menschenopfern; die Geister und die Körper sollten seine Befehle anerkennen und er gebot, daß jene verstummen und diese bewegungslos werden sollten. Eine Todtenstille herrschte überall, wo den Kaiser Napoleon seine Eroberungssucht hinführte, und alle Lebenskräfte waren gleichsam erstarrt, wo er gebot. Nicht frei denken sollte der Mensch und eben so wenig nach eigener Einsicht und nach eigenem Willen handeln. Völker und Fürsten behandelte er gleichwegwerfend und beiden sann er gleiche Demüthigungen an.

Seiner Herrschsucht ist seit Jahren das Glück und die Freiheit der Welt, die Ehre und die Ruhe der Menschen geopfert worden. Für sie hat man beinahe in allen Winkeln Europens geraubt und gemordet; für sie sind die Saaten zertreten, die Fluren verheert und die Dörfer und Städte zerstört worden. Eine Welt war Napoleon zu klein: sein unruhiger Geist dürstete stets nach neuen Eroberungen. Ewiger Krieg war seine

Losung, und der Untergang aller Freiheit war das Ziel, dem er nachstrebte. Seiner Wuth und seiner Eroberungssucht ist vorzüglich Teutschlands Wohl und Ehre geopfert worden, und man hat in diesem Lande Verbrechen und Schandthaten und Nichtswürdigkeiten verübt, welche dem guten Menschen unglaublich vorkommen.

In diesem Buche haben wir versucht, ein Gemälde von dem zu entwerfen, was die Franzosen in Teutschland Schmähliches gethan haben, und einen Beitrag zur Geschichte der Verheerungen, der Mißhandlungen und der Verbrechen zu liefern, die sie sich in diesem Lande haben zu Schulden kommen lassen. Sieben lange Jahre haben sie in Norddeutschland wie Wüthrige gehauset, und sieben Jahre lang hat die teutsche Nation das schmähliche Joch der französischen Tyrannei ertragen. Mit dem Verlust der Schlacht von Jena verschwand aus Teutschland alle Freiheit und aller Wohlstand, und mit diesem unseligen Ereignisse begann ein Druck, der um so schmerzlicher und empörender war, weil wir fühlten, daß wir eines bessern Looses werth waren.

Man vernichtete allen freien Verkehr zwiſchen den Nationen, vertilgte alle Denk- und Preßfreiheit und würdigte das Volk und die Fürſten zu den elendeſten Sklaven herab.

Wir haben die Franzoſen von allen Claſſen, den Kaiſer und ſeine Marſchälle, den gemeinen Soldaten, wie den Angeſtellten hauſen ſehen, und in dieſem Buche ihr Thun und Treiben genau nach dem Leben dargeſtellt. Wir wollten durch dieſe getreue Darſtellung Abſcheu gegen jedes Unrecht, Widerwillen gegen Sklaverei und Tyrannei, und Haß gegen jeden Druck frecher Willkühr erwecken, und indem wir der Wahrheit die Ehre gaben, wollten wir die Nachwelt warnen, den ſüßen Worten der Franzoſen und ihren gleißneriſchen Handlungen nie zu trauen. Sie verachten uns und ſehen uns als Weſen niederer Art an, und wir ſind es der Menſchheit ſchuldig, nie zuzugeben, daß man uns den Rang und die Würde raube, die uns gebührt. Die Sinnlichkeit in allen ihren Verzweigungen iſt die herrſchende Triebfeder bei den Franzoſen und ihr bringen ſie ohne Bedenken das Wohl der gan-

zen Menschheit zum Opfer; es wäre Thorheit, Großes und Heilsames für das Menschengeschlecht von Euch zu erwarten, so lange nicht eine bessere Erziehung und eine freie Verfassung ihre Denkart, wie ihre Gesinnung, umgewandelt hat und sie in dieser Hinsicht eine Revolution mit sich vorgenommen haben, die sie zu bessern und edlern Menschen macht, als sie im Ganzen jetzt sind.

Wir haben diese Schrift ein Seitenstück zu dem Buche: Teutschland in seiner tiefen Erniedrigung, genannt, weil es mit ihm einerlei Absicht und einerlei Zweck hat. Wir würden ihm diesen Titel gegeben haben, wenn nicht dadurch Mißverständnisse entstanden wären; denn die siebenjährige Sklaverei, von der wir hauptsächlich die Züge zu unserer Schilderung entlehnt haben, ist die schmählichste Zeit Teutschlands gewesen.

Das Buch: Teutschland in seiner tiefen Erniedrigung, erschien im J. 1806; kaum aber hatte es das Licht der Welt erblickt,

so wurden die Franzosen darauf aufmerksam und spürten sowohl dem Verfasser und Verleger, als den Verbreitern desselben nach. Man warf Verdacht auf den Buchhändler Palm in Nürnberg; französische Soldaten begiengen einen Friedensbruch, holten ihn aus seiner friedlichen Wohnung, schleppten ihn nach Braunau und hier wurde er auf Befehl des französischen Kaisers erschossen, zur Warnung für die Einen und zum Schrecken für die Andern. Diese Greuelthat wurde den 25. August 1806 an einem friedlichen teutschen Manne begangen, unter dem Vorgeben, „weil er seit langer Zeit dafür bekannt gewesen, daß er alle in Teutschland circulirenden Flugschriften verbreitet habe, welche dahin zielten, die Völker gegen ihre Souverains und gegen die Franzosen und die französische Armee aufzuwiegeln.“ Die Schriften, deren Verbreitung man Palm beschuldigte, waren dem Vernehmen nach folgende: 1) Teutschland in seiner tiefen Erniedrigung. 1806. 2) Verstehen wir auch Bonaparte? 1806, und 3) Beleuchtungen über Napoleons Fortschritte zur Unterjochung Euro-

pens, 1805. Der unglückliche Palm war vor dem Kriegsgerichte von seiner Unschuld so fest überzeugt, daß er nicht einmal einen Vertheidiger annahm. Alle Umstände sprachen für seine Schuldlosigkeit, allein man achtete nicht darauf und sein Urtheil war der Tod. Um 11 Uhr Mittags wurde ihm der Ausspruch des Kriegsgerichts bekannt gemacht und schon um 2 Uhr Nachmittags sollte er erschossen werden. Nicht einmal so viel Aufschub gestattete man ihm, daß er seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung bringen konnte. Um 2 Uhr führte man ihn auf den Platz, wo er erschossen wurde; allein die erste Salve traf so schlecht, daß er noch die Bitte äußern konnte, „man möchte sein Halstuch und seinen Oberrock an seine Familie nach Nürnberg schicken.“ Auch die zweite Salve verwundete ihn bloß, ohne ihn zu tödten, erst bei der dritten stürzte er zu Boden. Noch wurden 51 andere Personen der Theilnahme an der für Hochverrath erklärten Verbreitung jener Flugschriften angeklagt; allein ihre Namen hat man bis jetzt noch nicht erfahren. Die Buchhändler Kupfer in Wien und Eurich in Linz wurden in con-

tumaciam zum Tode verurtheilt, weil ſie noch während des Kriegs von 1805 einige Exemplare von den Betrachtungen über Napoleons Fortſchritte ꝛc. ins Ausland geſchickt haben ſollten.

Von eben dieſer Militärkommiſſion wurde auch der Kaufmann Schoderer aus Donauwörth zum Tode verurtheilt, weil er eine handſchriftliche Genealogie der Bonapartiſchen Familie Einem ſeiner Freunde zum Leſen gegeben hatte. Doch wurde die Vollziehung dieſes Urtheils aufgeſchoben, weil ſich der König von Bayern ſowohl für ihn als für den Direktor der Stageſchen Buchhandlung in Augsburg, Herrn Jeniſch, verwandt hatte.

Mit ſolchen blutigen Greueln begann die franzöſiſche Regierung ihre Zwingherrſchaft in Teutſchland, um von jedem Verſuche zum Widerſtande abzuſchrecken und alles durch Furcht an einen demüthigen Sklavenſinn zu gewöhnen. Allein ihr Werk iſt ihr nicht gelungen: die teutſche Nation iſt zu moraliſch geſinnt und zu gebil-

det, als daß sie eine so freche Willkühr und eine solche zügellose Tyrannei auf die Dauer ertragen konnte. Muthig hat sie das entehrende Joch abgeschüttelt und Teutschland ist frei und mit der Freiheit ist die Hoffnung wieder zur Erde zurückgekehrt, von der sie das freche Spiel der Willkühr des Kaisers der Franzosen verscheucht hatte. Mögen die Teutschen die Freiheit weise benutzen und sich jedem geringen Anfange der Zwingherrschaft kräftig widersetzen, und dann werden sie eben so sehr geachtet als gefürchtet werden!

Im März 1814.

Inhalt.

Einleitung. . . . . Seite 1

Bedrückungen des Geistes, welche sich die Franzosen in Teutschland erlaubt haben. 6

Vernichtung des Handels und der Gewerbe in Teutschland. . . 25

Herabwürdigung der teutschen Fürsten. . 40

Erniedrigung und Bedrückung des teutschen Adels. 55

Herabwürdigung des teutschen Militärs. . . . . Seite 63

Erniedrigung des teutschen Volks. . . 70

Verheerung und Aussaugung der teutschen Länder. 80

Plünderungen, Verheerungen und Erpressungen, welche die Franzosen im Königreiche Sachsen verübt haben. 101

Beschluß. 123

Einleitung.

Künſtlich war der Plan ausgeſonnen, den der Kaiſer Napoleon beabſichtigte, raſch wurde er durchgeſetzt und mit einem Glücke gekrönt, welches die Welt gleichſam verzauberte. Die ganze weite Erde wollte er ſich unterwerfen; herrſchen wollte er vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne, und nirgends ſollte ſich ein Gebot vernehmen laſſen, als das Seine. Kein Gedanke ſollte das Licht der Welt erblicken, der nicht ſeinen Stempel trüge; kein Ausſpruch ſollte die Meinungen der Menſchen beſtimmen, der nicht ſeine Genehmigung zuvor erhalten habe; keine Einrichtung ſollte hervortreten, die nicht Frankreich ihr Daſeyn verdanke. Franzöſiſche Geſetze, franzöſiſche Sitte und Denkart, franzöſiſche Sprache und Literatur ſollten weit und breit herrſchen, und ausgetilgt werden ſollten alle kräftigen und geiſtvollen Sprachen des feſten Landes von Europa. Durch dieſe ſchauerliche Einförmigkeit wollte man ſich das Regieren erleichtern, wie man ſich leichter Gehorſam zu verſchaffen ſuchte. Dem Hochmuthe des Kaiſers Napoleon, der Eitelkeit

der französischen Nation sollten alle Eigenthümlichkeiten anderer Nationen aufgeopfert werden, und die westphälische Regierung, eine bloß über und für Teutsche gebietende Regierung, schämte sich nicht zu erklären, daß im westphälischen Moniteur das Französische das Original, das Teutsche aber bloß die Uebersetzung sey, und daß jenes der Text der Gesetze seyn und als Norm gelten solle. So höhnte man die teutsche Nation und so verspottete man ein gebildetes Volk mitten in seinem Vaterlande. Man scheuete sich vor keinen Anmaßungen, man verübte jede Greuelthat und erlaubte sich jeden Frevel ohne Scheu und Hehl, und wähnte, die Teutschen müßten noch Gott danken, daß man ihnen das Sonnenlicht ließe.

Was wollte denn aber der Kaiser Napoleon mit der Unterjochung aller Völker? Was hatte er für eine Absicht, daß er sinnlos Alles zerstörte und zwecklos Neues gründete, und was bezweckte er mit seiner Universalmonarchie? So ehrgeizig und herrschsüchtig er auch ist, so ist seine Furcht vor dem Tode, die Besorgniß der Vernichtung seines Herrscherstammes und der Schrecken vor der Strafe, die bei jeder Umwandlung der Dinge auf ihn lauert, doch noch weit größer. Die Herrschsucht verträgt sich noch mit der Großmuth, aber nicht die Furcht; jene gestattet noch edle Gefühle, eine hochherzige Denkart und Erhabenheit des Charakters, aber nicht das Grauen vor dem Tode, der Zerstörung und der

Strafe, welche alles Große und Herrliche im Keime erdrückt. Daher plagt den Kaiser Napoleon die niedrigste Rachsucht; zum Präfekten von Hanau sagte er deshalb den 31. Oct. 1813, nach der Schlacht bei dieser Stadt, „es sey seine Absicht gewesen, die halbe Stadt in Flammen zu setzen und ihr empfindlich zu schaden, weil sie die Bayern und Oesterreicher mit Hurrahrufen und Vivatgeschrei empfangen habe;" daher seine zwecklose Zerstörungssucht, sein sinnloses Morden und seine unbeschreibliche Geistestyrannei. Eine ungeheuere Furcht geißelt ihn bei Tage und bei Nacht; das böse Gewissen läßt ihn nicht rasten; daher zerstört und mordet er unaufhörlich, um dasselbe zu betäuben und seine Stimme durch das Geschrei des Elendes und Jammers zu überschreien. Sein Leben und dessen Erhaltung ist die große Triebfeder seiner grauenvollen Thaten; für sein Daseyn opfert er Menschen in Schaaren, verheert er Länder und wandelt er Staaten um. Sich berücksichtigt er bloß, wenn er aufbauet und niederreißet; sich sieht er als den Mittelpunkt an, um den sich Geister und Körper drehen sollen, und seinem Egoismus soll dienen, was lebt und sich bewegt. Daher alles, was er thut, in einer so fürchterlichen Gestalt erscheint; daher seine Liebe und sein Haß gleich furchtbar; daher er als Freund und Feind gleich gefährlich ist. Brüder verfolgt er wie Fremdlinge; beide tritt

er in den Staub, und gegen beide scheuet er sich keiner Frevelthat.

Und dieser furchtbare Mann beherrscht die eitelste, zerstörungssüchtigste und unruhigste Nation der Erde. Sie ist der schnellste Diener seines Zorns und seiner Rache; der geduldigste Sklave seiner Befehle und seiner Einrichtungen. In den Kampf jagt er sie nach allen Gegenden der Erde und immer vollzieht sie seine Gebote zu ihrem eigenen Unglücke. Nichts schonend, wie ihr Gebieter; kein Mitleid habend, wie ihr grausamer Beherrscher, überschwemmte sie Länder und Erdtheile, und verwandelte sie in eine schauerliche Ruine. Furchtbare Denkmäler der Zerstörung und der Barbarei der Franzosen sind Aegypten, die Schweiz, Teutschland und Rußland; wo sie ihren Fuß hinsetzte, da wandelt man jetzt auf Trümmern; wo sie kriegte, da liegen Dörfer und Städte in Schutt und Graus; wo sie hauste als Freund oder Feind, da herrscht jetzt Armuth und Verzweiflung. Nie gab es ein Volk, das so verheerend die Länder durchzog, wie das französische, und diese zerstörungssüchtige Nation hat in Teutschland mehrere Jahre lang auf eine Art geschaltet, daß sie sich den Haß und die Verwünschung aller edeldenkenden Männer und Frauen, des Kindes, wie des Greises, zugezogen hat. Unsere Gutmüthigkeit sah sie als Dummheit, unsere Achtung gegen das Recht als Schwäche, und unsere Menschenliebe als Zahmheit an. So spottete

man unserer Tugenden, wie man uns mißhandelte und aussaugte; so behandelte man uns als die elenden Werkzeuge der gehässigsten und niederträchtigsten Leidenschaften, und führte uns in ferne Kriege gegen Völker, die uns nichts zu Leide gethan hatten, und schmiedete für uns stets neue Ketten. Man wollte uns an Körper und Geist zerknicken und jedes Wiedererwachen zu einem bessern Seyn und zur Freiheit unmöglich machen. Daher that man alles, was die Teutschen in Armuth und Elend stürzen und was ihnen den Haß und die Verachtung aller noch freien Völker zuziehen mußte. Man übte einen Geistesdruck ohne Gleichen aus, wie man eine Handelssperre einführte, welche alle Hülfsquellen austrocknete; man lähmte alle Gewerbe, so wie man allen Lebensgenuß trübte, und suchte uns sogar jede Hoffnung besserer Zeiten zu rauben.

Bedrückungen des Geistes, welche sich die Franzosen in Teutschland erlaubt haben.

Für ein gebildetes Volk ist nichts empörender, als Geistesdruck; gern giebt es Gut und Blut her, wenn man es nur frei denken und forschen läßt, und sich keine Eingriffe in das Gebiet des Gewissens erlaubt. Die Bedrückungen, welche die Franzosen in Teutschland gegen das freie Denken und Schreiben ausgeübt haben, sind eben so empörend, als zahlreich. Der Kaiser Napoleon hatte von jeher einen großen Haß gegen die teutschen Gelehrten; sie nannten jede Sache bei ihrem wahren Namen, sie bekrittelten alle seine Einrichtungen und machten auf seine Anmaßungen aufmerksam. Dies wurmte ihn, und er erklärte in seinem Zorne mehr als einmal, er wolle die teutschen Schriftsteller schon auf die Finger klopfen, er werde ihnen schon das Dintenfaß aus den Augen rücken; sie räsonnirten über alles, und wollten alles besser wissen, als er; es gäbe keine größern Feinde seiner weltbeglückenden Plane, als die teutschen Gelehrten. Daher sagte der Marschall Davoust einst öffentlich: „es werde nicht

eher besser in Teutschland gehen, als bis er einen teutschen Fürsten, einen teutschen Gelehrten und einen teutschen Kaufmann habe erschießen lassen." Der Direktor der geheimen Polizei im Königreiche Westphalen, General Bongars, der ehemals bei einem kleinen teutschen Fürsten Stallmeister gewesen war, sagte einst zu einem teutschen Gelehrten, der die französischen Heere nicht genug gerühmt und nicht gesagt hatte, daß die Russen, die Oesterreicher, ihren Anblick nicht ertragen könnten, „er wisse recht gut, daß die teutschen Gelehrten den Sturz Napoleons zur Absicht hätten, und daß sie seine Plane und Unternehmungen auf alle ihnen mögliche Weise hinderten; allein er werde schon alles anwenden, was in seinen Kräften stehe, um diese Jacobiner zu vernichten; er kenne ihren Widerwillen gegen die Franzosen, aber er wolle sie diese schon lieben lehren; unbedingten Gehorsam des Volks gegen die Befehle ihrer Fürsten, besonders aber ihres erhabenen Protektors, sollten sie predigen; allein dafür verbreiteten sie aufrührerische Ideen und antifranzösische Gesinnung. Der Kaiser Napoleon werde aber die Schreier schon verstummen machen, wie er dies in Frankreich bewirkt habe; er werde daher jeden einkerkern oder erschießen lassen, welcher Meinungen verbreite, die gegen Frankreichs Interesse wären."

Zur Befriedigung des Hasses des Kaisers Napoleons gegen die teutsche Literatur und die teutschen Schriftsteller, und zur Unterdrückung jeder wahren Ansicht der Dinge mußten die teutschen Fürsten alle Denk- und Preßfreiheit vernichten; die Fürsten, wie das Volk, wurden von dem Kaiser Napoleon dafür verantwortlich gemacht, wenn eine Aeußerung in einem Lande zum Vorscheine kam, welche keine Lobrede auf den Beherrscher der Franzosen war. Alles zitterte und alles beeiferte sich, den kühnen Wahrheitsforscher von sich zu stoßen. Geächtet war er, wie ein Gottloser, und bedrückt, wie ein Verbrecher. Die Regierungen boten alle ihre Gewalt auf, um kein Buch, das der Wahrheit über die neuesten Ereignisse nur im geringsten die Ehre gab, erscheinen zu lassen, und kam irgend ein Ausdruck oder ein Gedanke darin vor, der nicht mit dem gewöhnlichen Stempel der sklavischen Anbetung des Kaisers Napoleons ausgeprägt war, so wurde das Buch sogleich verboten, sein Verfasser vor Gericht gezogen, und er und der Drucker und der Verleger wurden bestraft.

Die teutschen Regierungen mußten nun Censoren anstellen, welche alle politischen Schriften und alle Werke, welche Bezug auf die neuere und neueste Geschichte hatten, nach besondern sehr strengen Vorschriften censirten, die man ihnen ausdrücklich ertheilte; was die Wahrheit, was das Recht forderte, das durfte nicht mehr

erſcheinen; ungeſcheut aber trat hervor, was dem Kaiſer Napoleon das Rauchfaß gerade ins Geſicht warf. Die Wörter: Gerechtigkeit, Freiheit, Nemeſis, politiſches Gleichgewicht und mehrere Andere wurden in jedem Manuſcripte geſtrichen; kein Motto, aus einem alten römiſchen oder griechiſchen Schriftſteller entlehnt, das auf Napoleon nur von ferner gedeutet werden konnte, durfte ſtehen bleiben. Von den Launen der Cenſoren hieng eben ſo viel, als von ihrer Anhänglichkeit an die Franzoſen ab. Sie ſtanden mit den Miniſtern der auswärtigen Angelegenheiten in unmittelbarer Verbindung, und mußten ihnen von allem, was gedruckt werden ſollte, Nachricht geben. Die franzöſiſchen Geſandten und Conſuls paßten auf jedes Buch, auf jede Zeitung auf, welche in dem Lande erſchien, in welchem ſie angeſtellt waren, und da durfte nichts gedruckt werden, was nicht der Kaiſer Napoleon gut hieß. Die Fürſten wurden beſtürmt und bedrohet, und aus Ueberdruß vor ſolchen ſteten Anläufen willigten ſie in die ſtrengſten Maaßregeln gegen alle Schreib- und Preßfreiheit ein.

Der furchtbarſte Geiſteswächter in Teutſchland aber war der Marſchall Davouſt. Einige Teutſche, Verräther ihres Vaterlandes, bezahlte er reichlich; dieſe mußten jede Schrift, jede Zeitung durchleſen, welche in Teutſchland erſchien. Oft verdrehete man die Worte auf die

grausamste Weise, um etwas Verdächtiges herauszuklügeln. Man wollte Schlachtopfer haben, und so fand man sie. Man witterte Ketzerei, und jeder Gedanke wurde feindselig gegen Frankreich gedeutet. Viele Schriften sind daher verboten worden, die kaum das Licht der Welt erblickt hatten; mehrere Schriftsteller sind von ihren Regierungen zur Rede gesetzt, und mit den stärksten Strafen bedrohet worden, wenn sie sich noch dergleichen zu Schulden kommen ließen. Der Marschall Davoust denuncirte sie in dem Hamburger Correspondenten, und wehe der Regierung, welche diesen Winke zur Strenge nicht benutzte! So mußte sich Teutschland unter ein Joch beugen, wo ihm sogar jede Klage als Verbrechen angerechnet wurde, und es jede Schmach und Schande ertragen mußte, ohne daß ein Wort der Vertheidigung dagegen vorgebracht werden durfte.

Sogleich beim Vorrücken der Franzosen in Norddeutschland im J. 1806 wurden mehrere Gelehrte geächtet; man verlangte ihre Verhaftung, allein das Beispiel Palms, den man auf eine unerhört ungerechte Weise ermordet, hatte sie gewarnt, und sie hatten sämmtlich ihre Wohnörter verlassen. Man suchte den Capellmeister Reichardt in Halle, den Dr. Bergk in Leipzig, den Herrn von Kotzebue und Merkel in Berlin und den Professor Arndt in Greifswalde auf. Diese Männer hatten gewagt, teutsch zu denken und Unrecht Unrecht,

Barbarei Barbarei zu nennen; dies verzieh man ihnen nicht. Man verfolgte sie unaufhörlich, und Mehrere von diesen kamen während der ganzen langen Sklaverei Teutschlands nicht wieder in ihr Vaterland zurück, sondern verweilten im Auslande Gegen Einen und den Anderen, welcher zurückkehrte, fiengen ihre eigenen Regierungen Untersuchungen an, und wenn sie sie nicht schuldig fanden, so mußten sie doch die Kosten einer Untersuchung tragen, welche sie nicht veranlaßt hatten. Die Spione der Franzosen waren angewiesen, ein besonders genaues Augenmerk auf sie zu haben, um sie wegen des Vergangenen zu züchtigen. Der Doctor Bergk gab im Jahr 1809 vom Febr. bis zu Ende des Jahres die Leipziger politische Zeitung heraus; kaum hatte er die Redaktion übernommen, so schrieb man von Leipzig aus einen Brief an den sächsischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Bose, der sich damals mit dem Könige von Sachsen zu Warschau befand, in welchem es hieß: „es sey eine unverzeihliche Vermessenheit, daß man die Redaktion der L. pol. Zeit. einem Feinde der Franzosen übertragen habe, der schon im J. 1806 von ihnen bei ihrem Einrücken in Leipzig aufgesucht worden sey.“ Und als gegen das Ende des Jahres die Leipziger politischen Zeitungen von neuem verpachtet wurden, machte man es dem neuen Pachter zur ausdrücklichen Bedingung, dem bisherigen Redakteur, als

einem Feinde der Franzosen, zu die Redaktion nicht länger zu lassen, sondern sie einem Andern zu übertragen.

Auf die schändlichste Weise wurde Bran, der ehemalige Redakteur der Minerva und der nordischen Miscellen, verfolgt. Der Marschall Davoust hatte durch einen Menschen, der sich aus Privatabsichten an Bran rächen wollte — er heißt Röding — erfahren, daß er Cevallos bekannte Schrift übersetzt habe. Sogleich beschloß er seine Verhaftung und schickte einen Courier nach Leipzig, wo sich Bran damals aufhielt; zum Glück erhielt derselbe von dem Vorhaben des Marschall Davousts noch zeitig genug Nachricht, um wenigstens seine Person in Sicherheit zu bringen. Er nahm seine Zuflucht nach Oesterreich, wo ihm die Regierung einen liberalen Schutz zugestand und Sicherheit versprach.

Französische Gensdarmen kamen nach Leipzig, ergriffen den Buchhändler Köhler, und wollten ihn nach Erfurt vor ein Kriegsgericht abführen. Er hatte ein Exemplar der geheimen Geschichte von St. Cloud verkauft, und in Thüringen hatte sich ein Verräther gefunden, in welchem Lande es keine geben sollte. Er wurde ins Gefängniß geworfen, und als er seine Freiheit wieder erhielt, mußte er eine Bürgschaft von mehrern hundert Thalern stellen. In Würzburg wollten französische Gensdarmen den Buchhändler Stahel, und in Tübingen den

Buchhändler Dr. Cotta aufheben, allein ihre Fürsten nahmen sich ihrer an, verhafteten die französischen Gensdarmen und beschwerten sich über diese Eingriffe in ihre Souverainitätsrechte. Allein Napoleon lachte über diese Beschwerden, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten suchte sie zu entschuldigen und die Franzosen trieben ihr freches Spiel nach wie vor fort. Sie achteten weder Anstand noch Gebräuche, sondern thaten, was der Kaiser Napoleon in seiner Wuth befahl.

Der Hofrath Becker in Gotha wurde wegen eines Aufsatzes in der Nationalzeitung, der teutsche Bund betitelt, von französischen Soldaten aus dem Schooße seiner Familie gerissen und nach der Festung Magdeburg geschleppt, wo er lange Zeit saß, ohne daß der Commandant wußte, daß er einen solchen Gefangenen habe, bis diesem eine Thür den Fuß zerschlug, wo der Commandant erstlich von Beckers Verhaftung Nachricht erhielt. Achtzehn lange Monate saß er da, ehe er seine Freiheit wieder bekam. Seine Gattin reisete im May 1812 nach Dresden, und wollte seine Freilassung bei dem Kaiser Napoleon erflehen; allein der Herzog von Bassano ließ sie nicht vor ihm, sondern sagte, er wolle dem Kaiser schon selbst die Sache vortragen. Wahrscheinlich wußte Napoleon noch gar nichts von Beckers Verhaftung; denn sie war auf des Polizeiministers Savary und des

Marschall Davousts Befehl geschehen, welche Beckern als einen Aufruhrstifter betrachteten. Als endlich die Gattin Beckers im April 1813 einen Fußfall vor dem Kaiser Napoleon in Gotha bei dessen Durchreise durch diese Stadt that, und um die Freilassung ihres Gatten bat, erklärte er, sie möchte es ihrem Gatten sagen, er solle sich hinführo nicht mehr in Politik mischen.

Der geheime Rath Schmalz wurde im J. 1808 auf Befehl Davousts wegen einer Adresse an die Preußen eingekerkert und nur erst nach vielen Verbitten wieder frei gelassen. Die Adresse war sehr patriotisch, enthielt aber weder etwas Aufrührerisches, noch etwas für die Franzosen Beleidigendes. Der Marschall Davoust wüthete gegen alles, was teutschem Patriotismus ähnlich sah, und haßte alles, was Teutsch hieß.

Der Herr von Zimmermann in Braunschweig hatte in seinem Taschenbuche der Reisen bei der Schilderung von China auf die nachtheiligen Folgen aufmerksam gemacht, welche der seelenlose Despotismus für Völker und Länder habe. Diese Aeußerungen spähete ein literarischer Aufpasser aus, und auf Befehl Davousts wurde er in Verhaft genommen. Die französischen Gewalthaber herrschten in Teutschland, als ob dies keine eigenthümlichen Regenten mehr habe; sie verhafteten und plünderten, als ob ihnen alles an allen Oertern auf der Erde

erlaubt sey. Die teutschen Fürsten sahen sie bei ihren Gewaltstreichen als Frankreichs unterthänige Diener an, und hielten sich bei jedem noch so regellosen Verfahren ihrer Zustimmung für gewiß.

Der Kriegsrath Müchler in Berlin hatte ein Gedicht: der Eroberer betitelt, verfertigt; der Marschall Davoust erhielt Nachricht davon, und beschloß die Verhaftung des Verfassers. Als die Gensdarmen nach seiner Wohnung hin giengen, trat Müchler aus der Thüre, gieng vor ihnen vorbei, und es war ein Glück, daß ihn niemand darunter erkannte. Er begab sich auf das Land; aber auch hier erhielten die französischen Spione Kunde von ihm; doch noch einmal begünstigte ihn das Glück, den Gewaltstreichen der Franzosen und ihren ungerechten Eingriffen in eine fremde Gerichtsbarkeit zu entgehen.

Seume hatte abgerissene Bemerkungen über die neuesten Ereignisse und über den Helden des Tags hinterlassen. Sein Freund, der Maler Schnorr, sammelte sie und gab sie mit einer Vorrede heraus. Nicht lange nach ihrer Erscheinung wurden sie verboten und der Herausgeber wurde zur Verantwortung gezogen. Der Milde und Humanität der Männer, welche die Sache untersuchten, hatte es zu verdanken, daß dies weiter keine nachtheiligen Folgen für ihn hatte.

Sehr gewöhnlich belauerte man die Bayreuther Zeitung, deren Herausgeber der

Sekretär Herr Schmid ist, die Zeiten von Voß und die Minerva. So streng auch die Censur dieser Zeitschriften war, so genügte sie doch der französischen alles verdächtigen Polizei nicht. Kurz vorher, es sollte kein Gedanke mehr erscheinen, der nicht Frankreichs Uebermacht als die größte Wohlthat für das Menschengeschlecht pries.

Herr von Cölln gab im Jahr 1811 eine periodische Schrift die Fackeln heraus; kaum war sie erschienen, so horchten die französischen Gesandten, die überall ihre Spione hatten, aufmerksam darauf. Das Buch wurde verboten, und der Herr Sekretär Lüders in Altenburg wurde wegen eines Aufsatzes in denselben in Anspruch genommen.

So verfolgten die französischen Behörden in Hamburg auch die Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen, und Relationen von Schlachten ꝛc. welche man zu verbrennen drohete, wenn sie sich ferner daselbst zeigten.

In der allgemeinen Modenzeitung erschien ein kleiner Aufsatz über den veränderten Gang des englischen Handels und über seinen noch immer blühenden Zustand. Die Hauptzüge desselben waren aus einer Schrift von d'Ivernois entlehnt, und auch in Bredows und Venturinis Chronik des 19. Jahrhunderts aufgenommen worden. Diesen Aufsatz nahm auch die Baireuther Zeitung auf, auf welche man

schon seit mehrern Jahren sehr aufmerksam war, und auf diese Art kam er französischen Ungebern zu Gesichte. Zu einer und derselben Zeit erschienen in dem Hamburger unpartheiischen Correspondenten und in der allgemeinen Zeitung Aufsätze gegen die allgemeine Modenzeitung, deren Herausgeber ein Feind der Franzosen und ein Freund der Engländer gescholten wurde; selbst die sächsische Regierung wurde aufgefodert, ihn zur Verantwortung zu ziehen, und ihn entweder erschießen oder wenigstens auf Lebenszeit einkerkern zu lassen; aber die Regierung that weder das Eine noch das Andere, sondern beschränkte bloß die Sphäre der Gegenstände, welche in der obigen Zeitschrift zu berühren seyn.

Schon seit mehrern Jahren verfolgten die Franzosen den Dr. Heinichen, welcher zu mehrern Zeitschriften Beiträge geliefert und auch im J. 1810 die Staatsweisheitslehre oder die Politik von J. v. Müller dargestellt und ergänzt hatte. Im J. 1811 aber war es demselben unmöglich, noch irgendwo die Aufnahme eines Aufsatzes unter seinem Namen zu erhalten, so sehr fürchtete man den Zorn der Franzosen; und da man wußte, daß diese sich eben so wenig aus dem Rechte machten, als aus der Ehre, so wich man ihnen aus, wo man konnte.

Es war gefährlich, sich in Schriften auf teutsche Treue, teutsche Rechtlichkeit und auf den teutschen Charakter zu berufen. Die Franzosen fürchteten, das teutsche Volk möchte erwachen; daher verfolgten sie alles, was an die Teutschheit erinnerte. So zeichnete man einst in Fahnenbergs Magazin für die Handlung ein Bruchstück aus Luthers Schriften von Kaufhandlung und Wucher als verdächtig an, und zwar wegen des Schlusses: aber laßt gehen, es will doch also gehen. Wir Teutsche müssen Teutsche bleiben, wir lassen nicht ab, wir müssen denn."

Schmählich war besonders das Verfahren, das die Franzosen und ihre Anhänger in Hamburg gegen teutsche Zeitschriften und Bücher und gegen ihre Verfasser verübten. Viele der Ersten wurden auf immer verboten, Andere wurden bloß in einzelnen Stücken, in denen man etwas Verdächtiges auszuspüren, geächtet; ja eine oder zwei Zeitschriften wurden sogar verbrannt. Besonders zeigten sich ein paar Polizeicommissäre und zwei Menschen, die sich für Gelehrte ausgaben, als die unermüdetsten Angeber und Verfolger aller Schriften, welche der Sache der Franzosen keine Lobreden hielten. Die Wuth dieser Leute gieng so weit, daß sie selbst diejenigen verfolgten, die etwa eine solche Schrift gelesen hatten. Besonders arg machte es ein Franzose, d'Aubignose, der gern in seinem Grimme alles von der Erde

vertilgt hätte, wos nicht so fühlte und dachte, wie ein besessener Franzose. Oeffentlich und heimlich erklärt sich der Mann, es komme den Unterthanen nicht zu, über Politik zu sprechen, oder zu schreiben, dieselbe sey bloß Sache der Fürsten und ihrer Regierungen, als ob an der letztern nicht Personen Antheil hätten, welche immer und ewig Unterthanen sind und bleiben. Als dümmes Vieh betrachtete und behandelte er die Teutschen, und er hätte sie gern gleich Schaafen zu scheeren gewünscht. Furchtbar war das Loos, das Teutschland gefallen war, sein Schicksal von Männern geleitet zu sehen, welche von den wildesten Leidenschaften zerrissen wurden, und die eben so unmenschlich dachten, als sie frevelhaft und gottlos handelten.

Die strengsten Maaßregeln mußten auf Befehl der französischen Regierung zur Unterdrückung jeder Wahrheit und jeder freien Aeußerung ergriffen werden. Kaum waren die Bemerkungen über den Frieden zu Wien, 1810, die Fackeln, 1811 und andere Werke erschienen, so wurde ihr Verkauf auch verboten, und die noch vorräthigen Exemplare mußten abgeliefert werden. Nicht genug, daß man Bücher, welche etwa eine für anstößig gehaltene Stelle enthielten, verbot, man erließ auch den Befehl, jedes Buch, das ohne den Namen des Verlegers erschiene, sogleich in Leipzig an die Büchercommission abzuliefern. Die Biene von Kotzebue wurde ver-

loren, und man hätte gern sich des Verfassers zu bemächtigen gewünscht.

Diese Verfolgungen gegen alle Bücher und Zeitschriften, ihre Verleger und Verfasser, waren nicht das Werk teutscher Fürsten und ihrer Minister: sie mußten sich zu Bedrückungen hergeben; die Uebermacht der Franzosen war eben so groß, als anmaßend, und sowohl der Privatmann, als der Herrscher wurde von ihr zermalmt. Sie scheuete keine Ungerechtigkeit, und erlaubte sich jede noch so schändliche Maaßregel. Unter einem besonders schmählichen Zwange seufzten die politischen Zeitungen, die von allen Seiten mit Argusaugen bewacht wurden; ob sie schon nichts enthielten, was den Franzosen hätte verdächtig vorkommen können, so waren diese doch nicht zufrieden damit, weil sie Napoleon und die Franzosen nicht genug erhoben und ihnen nicht genug schmeichelten. Alle Feinde der Franzosen sollten sie als ihre eigenen betrachten; die ganze spanische Nation sollten sie als Räuber schildern, die Engländer als Barbaren, und die Oesterreicher und Russen als Treulose. Durch Schimpfen sollten sich die Zeitungsschreiber Ansprüche auf die Gunst der Franzosen erwerben, und wer nun dies nicht that, der war ein Anhänger der Engländer, welches gleichsam eine fire Idee aller Franzosen war, welche Gewalt hatten.

Die teutschen Schriftsteller und ihre Bücher standen nicht bloß in ihrem Vaterlande unter der strengsten Aufsicht, sondern auch der Polizeiminister von Frankreich führte ein Register über sie, auf welchem die Ersten entweder als offenbare Feinde, oder als verdächtig bezeichnet waren. Der General Savary hatte einen besondern Ausschuß niedergesetzt, der aus sich zu Paris aufhaltenden teutschen Gelehrten besteht, welche die in Teutschland erscheinenden politischen und geschichtlichen Bücher und Zeitschriften, welche mit der Politik oder mit dem Geiste der Zeit nur in der geringsten Verbindung stehen, durchlesen, alles Verdächtige aufzeichnen und dem Polizeiminister davon Bericht abstatten müssen. Mehrere Zeitschriften wurden alle Wochen, andere alle Monate nach Paris geschickt, und von den dortigen Geisteswächtern durchgesucht. Gewöhnlich hatte der Buchhändler Schöll in Paris die Besorgung solcher Schriften, der sie aber von dem Polizeiminister nicht bezahlt erhielt, und deshalb auch die teutschen Buchhändler nicht allemal bezahlen wollte. In Paris saß ein Tribunal für Ketzer, das an Unduldsamkeit mit den spanischen Inquisitionstribunalen wetteiferte. Beide wollten alle Wahrheit von der Erde vertilgen, und den armen Sterblichen allen Trost und alle Labung rauben. Beide scheueten sich nicht, Menschenblut zu vergießen, und beide kannten keinen andern

Zweck, als die Austilgung alles Forschens nach Wahrheit und Recht.

Wollte ein teutscher Buchhändler Bücher nach teutschen Provinzen senden, welche der Kaiser der Franzosen ohne Fug und Recht Frankreich einverleibt hatte, so mußte man erst von dem Direktor des Buchhandels zu Paris, dem General Pommereuil, einen Erlaubnißschein sich verschaffen; hier mußten die Büchertitel genau angegeben werden, worauf die Erlaubniß zur Einführung erfolgte; allein dies schützte nicht gegen ein nachheriges Verbot oder gegen die Wegnahme eines Buchs, sobald etwas entdeckt wurde, was den Franzosen mißfällig war. Vorzüglich scharf verfuhr man in dieser Hinsicht in Hamburg, wo das Spionenwesen auf das Höchste getrieben war, und wo oft Leute ohne Ehre und ohne Achtung gegen alle Freiheit die Durchsicht der Bücher über sich nahmen. In Hamburg öffnete man auch die Bücherpackete, welche durch diese Stadt nach den dänischen Staaten giengen, und aus denen man die Schriften herausnahm, die man entweder als verboten ansah, oder für verdächtig hielt. Man brachte es endlich so weit, daß kein Buchhändler in den dänischen Staaten seine Bücher mehr über Hamburg kommen lassen konnte. Auf diese Art und wegen anderer lästigen Einrichtungen wurde der literarische Verkehr außerordentlich erschwert, und die Geistesbildung auf mannichfaltige Weise gehindert. Man

schikanirte, man belästigte und man raubte so den Menschen jede frohe Stunde. Zu elenden vegetirenden Geschöpfen wollte man freie selbstständige Wesen herabwürdigen und sie an einen ehrlosen leidenden Gehorsam gewöhnen.

Durch ihre Geistestyrannei in Teutschland wollten die Franzosen die Teutschen dumm und einfältig machen; die Verbreitung von Kenntnissen und Aufklärung wollten sie verhindern, und den Sinn für Wahrheit und Recht austilgen; denn sie waren des Wahnglaubens, ein unwissendes und dummes Volk gehorche williger und schneller, als ein einsichtsvolles und aufgeklärtes. Eine in Aberglauben versunkene Nation fühlt freilich kein Bestreben, das, was wahr und recht ist, der Welt bekannt zu machen, und richtige Einsichten über das zu verbreiten, was geschieht. Die Franzosen glaubten also, daß, wenn die Teutschen wieder eben so dumm als abergläubisch würden, sie der Welt keine Nachrichten von den Schandthaten, Greueln und Verwüstungen hinterlassen würden, die sie in Teutschland verübt haben. Blinder Gehorsam, wie blinder Glaube, war das Ziel, wornach sie strebten; eine Stille sollte in Teutschland herrschen, wie über Gräbern; da sollte kein Laut, keine Klage erschallen; jeder Fluch wurde den Unglücklichen als Verbrechen angerechnet, jeder Seufzer als Aufruhr gedeutet, und jeder Wunsch nach der Rückkehr der alten Zeit als eine Aufforderung zum Aufstande

gegen den Kaiser Napoleon betrachtet. Daher unterdrükte man alles, was der Welt über das Spiel, das man mit den Menschen trieb, die Augen öffnen konnte, daher zermalmte man alles, was gegen die Frechheit erbittert war, welche sie sich gegen Hohe und Niedere erlaubten. So lange sich noch die Wahrheit vernehmen lassen konnte, glaubte der Kaiser Napoleon auf seinem Throne nicht sicher zu seyn; so lange nicht eine Welt vor ihm niederstürzte und ihn anbetete, erblickte er in ihr nichts als Rebellen gegen seine Macht und seine Größe; daher seine Unduldsamkeit und seine Verfolgungssucht, seine Unterdrükkung aller Geistesfreiheit und alles Fortschreitens zum Bessern. Im Finstern und in der Unwissenheit der Völker suchte er seine Sicherheit; allein Europa war zu gebildet und zu einsichtsvoll, als daß nicht in aller Herzen der geheime Entschluß genährt werden sollte, die erste günstige Gelegenheit zur Vernichtung einer Tyrannei zu ergreifen, welche alle Blüthen des Geistes zu zertreten und alle Wahrheit und alles Recht von der Erde zu vertilgen suchte.

Vernichtung des Handels und der Gewerbe in Teutschland.

Sobald die französische Armee in Norddeutschland einrückte, war alles Leben und alles Gedeihen wie verschwunden; es war, als ob Heuschrecken über die Länder herzögen, als ob ein giftiger Wind alle Keime des Lebens zerstörte. Wo sie einzogen, da nahm man alle englischen Waaren in Beschlag; der Handel mit denselben wurde verboten, und um das Seine wieder zu erhalten, mußten alle Städte, in denen sich Kaufleute, die mit englischen Waaren handelten, befanden, vorzüglich alle Handelsstädte, große Summen bezahlen. Leipzig mußte 2 Millionen Franken für den Loskauf der englischen Waaren erlegen. Dies war auch mit Hamburg, Bremen und andern Städten der Fall. Außerdem bereicherten sich noch die französischen Commissärs dabei, welche das Geschäft des Loskaufens zu besorgen hatten. Der Intendant (jetzt Senator) Willemanzy, der General-Intendant (vor kurzem Staatssekretär des Kaisers und Graf) Daru, haben aus Teutschland ungeheure Summen Geldes für sich hinausgeschleppt. In ihrem Gefolge befand sich eine Menge Blutigel, welche alle keine andere Absicht hatten, als so schnell als möglich so viel Geld zusammen zu scharren und zu erpressen, um in Zukunft gemächlich in

Frankreich, besonders in Paris, leben zu können.

Das Einrücken der Franzosen war ein Raubzug, alles stahl und plünderte, Generale und gemeine Soldaten schlugen Thüren und Schränke auf, erbrachen die verschlossenen Gemächer, suchten alles auf, was etwa vergraben oder sonst versteckt war, und zeigten eine solche Geschicklichkeit im Plündern, daß selbst die erfahrensten Spitzbuben in Teutschland sich darüber verwunderten. Die Länder wurden auf diese Art gewaltig ausgesogen und viele Einwohner verarmten. Die Abgaben und die Lasten nahmen zu, jeder mußte sich einschränken und sich vieles versagen, was er sonst sich angeschafft hatte. Die Messen sanken zu Jahrmärkten herab; alle Gewerbe litten und mehrere Fabrikanstalten mußten aufgegeben werden. Die Arbeiter, die abgedankt worden waren, wanderten entweder aus, oder schmachteten in der bittersten Armuth. Gram und Sorgen nagten an ihrem Leben, und sie wurden vor der Zeit ein Raub des Todes. Alles, was menschlich fühlet, war vor der Zeit gealtert, so verderblich wirkte der Druck und die Tyrannei der Franzosen auf die Gesundheit und auf das Leben der Menschen.

Durch das Verbot der englischen Waaren wollte man theils England einen Todesstreich versezzen, theils Frankreichs Manufakturen und Fabriken in die Höhe bringen. Beide Zwecke

aber erreichte man nicht: die Engländer eröffneten sich theils andere Canäle für den Absatz ihrer Waaren, theils wurden diese heimlich mit Begünstigung der Franzosen, welche sich dieselbe sehr theuer bezahlen ließen, aufs feste Land eingeführt; und da Teutschland durch die Handelssperre und die ewigen Kriege, welche Napoleon führte, immer mehr verarmte, so konnte auch Frankreichs Gewerbfleiß keinen großen Gewinn von dem Verbote des Handels mit englischen Waaren ziehen.

Teutschland aber bezieht nicht bloß viele Waaren von den Engländern, sondern es liefert diesen auch theils viele verfertigte Waaren, theils rohe Erzeugnisse, und man kann mit Recht annehmen, daß der Handel mit England noch einträglicher für Teutschland, als für jenes ist. Wir liefern den Engländern Leinwand, Getraide, Wolle und viele andere Erzeugnisse, und dieser Handel verbreitet Leben über die Ebenen und in den Gebirgen Teutschlands. Ganze Gegenden verarmten gänzlich durch diese Handelssperre, und ihre Einwohner wurden, bis zur Verzweiflung gebracht, endlich ein Raub des Todes. Dies schreckliche Loos traf vorzüglich die Bewohner des sächsischen Erzgebirges, der Lausitzen, Schlesiens und einiger anderen Gegenden. Der Landbau litt, wie die Handwerke; die Viehzucht verfiel, wie Manufakturen und Fabriken.

Den Franzosen sollte Teutschland die Waaren, die es brauchte, abnehmen; und sie durften dieselben ungehindert in allen teutschen Provinzen einführen; aber die Einfuhr teutscher Waaren in Frankreich war theils durch hohe Abgaben sehr erschwert, theils gänzlich verboten. Viele teutsche Fabrikwaaren wurden als englische betrachtet und sie durften nicht in Frankreich eingeführt werden, wenn sie nicht mit diesen einerlei Schutzsäle haben wollten. Die franz. Kaufleute überschwemmten mit Waaren die teutschen Länder und verschafften sich hie und da Vergünstigungen; ihnen war erlaubt, was den eigenen Unterthanen nicht gestattet war. Sie durften in manchen teutschen Ländern Porzellane und andere Waaren mit so geringen Abgaben oder gar mit Erlassung derselben einführen, daß die inländischen Fabriken außerordentlich dabei litten oder gänzlich zu Grunde giengen. Und nicht bloß in Frankreich, sondern auch im Königreich Italien lasteten Beschwerden oder Verbote auf der Einfuhr teutscher Waaren, welche jeden Handel dahin sehr mißlich machten. Frankreich sollte der Mittelpunkt seyn, um das sich alles drehe: von ihm sollten alle Waaren, die man brauchte, gekauft werden; ihm sollte das Geld in Menge zufließen, aber man bedachte nicht, daß ein armes Land wenig Handel treiben kann und seine Bedürfnisse sehr beschränken muß; demohngeachtet betrieb man recht absichtlich die Verarmung Teutschlands. Generale

und Offiziere, Angestellte und gemeine Soldaten schleppten große Summen Geldes hinaus und beschleunigten dadurch das Elend der teutschen Länder. Die französischen Generale und die Gesandten, welche in Ländern standen, durch welche englische Waaren geführt wurden, ließen sich außerordentlich große Summen Geldes für diese Erlaubniß bezahlen, und erwarben sich in kurzem große Reichthümer. Dies geschah vorzüglich im Hannöverschen, in den Städten und Orten an der Elbe, in Hamburg und in andern Städten, durch welche englische Waaren geführt wurden, wozu die französischen Behörden sich erkaufen ließen. Die Einfuhr der englischen Waaren war auf diese Art wohl begünstigt, aber nicht die Ausfuhr teutscher Fabrikate und teutscher Erzeugnisse. Teutschland wurde so immer ärger ausgesogen und versank in immer größeres Elend. Alles, was Franzose hieß, sah dasselbe als ein Land an, in welchem er sich zu bereichern trachten müsse, und dies ist auch vielen gelungen, welche sich in demselben auf irgend eine Weise anstellen ließen.

Der härteste Schlag aber, welcher den Handel traf und alle Gewerbe fast gänzlich lähmte, war das Dekret von Trianon vom 5. August 1810. Es isolirte das feste Land von Europa gänzlich von der übrigen Welt, und machte alle Häfen und Rheden zu Einöden. Besonders litt Teutschland durch dieses verderbliche Dekret, welches den Handel mit England und seinen

Colonien gänzlich untersagte und gebot, daß alle seewärts ankommenden Colonialwaaren als Baumwolle, Zucker, Thee, Kaffee, Indigo, Cakao, Cochenille, Pfeffer, Zimmet, Gewürznelken, Muskatnuß-, Farbehölzer u. s. w. so anzusehen wären, als ob sie aus dem englischen Handel herstammten und also eine Abgabe von 50 Prozent ihres Werthes bezahlen mußten. Durch ein Dekret vom 19. Sept. 1810 aus St. Cloud erhielt obiges Dekret von Trianon noch Zusätze, welche eine Menge anderer Waaren, z. B. Elephantenzähne, Schildpatte, Perlenmutter, amerikanische Pottasche u. s. w. den nämlichen Eingangsabgaben unterwarfen.

Der französische Kaiser aber blieb bei diesen Handelsbeschränkungen und Verboten nicht stehen, sondern er befahl die Vernichtung aller englischen Manufaktur- und Fabrikwaaren in allen Ländern, die im Bereich der französischen Heere und des französischen Einflusses standen. Mit Erlaubniß französischer Behörden, welche sich dieselbe hatten reichlich bezahlen lassen, waren die englischen Waaren eingeführt worden, die verbrannt und vernichtet wurden; ja es waren noch englische Fabrik- und Manufakturwaaren vorräthig, welche man in den Jahren 1808 und 1809 von der Beschlagnahme der Franzosen losgekauft hatte, und diese wurden eben so, wie alles andere, was englisch hieß, weggenommen, auf Scheiterhaufen zusammengefahren und verbrannt und zerstört.

Der Beschluß vom 19. Oktober 1810 aus Fontainebleau ist für Teutschland zu verderblich gewesen, als daß wir nicht seine Verfügungen hier angeben sollten: „1) Alle und jede aus englischen Fabriken und Manufakturen herrührenden und verbotenen Waaren, die sich jetzt in Frankreich entweder in den wirklichen Niederlagen oder in den französischen Douanenmagazinen befinden, es möge seyn unter welchem Namen es wolle, sollten verbrannt werden. 2) In Zukunft sollen alle verbotenen Waaren von englischer Fabrik, die entweder von französischen Douanen, oder von gemachten Confiscationen herrühren, verbrannt werden. 3) Alle verbotenen englischen Waaren, die sich in Holland, im Großherzogthum Berg, in den Hanseſtädten, und überhaupt vom Main an bis an die See sich befinden, sollen genommen und verbrannt werden. 4) Alle englische Waaren im Königreiche Italien, in den illyrischen Provinzen, im Königreiche Neapel und in den spanischen von französischen Truppen besetzten Provinzen sollen weggenommen und verbrannt werden. Auch sollen die englischen Waaren in allen Städten und Orten verbrannt werden, die im Bereiche der französischen Truppen liegen.“

Ueber die Vollziehung dieses Befehles wachte man mit der größten Strenge; da nahm man keine Rücksicht auf Bitten und Thränen, sondern that, was der Befehl besagte. Die Fürsten des

Rheinbundes vollzogen dies Gebot schnell und eifrig. Der König von Baiern setzte den Tarif von Trianon schon am 29. Oktober 1810 zu München, Regensburg, Augsburg und Nürnberg in Kraft; der König von Sachsen ließ in Leipzig alle großen Waarenlager mit Militärwache besetzen und dem Handel Einhalt thun; keine Schleife mit Waaren durfte über die Straße und den entflohenen Frachtwagen ließ man durch Abtheilungen von Reiterei nachsetzen; denjenigen, welche verheimlichte englische Fabrik- und Colonialwaaren anzeigten, wurden Belohnungen versprochen, und so wurde der Verrath öffentlich genehmigt. In Frankfurt am Main, welches mit englischen und Colonialwaaren angefüllt seyn sollte, ließ der Kaiser Napoleon seinen Beschluß selbst durch den Marschall Davoust vollziehen. So folgten alle Fürsten Teutschlands, ja selbst die Könige von Preußen und Dänemark nach, und führten Napoleons Befehle aus.

Von den Colonialwaaren mußten ungeheure Abgaben erlegt werden, und diese wurden von dem Kaufmanne auf die Waaren geschlagen, die daher zu einem Preise stiegen, den sie vorher nie gehabt hatten. Die englischen Fabrik- und Manufakturwaaren wurden weggenommen und zum Feuer oder zum Zerschlagen verdammt. Da sah man Züge von Wagen mit den schönsten und theuersten Waaren zu den Thoren der Städte

hinaus ziehen und das dem Feuer oder der Zerstö-
rung opfern, was theils zur Bekleidung, theils
zu andern Bedürfnissen der Men ..en diente. In
allen großen Handelsstädten herrschte eine bange
Besorgniß und eine düstre Trau gkeit, wie bei ei-
ner großen Landplage: den Ka fleuten wurde ihr
Eigenthum weggenommen, 'em Arbeiter jede
Aussicht versperrt, etwas zu verdienen; aller
Handel stand völlig still, und niemand, ob er schon
weder Kaufmann noch Spediteur war, war gegen
rachsüchtige Angeber gesichert, denen der Werth
des fünften Theiles der entdeckten Sache verspro-
chen war; man nahm an, es hätten Andere aus
Freundschaft oder andern Ursachen englische Waa-
ren bei sich versteckt. Den 5. November 1810 be-
gann zu Hamburg das Schauspiel der Ver-
nichtung der englischen Waaren, und es sammel-
ten sich dabei Menschen, als ob jemand vom Le-
ben zum Tode gebracht werden sollte. In Leip-
zig verbrannte und zerstörte man mehrmals eng-
lische Waaren; man öffnete die Gewölbe solcher
Kaufleute, die sich nicht daselbst befanden. Selbst
in der Ostermesse 1811 wurde die Wegnahme der
englischen Waaren noch fortgesetzt, die man vor
die Thore schafte und daselbst verbrannte oder ver-
nichtete. Bei dieser Gelegenheit fanden mehr-
rere Verhaftungen Statt, und der Spediteur,
Georg Küster, kam sogar auf einige Monate auf
den Königstein. Von Hamburg aus wur-
den einige englische Waarenhändler nach Frank-

reich abgeführt, und erhielten erst nach vielen Bemühungen und für große Geldsummen ihre Freiheit wieder. In Cassel, in Braunschweig, in Bremen und an mehrern andern Orten in Teutschland loderten Scheiterhaufen englischer Waaren auf, und man verheerte um die Wette, weil es Frankreich gebot. Mehrere Menschen verloren das Ihrige, und Andern wurde die Gelegenheit zum Broderwerbe genommen.

Allein die Schläge für den Handel waren noch nicht vorbei; man wollte ihn gänzlich vertilgen, so wie jede Freiheit. Die Hansestädte, das nördliche Teutschland, so wie Holland wurden Frankreich einverleibt, und mit dieser Einverleibung wurden alle Maaßregeln eingeführt, welche man in diesem Lande zur Vernichtung alles auswärtigen Handels ergriffen hatte. Aus mehrern Gegenden Teutschlands hatte man nach Oldenburg, Bremen und nach den dortigen Ländern noch manchen Waarenabsatz gemacht; aber nun hörte auch dieser und mit ihm jede Versendung von Hamburg, Bremen und Lübeck nach dem Auslande auf. Die Engländer sperrten alle Häfen, und die Franzosen hatten alle Küsten besetzt. Bei der Einfuhr war die Gefahr größer, als der Gewinn; tausend Aufpasser lauerten auf jeden Uebertreter der französischen Beschlüsse, und der Marschall Davoust wüthete eben so sehr gegen die Kaufleute, als ge-

gen die Gelehrten. Dieser Mann schien ordentlich recht viel Freude am Bösen zu finden, und er glaubte gar nicht genug Unheil anrichten zu können. Er hat einen unbeschreiblichen Unwillen gegen die Engländer, und diesen wirft er auf jeden, von dem er glaubt, er stehe mit England in Verbindung. Er hasst mit Unversöhnlichkeit und zerstört ohne Zweck und Ziel. Wäre Teutschland auch eine Einöde worden, so würde er sich doch darüber gefreuet haben, wenn er nur England zugleich recht viel Unglück hätte zufügen können.

Der Handel war nunmehro nicht mehr ein Austausch der Erzeugnisse der verschiedenen Länder für die Bedürfnisse der Menschen, sondern ein bloßes Schachern und Wuchern. Die Colonialwaaren verkaufte man an einem Tage mehr als einmal, um den Preis derselben steigen und fallen zu machen, und oft kehrte derselbe Zucker nach mehrern Monaten, nachdem er wohl zwanzig bis dreißig Mal verkauft worden war, wieder an den Eigenthümer zurück, welcher ihn zum erstenmale verkauft hatte. Es wurde dabei viel gewonnen, aber noch mehr verloren, und da dieses jämmerliche Handelsspiel nur von wenigen betrieben wurde, so gieng ein großer Theil der Kaufleute aus Mangel an Geschäften zu Grunde. Die Kleinhändler, die mit Materialwaaren handelten, setzten bei dem theuren Einkaufe der Waaren wenig ab, und sie sind größtentheils in Armuth ver-

ſunken. Alle Gewerbe ſtanden immer mehr ſtill, und Mancher gab ſein Geſchäft auf, weil er keine Ausſicht hatte, daſſelbe länger mit Gewinn betreiben zu können. Die Baumwollenmanufakturen konnten das ihnen unentbehrliche Materiale nicht mehr erhalten, welches bloß Amerika lieferte, und die Baumwolle, welche ſie noch bekommen konnten, ſtand in einem ſolchen Preiſe, daß die Waaren dadurch ſo vertheuert wurden, daß ſie auf nur wenig Abſatz mehr rechnen konnten. In Sachſen und in der Schweiz zeigten ſich vorzüglich die verderblichen Folgen der franzöſiſchen Handelsverbote und Einrichtungen. Den 24. Okt. 1810 hatten vier Abgeordnete der ſächſiſchen Baumwollen-Manufakturiſten aus Mitweida eine Audienz beim Könige von Sachſen, in welcher ſie ihre ſchon ſchriftlich eingereichten Vorſtellungen wiederholten und darthaten, daß bei gewiſſenhafter Leiſtung des Impoſts, der gegenwärtig auf Baumwolle aller Art gelegt ſey, alle Spinnereien und Webereien in Sachſen aufhören, mehr als 400,000 Menſchen brodlos werden, und die einmal zu Grunde gerichteten Fabriken niemals wieder aufblühen würden.

Was das ſchmählichſte war, ſo gab es ſogar noch Teutſche, welche dieſen Handelsdruck und dieſe Stockung aller Gewerbe vermehrten. Sie thaten alles, um ſich bei den Franzoſen beliebt zu machen, und die franzöſiſchen Geſandten

an auswärtigen Höfen verfehlten nicht, ſolche Volksbedrücker ihrem Kaiſer zu beſonderer Auszeichnung zu empfehlen. Ein Herr von M.., der im J. 1811 in Leipzig als königl. Commiſſär erſchien, ſagte den Kaufleuten, welche ihm zweckdienliche Maaßregeln zur Milderung der franzöſiſchen Zwangsanſtalten für den Handel vorſchlugen, voll Ingrimms: „es wäre ein Unglück, daß es Kaufleute gebe, und es wäre beſſer, es gäbe gar keinen Handel mehr; denn die Kaufleute hinderten die Ausführung aller großen Maaßregeln der Politik.“ Ohnſtreitig hatte dieſer Mann gehört, daß der Kaiſer Napoleon mehr als einmal erklärt hatte, „er brauche bloß Soldaten und Bauern, und die Gelehrten und die Kaufleute ſeyn eine bloße Schmarozerpflanze des Landes.“

Ein Herr S... wurde in einem teutſchen Lande mit Wohlthaten und Belohnungen überhäuft, weil er die verderblichſten Rathſchläge für den Handel ſeines Vaterlandes anrieth; hierbei hatte er beſonders die Durchſetzung der Abſichten des Kaiſers Napoleon zum Zwecke: er wollte Frankreich groß und mächtig wiſſen, und daher ſchämte er ſich keiner noch ſo ſchändlichen Maaßregel zum Verderben ſeines Vaterlandes.

So zog man in mehrern Ländern Leute hervor, welche deſpotiſche Grundſätze predigten, auf ihre eigenen Landsleute läſterten, und die

Bedrückungen der Franzosen als Heil und Seegen bringende Wohlthaten priesen.

Durch die Vernichtung alles freien Verkehres in Teutschland verarmten die Länder, und durch die blutigen Kriege, welche es gegen seine eigenen Brüder führen mußte, wurde es entvölkert und verheert. Alle Gewerbe und Künste schmachteten in Elend; die ersten Lebensbedürfnisse waren im höchsten Grade übertheuert. Sorgen, Angst, Kummer und Noth vermehrten die Sterblichkeit, und die meisten Menschen konnten kaum noch so viel verdienen, daß sie spärlich ihr Leben fristeten. In den großen Handelsstädten herrschte eine noch nie gehörte Stille; die Handwerker hatten nichts zu arbeiten. Die Manufakturisten und Fabrikanten mußten einen großen Theil ihrer Arbeiter entlassen; was noch jung war und Kraft in sich fühlte, wanderte nach fernen Gegenden und Ländern aus, und so wurden denn Teutschland durch den französischen Despotismus Wunden geschlagen, welche nicht so bald wieder heilen werden. Jetzt, da nun ein besserer und erfreulicher Tag angebrochen ist, fehlt es an vielen Geschäftszweigen außerordentlich an Arbeitern. Da seit einigen Jahren bei vielen Gewerben entweder wenig oder gar nichts mehr zu verdienen war, so ergriffen diejenigen, welche sie betrieben, andere Handthierungen; nur Wenige lernten solche Handwerke oder Künste, die nichts

mehr einkrugen, und so fehlt es jetzt, da sie von neuem begonnen werden sollen, außerordentlich an Arbeitern. Mehrere Geschäftszweige können daher nicht mit der Thätigkeit betrieben werden, welche die Zeit zur Nothwendigkeit macht. Der französische Kaiser brachte seiner Herrschsucht das Glück ganzer Erdtheile zum Opfer, und vorzüglich wüthete er in Teutschland; klagte man, daß alles stocke, daß alle Gewerbe vernichtet seyn, und daß alles zu Grunde gehe, so verwies er auf die glücklichen Tage, die er herbei zaubern werde, und endigte mit dem ewigen Refrain: es ist Krieg. Niemand durfte sich mit einem Gesuche um Erleichterung der Lasten und Beschwerden, welche den Handel darniederdrückten, an ihn wagen; er sah ihn sogleich als Frankreichs Feind und als Englands Freund an, und der Unglückliche schwebte in Gefahr, seine Freiheit und sein Vermögen zu verlieren. Die französischen Schergen lauerten allenthalben, wo sie jemand entdeckten, den sie recht unglücklich machen könnten.

Nichts durfte ausgeführt werden, das nicht mit Ursprungsscheinen versehen war, und keine Waare durfte nach Ländern geschafft werden, welche die Franzosen beherrschten, ohne einen Erlaubnißschein der französischen Gesandten oder Consuls. Diese Leute bereicherten sich, erschwerten den Handel, und der Kaufmann hatte Zeit und Mühe umsonst verwandt. Die Hindernisse,

welche man selbst dem unschuldigsten Verkehr in den Weg legte, waren unzählig, und von Handelsspeculationen, welche Schnelligkeit und Benutzung des glücklichen Augenblicks erfodern, konnte nicht mehr die Rede seyn; es war keine Aussicht vorhanden, weder die nöthigen Waaren zu beziehen, noch die vorhandenen abzusetzen, und die Capitale, die sonst auf den Handel verwandt wurden, lagen entweder müßig in den Koffern, oder wurden von den ungeheuer großen Abgaben an den Staat verschlungen. Dieser brauchte alle Tage mehr, und je weniger er einnahm, desto drückender wurden die Lasten, welche er den Unterthanen aufbürdete.

Herabwürdigung der teutschen Fürsten.

Ein Fürst muß ein Muster von Rechtschaffenheit und Ehre seyn, und wenn die Gerechtigkeit und die Freiheit von der Erde vertrieben werden sollten, so müssen sie noch einen Zufluchtsort in dem Schooße der Beherrscher der Völker finden. Er darf weder Unwürdiges dulden, noch Ungerechtes zufügen. Für die Freiheit und Selbstständigkeit seines Volks muß er Gut und Blut aufopfern, und nie darf er zugeben, daß man es in schändliche Sklaverei stürze.

Teutsche Fürsten waren von jeher Männer von Ehre und Tugend, und bewiesen in der Vertheidigung einer gerechten Sache eine Unerschrockenheit und einen Muth, der die höchste Bewunderung erregte. Nicht zum Dienen, sondern zum Gebieten hielten sie sich für bestimmt, und sie würden eher das Leben aufgeopfert, als eine Kränkung ihrer Ehre ertragen haben. Ein Wort, ein Mann, das war Sitte alter teutscher Fürsten; die Unabhängigkeit und die Selbstständigkeit ihres Volks vertheidigten sie, so lange sie noch ein Hauch des Lebens beseelte. Sie hätten sogleich zu dem Degen gegriffen, wenn man ihnen Ehrloses angesonnen, und nie würden sie geduldet haben, was unsere Tage so unglücklich gemacht hat. Hatten unsere Voraltern auch nicht so viel Ideen, als wir, so hatten sie doch mehr Muth und Kraft, und ertrugen nichts Unwürdiges. In unsern Tagen fröhnte man dem Genusse, auf Kosten der Ehre und schwelgte im Sinnengenuß, statt daß man einen großen Entschluß hätte fassen und ihn kraftvoll ausführen sollen. Das Gefühl war geschwächt, wie der muthige Unwille gegen eine böse That: daher vertrug man, was kein Sterblicher ohne Schaamröthe ertragen darf.

Napoleon war gewohnt, nichts als Sklaven um sich zu sehen; in der Leidenschaftlichkeit seines Gemüthes behandelte er den Hohen, wie den Niedern, und im Grimme zertrat er den Kö-

nig, wie den Bettler. Der Krieg hatte ihn groß gezogen und der Krieg hatte ihn auf den Thron gesetzt: roh, wild und grausam, wie dieser, fühlte er weder Mitleid noch Achtung gegen die Menschheit. Barsch und grob verfuhr er gegen die Fürsten des Auslandes, wie gegen seine gewöhnlichen Diener: er hätte gern jeden zermalmt, auf den er zürnte. Er schonte weder Ansehen, noch achtete er hohe Würde. Er sprach wegwerfend von Königen, und that alles, sie in der Meinung des Volks herab zu würdigen. In seinen Gesprächen und im Moniteur erlaubte er sich die schändlichsten Ausfälle gegen diejenigen, welche mit ihm gleichen Rang und gleiche Würde hatten.

Besonders verächtlich dachte und sprach er von mehrern teutschen Fürsten, und erniedrigte sie zu den elendesten Geschöpfen herab. Sobald er von einem teutschen Könige etwas hörte, das nicht mit seiner Denkungsart übereinstimmte, oder sobald jener etwas nicht so machen wollte, wie er es verlangte, sagte er: c'est un fou. Den König von Sachsen nannte er zwar Väterchen, Papachen; allein als er im Jahre 1813 im May mit seiner Armee wieder in Dresden einrückte, schickte er sogleich seinen Kammerherrn, Grafen Montesquiou, nach Prag, und ließ dem Könige sagen, er möchte sogleich in seine Residenz zurückkehren, sonst habe er aufgehört zu regieren.

Als Napoleon im J. 1808 zu Erfurt ne Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser atte, mußten sich auch die meisten teutschen Für- en dort einfinden; jede Demüthigung mußten e sich da gefallen lassen und jede Herabwürdi- ung ertragen. Er trat vor sie mit dem Hute uf dem Kopfe, und verlangte, daß teutsche Für- ten mit entblößtem Haupte vor ihm ständen. Bloß der König von Würtemberg unterwarf ich nicht dieser Demüthigung, weshalb er nicht venig auf ihn erbittert war. Die geringe Ach- tung, welche Napoleon den teutschen Fürsten bewies, ahmte sogar seine Garde nach. Als ein teutscher Fürst vor einer französischen Schildwache vorbeigieng, rief sie die Wache nicht heraus, son- dern sagte: „es ist bloß ein König von des Kai- sers Fabrik."

Zu Ende des Jahres 1809 mußten sich alle teutschen Fürsten zu Paris einfinden. Regenten, welche seit vielen Jahren kaum ihre Residenz ver- lassen hatten, mußten diese weite Reise in einer so unangenehmen Jahreszeit antreten, und in Paris wurden sie dem Volke als die Vasallen des Kaisers Napoleons gezeigt, und gleich- sam als die Siegstrophäen aufgeführt. Das eitle Volk an der Seine belustigte sich an diesem Schauspiel, sah aber auch sogleich stolz auf die Huldigungen herab, welche teutsche Fürsten, Männer, deren Vorfahren Jahrhunderte lang die Schicksale der Völker bestimmt hatten, seinem

Kaiser erwiesen. Jeder elende Franzose dünkte sich mehr als ein teutscher Fürst, und lachte über die Demüthigungen, die man diesem zufügte. Sie musten den Schweiß ihres Landes, das Blut ihrer Unterthanen an habsüchtige Bedienung und Umgebung verschwenden, und sich noch zu jeder Schmeichelei erniedrigen. Es war ein empörendes Schauspiel, wenn man so hoch geachtete Männer und von so hoher Geburt so wegwerfend behandelt sah, wie dieß sich Napoleon gegen die teutschen Fürsten erlaubte.

Napoleon sann den teutschen Fürsten jeden Trug und jede Lüge an, und er zog ihnen dadurch in der öffentlichen Meinung eine Verachtung zu, welche immer der Lohn für die Schwäche ist, die sich auf hohen Posten zeigt. Im J. 1812 schrieb der Herzog von Bassano an mehrere teutsche Fürsten, sie sollten, wenn sie Truppen marschiren ließen, jedesmal zwei bis drei Mal mehr in ihren Zeitungen angeben, als wirklich den Marsch angetreten hätten. Er befahl ihnen also, das Publikum zu belügen. Der eine teutsche Fürst ließ daher in der Landeszeitung bekannt machen, daß 1000 Mann Reiterei und 10,000 Mann Fußvolk in der Gegend einer gewissen Stadt ständen, ob schon sich die ganze Anzahl nicht auf 600 belief; ein Andrer machte bekannt, es wären seit einigen Tagen über 16,000 Mann frischer französischer Truppen durch seine Hauptstadt marschirt; gleichwohl waren nicht mehr als zehn In-

allden und Kranke durchgefahren. O der Schmach und o der Schande! Teutſche Fürſten herabzuwürdigen, daß man ihnen die ſchändchſten Lügen in den Mund legt, und daß man vor aller Welt Augen die Wahrheit ſo frevenlich mit Füßen tritt.

Als im Jahre 1812 der ruſſiſche Obergeneral, Barclai de Tolli, einen Aufruf an die Teutſchen erlaſſen und ſie aufgefodert hatte, ſich an die Sache Rußlands anzuſchließen, welches auch die Ihrige ſey, mußten alle teutſchen Fürſten auftreten, dieſe Aufforderung mit Unwillen von ſich weiſen und Rußlands Herrſcher und Heerführer ſchmähen. Es war ein Skandal zu ſehen, wie ſich teutſche Fürſten zu Aeußerungen herablaſſen mußten, welche ſowohl ihrem Intereſſe, als ihrer Ehre entgegen liefen.

Napoleon hatte die teutſchen Fürſten für Souverains erklärt; allein ſie hatten kaum Eine von den Eigenſchaften, welche das Weſen der Souverainität ausmachen. Sie waren weder in Anſehung des Auslandes unabhängig von jeder fremden Willkühr, noch im Innern frei und ſelbſtſtändig: ſie waren vielmehr gänzlich in ſeine Gewalt gegeben, und durften nichts thun, wenn er ihnen nicht die Erlaubniß ertheilte. Sobald es ihm einfiel, Krieg anzufangen, befahl er ihnen auf die ungeſtümſte und unanſtändigſte Art, ihre Contingente marſchfertig zu halten: da wurde nicht gefragt, ob der Krieg gerecht, nothwendig

und heilsam sey, genug er hatte ihn in seinem Grimme beschlossen, und kein Fürst hätte wagen dürfen, einen Einwurf dagegen zu machen. Dem Einen versprach er eine Vergrößerung, welche er ihm nicht verschaffen konnte; (so gelobte er im Jahre 1809, Bayern so groß zu machen, daß es dasselbe in Zukunft allein mit Oestreich aufzunehmen im Stande sey); den Andern wollte er gegen jeden Angriff schützen, und sagte, er marschire bloß durch sein Land durch, alsdann seyen alle Leiden überstanden, und was that er? Er war ein so schlechter Prophet, daß er dies Land gerade zum Schauplatz Eines der verheerendsten Feldzüge machte, und daß es jetzt bloß eine Trümmer ist. Mehr als einen teutschen Fürsten umgarnte er durch die lachendsten Versprechungen, und kümmerte sich nicht darum, wenn ihr Land zerstört und ihr Volk unglücklich wurde. Freund und Feind wurde gleich schmählich behandelt und keine Verwünschung durfte laut werden.

Teutschgesinnte Männer wurden von teutschen Fürsten getrennt, und o der Schmach! diese mußten Geschöpfe zu ihren hohen Beamten wählen, welche der Teutschheit gänzlich abgestorben, und in dem Franzosenthume untergegangen waren. Diese Männer unterstützten alle Unternehmungen Frankreichs, waren Verräther an ihrem Vaterlande, und beförderten den unsinnigsten Despotismus, der je auf Teutschland gelastet, je teutsche Geister und Körper zermalmt hat.

Dem französischen Kaiser wurden sie verantwortlich gemacht; für sein Interesse und seine Politik mußten sie wirken, und wenn sie den Wohlstand und die Ehre ihres Vaterlandes der zügellosesten Willkühr zum Opfer brachten, so wurden sie reichlich belohnt. Oft waren solche Männer tief verschuldet und ihre Fürsten mußten ihre Schulden bezahlen. Ein teutscher Fürst mußte einst für Einen seiner Minister, der einen auswärtigen Gesandtschaftsposten bekleidet hatte, 80,000 Thaler bezahlen. Andere dieses Gelichters bereicherten sich auf die unverschämteste Weise, ihre Weiber prunkten und sie selbst kauften sich in kurzem große Güter. Sie schikanirten diejenigen, welche bei ihnen sich wegen Anstellungen meldeten, damit sie ihnen reichliche Geschenke gäben. In diesem Falle erhielten sie das verlangte Amt. Und diese Männer zeichneten sich nicht durch Kenntnisse, durch Kopf und Herz, sondern bloß durch ihre Anhänglichkeit gegen den Kaiser Napoleon aus, und dieselbe machte sie zu Generalen und zu Staatsministern geschickt. Solche verdorbene Geschöpfe und feile Wesen waren die ärgsten Bedrücker rechtschaffener Männer und die unbarmherzigsten Geistestyrannen. Man muß einer Nation wenig Einsicht und Ehrgefühl zutrauen, wenn man ihr solche verdorbene und elende Menschen als Verwalter ihrer öffentlichen Angelegenheiten aufdringt; entweder man hält sie für außerordentlich einfältig, oder man will sie dumm

machen. Wahrscheinlich beabsichtigte man das Letztere, weil man einen furchtbaren Geistesdruck einführte, der jedes Aufstreben zum Höhern verhinderte. Zugleich wollte man die Fürsten in den Augen des Volks verächtlich machen und sie als Wesen ohne Werth und Kenntnisse darstellen: daher drang man ihnen solche verächtliche Geschöpfe auf, und was läßt sich von einer Nation erwarten, wenn ihr Fürst als Dummkopf dargestellt wird, und seine großen höhern Beamten als feile Sklavendiener gebrandmarkt werden?

Die teutschen Fürsten mußten öfters weite Reisen machen, viele Gesandtschaften unterhalten, große Geschenke an die Franzosen ertheilen, und diese Ausgaben bürdeten dem Volke unerhörte Lasten auf. Die Fürsten verloren daher die Liebe und das Zutrauen ihrer Völker; ja einige machten sich sogar verhaßt, Andere lächerlich, weil sie als Souverains einen Aufwandt machten, welcher die Kräfte ihres Landes bei weitem überstieg: sie unterhielten einen kostspieligen Hofstaat, und machten Ausgaben, welche eben so unzweckmäßig, als nachtheilig waren. So bezahlte ein teutscher Fürst, der eben kein großes Land hatte, an die ersten Schauspieler seines Hoftheater, an jeden jährlich 6000 Thaler. Warum machten nun teutsche Fürsten einen Aufwandt, welcher sie und ihre Unterthanen ins Unglück stürzte? Sie hielten sich für gewaltige Monarchen, und da die französische Schmeicheley diesen Wahn nährte, so

verſchwendeten ſie den Schweiß ihrer Unterthanen auf die unverantwortlichſte Weiſe, und der Lohn dafür war allgemeiner Haß und Spott. Dies wünſchte Frankreich. Nur der Kaiſer Napoleon ſollte unter den Beherrſchern dieſer Erde als ein Regent glänzen, der Verſtand und Einſichten habe; nur er ſollte nichts als Zweckmäßiges und Nützliches thun; nur er ſollte zum allgemeinen Wohle Anſtalten treffen und Geſetze geben; alle Andere ſollten bloß im Lichte der Verkehrtheit und Albernheit erſcheinen. Und Napoleon ſollte um ſo glänzender in die Augen fallen, je mehr ſich andere Fürſten durch ihr eigenes Benehmen im Schatten ſtellten. Durch ein ſolches Verfahren hat Napoleon der Würde und dem Anſehen der Fürſten Teutſchlands ſehr geſchadet; man betrachtete ſie nicht mehr mit der Ehrfurcht, welche ihrem Stande gebührt. Sie wurden dem Volke gemeine Sterbliche, wie andere Leute, und ſie büßten die Achtung ein, welche kein Fürſt ſich rauben laſſen darf.

Teutſche Fürſten mußten ſich franzöſiſche Geſetze und Einrichtungen aufdringen laſſen, welche weder zu den teutſchen Sitten, noch zu dem Charakter der Teutſchen paßten. Sie mußten franzöſiſche Regierungsweiſe und franzöſiſche Verfahrungsart einführen, ob dieſelben ſchon von den Teutſchen mit Abſcheu betrachtet wurden. Die Conſcription iſt für keinen Staat geeignet, auſſer für Volksſtaaten in Kriegszeiten; am wenigſten

entspricht sie der Denkweise der Teutschen, weil sie den Despotismus unterstützt und ewige Kriege nährt, die Einwohner an den Bettelstab bringt, und einen großen Theil derselben auch an Müssiggang gewöhnt. Wegen der steten Kriege, die Napoleon führte, und wobei ihn die Teutschen, obschon gegen ihren Vortheil, auf die kräftigste Weise unterstützen mußten, führten fast alle teutschen Fürsten die Militärconscription ein, welche die Länder eben so sehr entvölkerte, als sie der Gefahr unaufhörlicher Kriege aussetzt. Die Blüthe der teutschen Nation wurde auf das Schlachtfeld geführt, und hier mußte sie zu Teutschlands Unterdrückung und zu ihrer eigenen Beschimpfung fechten; den einen Theil fraßen die Schlachten, den andern die Lazarethe weg, und so wurden zahllose Teutsche vor der Zeit ein Opfer des Todes. Den Codex Napoleon führten mehrere teutsche Fürsten in ihren Ländern ein, und gestanden dadurch den Franzosen ein Uebergewicht gesetzgeberischer Weisheit zu, das sie nicht besitzen. Der große Haufe hängt am Scheine, welcher sowohl seine Meinung als seinen Willen bestimmt, und wie konnten teutsche Fürsten bei dem gewinnen, was so sehr zu ihrem Nachtheile sprach? Jedes Volk hat seine eigenthümlichen Sitten, Gebräuche, Denkart und Charakter, und jedes Land seine besondern Bedürfnisse, und auf diese Umstände muß bei der Auffassung eines Gesetzbuches Rücksicht genommen werden, das er-

Volk sowohl von Verbrechen abschrecken, als sein Eigenthum bewahren, sowohl seine Verhältnisse zweckmäßig bestimmen, als seine Bedürfnisse befriedigen soll. Jedes Gesetz muß nicht bloß gerecht, sondern auch zweckmäßig seyn; es muß sich durch Weisheit auszeichnen, und wenn man französische Einrichtungen den Teutschen anpaßte, konnte man wohl da noch behaupten, daß man dabei weise verführe? Durch das Aufdringen solcher Einrichtungen und Maaßregeln wurden teutsche Fürsten herabgewürdigt, nicht bloß ihre Würde wurde beeinträchtigt, sondern auch ihr Verstand in keinem vortheilhaften Lichte dargestellt.

Und wie behandelte der Kaiser Napoleon die teutschen Fürsten? Einige verjagte er, Andere machte er zu Unterthanen von Fürsten, die vielleicht sonst ihre Vasallen waren. Den Hessen, den Braunschweigern raubte er ihre angestammten Regenten, und drang ihnen Einen seiner Brüder auf, der die fürstliche Würde schändete. Ein Schwächling und Wollüstling, verprahte er das Mark des Landes und jagte unaufhörlich nach neuen Genüssen. Was mußte das Volk denken, wenn es einen solchen Menschen einen Thron besitzen und mit den ältesten Fürstenhäusern sich verbinden sah? Es war der Gipfel des Uebermuthes, daß Menschen, die keinen Werth hatten, sich in teutsche Fürstenfamilien eindrangen, und dadurch diese auf die empörendste Art

herabwürdigten. Ein Fürst muß die Ehre, wie die Tugend lieben, und eher das Leben aufopfern, als dieser Maxime ungetreu werden: nie muß er sich als ein gemeiner Mensch betragen, sondern immer im Glanze der tugendhaften Größe erscheinen. Dann sieht ihn das Volk für ein höheres Wesen an, und der Staatszweck wird leichter erreicht, so wie das Nationalglück befördert wird. Gewöhnliche Schwächen darf kein Fürst blicken lassen, sonst sinkt er von der Stufe der Ehre herab, auf die ihn die Geburt gestellt hat. Das Unwürdige, das Widerrechtliche und das Ehrlose muß er scheuen ärger als den Tod; nur dadurch gewinnt er an Ansehen, und er kann darauf rechnen, daß ihn seine Unterthanen im Nothfalle jederzeit mit Gut und Blut unterstützen werden.

Den Churfürsten von Hessen verjagte Napoleon nicht bloß, sondern er stahl ihm auch noch sein Privatvermögen. Schändliche Angeber hatten diejenigen verrathen, welche Capitalien von ihm geborgt hatten. Der Kaiser Napoleon zwang sie nunmehr, die Schuld an ihn zu bezahlen, ob sie ihm schon nicht verbunden waren. So zügellos hat die Gewalt noch nicht gehauset, und es gereicht unserem Zeitalter zu keiner Ehre, daß es solche Frevel und Ungerechtigkeit so lange geduldet hat. Diese Mißhandlungen eines teutschen Fürsten haben andere teutsche Fürsten gelassen anboten wohl gar noch die Hand dazu; aber würden sie wohl so gehandelt haben, wenn sie Männer

von Charakter, Ehre und Muth gewesen wären? Dem Unrechte muß man seinen Arm nie leihen, und sich entschließen, eher nicht zu seyn, als vom Unrechte zu schweigen. Kühn und muthig muß ein Fürst jeder Anmaßung entgegen treten, und die Zeit wird sicher bald erscheinen, daß man ihm nichts Widerrechtliches mehr anthut.

Dem Herzog von Braunschweig nahm der Kaiser Napoleon sein Land, weil sein Vater im J. 1806 die preußische Armee gegen ihn befehligt hatte. Die niedrigste Rachsucht zeigt sich hier eben so sehr, als die ungemessenste Herrschsucht: es sollte niemand gegen ihn, sondern alles für ihn seyn. Wer gegen ihn auftrat, den zermalmte er in seinem Grimme, wenn er unglücklich war. So entriß er auch dem Fürsten von Nassau-Oranien seine Länder und schenkte sie teutschen Fürsten, welche über ihre Annahme nicht erröthelen.

Mehrern teutschen Fürsten entzog Napoleon ihr Ansehen, ihr Vermögen und ihre Oberherrschaft, ohne nur deshalb mit ihnen die geringste Rücksprache genommen zu haben. Er drückte in den Staub, was hoch erhaben war, und warf in Dunkelheit, was sonst in hehrem Glanze auftrat. Den Rheinbund drang er mächtigen Fürsten auf und machte die Annahme desselben zur Bedingung ihres fernern Seyns. Er trat ohne Barmherzigkeit diejenigen auf den Nacken, die sich seinen Unwillen zugezogen hatten, und er schämte sich nicht

einmal der Lästerungen des weiblichen Geschlechts. Auf welche schändliche Weise ist nicht die verstorbene Königin von Preußen mißhandelt worden; eine Frau, die eben so tugendhaft als verständig war, und die allen groß von Charakter und Einsichten gilt. Giebt es wohl etwas Empörenderes, als eine edle und hochherzige Frau vor der ganzen Welt zu schmähen, und ihr Dinge Schuld zu geben, wovon ihr Herz eben so rein als ihr Sinn tugendhaft war?

Man sieht also, wie unwürdig der Kaiser Napoleon die teutschen Fürsten behandelt und welchen Demüthigungen er sie unterworfen hat. Es gab keine Schmach, die er ihnen nicht gelegentlich anthat, und er erniedrigte das, was sonst bei den Teutschen als hehr und groß da stand. Er wollte sie verachtet und verhaßt machen; deshalb kannte er weder Schonung gegen sie, noch war er geneigt, ihnen die Achtung und Liebe ihrer Völker zu erhalten. Sie sollten kriechen, weil er hoch stehen wollte, und sie sollten ohne Würde seyn, weil er mehr als ein Gott geehrt seyn wollte.

Erniedrigung und Bedrückung des teutschen Adels.

Der Adel pocht vorzüglich auf Ehre, und wenn er seine Bestimmung erfüllen will, so muß er der Erste in den Reihen seyn, welcher gegen Unterdrückung aufsteht. Nie darf er dulden, daß man seine Nation unterjocht, und es wäre ein Beweis von seiner schmählichen Ausartung, wenn er den Sklavenstand ruhig ertrüge, oder gar die Vortheile genösse, welche der Unterjocher auf Kosten des Volks austheilt. Wer durch seinen Stand im Staate hoch gestellt ist, der muß ein Muster der Unerschrockenheit und der Freimüthigkeit seyn, und lieber zu Grunde gehen, als Unwürdiges ertragen.

Der teutsche Adel hat sich während der französischen Unterjochung zahmer und nachgiebiger bewiesen, als es seine Ehre gestattete. Er hat Napoleon oft die Hand zu seinen Unterdrückungen geboten, und aus ihnen wählte der französische Kaiser diejenigen, mit denen er die Fürsten umstrickte und die Völker unterjochte. Sie ließen sich erkaufen und dienten einer Sache, welche ihr Vaterland eben so unglücklich machte, als sie selbst entehrte. In allen Ländern, an allen Thronen standen zu oberst einige Adliche, die jede Unternehmung der Franzosen erleichterten, und sie beim Aussaugen der Länder unterstützten. Sie schienen nicht zu bemerken, wie sehr sie da-

durch in der öffentlichen Meinung verlören, und wie sehr sie ihren Stand schändeten. Sogar Spione und Angeber fanden die Franzosen unter dem Adel, auf den diese sehr mitleidig lächelnd herabsahen, und über den sie sich die schneidendsten Spöttereien erlaubten, weil sie nur zu bald merkten, daß er für Geld alles zu thun bereit sey, und daß Viele unter den Adlichen eben so einfältig als unwissend seyn; solche Leute aber sahen die Franzosen gern an der Spitze der öffentlichen Verwaltung, weil sie sich alles gefallen ließen, und sie durch sie ausrichten konnten, was sie wollten. Dafür begünstigten sie dem Anscheine nach einen Stand, den sie im Herzen verachteten und über dessen Vorurtheile sie spotteten.

Durch das Hingeben an die Franzosen und die Anhänglichkeit an ihre Sache hat sich der Adel in der öffentlichen Meinung sehr geschadet, und sich im höchsten Grade erniedrigt; der Adel muß daher jetzt um so größere Aufopferungen und Anstrengungen machen, wenn er wieder zu Ansehen gelangen will, je tiefer er sich durch sein eigenes Benehmen herabgewürdigt hat. Zu dem Könige von Westphalen drängten sich die Adlichen, und buhlten um Hofämter; sie theilten sich mit den Franzosen in die einträglichsten Stellen, und schämten sich nicht, ihre Frauen dem königl. Wollüstlinge hinzugeben, ja sie rechneten es sich sogar zur Ehre an, wenn der König mit denselben liebelte.

Allein es gab auch unter dem Adel Biedermänner, die nicht duldeten, daß man ihre Ehre befleckte, und die Schmach nicht länger ertrugen, ihre Nation entehrt und ihr Vaterland ausgeplündert zu sehen. Einige zogen in den Kampf, sobald sich eine Gelegenheit zeigte, gegen die Franzosen zu fechten, Andere ließen es nicht an geheimen Unternehmungen fehlen, um das Franzosenjoch abzuschütteln, noch Andere wanderten entweder aus, oder zogen sich in die Einsamkeit zurück, um nicht das Ansehen zu haben, als ob sie eine Zeit der Schmach und des Unglücks billigten. Auf diese muthigen und edlen Männer zürnte Napoleon gewaltig, und er ergriff jede Gelegenheit, wo er ihnen einen Schlag versetzen konnte. So raubte er einigen ihre Güter, Andere erklärte er in die Acht. Den teutschen Ritterorden hob er gänzlich auf, und verschenkte seine Güter. Mehrere adliche Offiziere, welche unter Schill dienten, und nach seinem Tode sich gefangen gaben, wurden auf die ungerechteste Weise zu Wesel vor ein Kriegsgericht gezogen, und auf die barbarischste Art mit Kartätschen erschossen. Mehrere hielten drei Ladungen aus, ehe sie niederstürzten, und ihre Standhaftigkeit erregte eben so viel Erstaunen, als ihre Ermordung Unwillen. Durch solche Eigenmächtigkeiten wollte er den Stolz des Adels, der noch etwas auf seine Würde hielt, brechen, und durch Schrecken ihn zu seinem Willen geneigt machen. Einen Herrn von

Bülow, der im J. 1806 aus England kam, und auf der Küste von Frankreich ans Land stieg, ließ er verhaften und als Spion erschießen, ob er gleich ganz unschuldig an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen war.

Der Minister von Stein, ein Mann von Ehre, Rechtschaffenheit, Einsicht, Entschlossenheit und Vaterlandsliebe, wurde von dem französischen Kaiser geächtet, weil man sich eines Briefs desselben an den Fürsten von Sayn-Wittgenstein bemächtigt hatte, und in diesem aufrührerische Plane gegen die Franzosen entdecken wollte. Der Marschall Soult ließ nemlich den Assessor Kopp gefänglich nach Spandau führen; man untersuchte seine Papiere, wo man einen Brief Steins an den oben erwähnten Fürsten fand. Dieser Brief wurde Napoleon zugeschickt, der in fürchterlichen Zorn darüber gerieth und befahl, daß man sich des Baron Steins überall, wo er von französischen und alliirten Truppen erreicht werden könne, bemächtigen solle. Er wurde für einen Feind Frankreichs und des Rheinbundes erklärt, weil er die Ruhe in Teutschland habe stören wollen. Der König von Preußen durfte den Baron von Stein, ob er schon sein Staatsminister war, nicht schützen; dieser verließ daher Preußen, und begab sich nach den österreichischen Staaten. Seine Güter, die in Polen und den Ländern des Rheinbundes lagen,

wurden in Beschlag genommen und zum Theil verkauft oder verschenkt.

Im Oktober 1812 drang der russisch-kaiserliche General Winzingerode, der von Geburt ein Hannoveraner ist, in Moskau ein, während sich Napoleon noch auf dem Kreml befand; er wurde überwältigt, gefangen genommen und vor den Kaiser Napoleon gebracht, der mächtig auf ihn erzürnt war, und schon seinem Bruder, dem Könige von Westphalen, geschrieben hatte, den General Winzingerode als einen westphälischen Unterthan vor ein Kriegsgericht zu ziehen und ihn erschießen zu lassen; allein der General wurde auf dem Transporte nach Cassel zu Minsk befreiet, und beschäftigt wieder einen Theil der russischen Armee. Er ist bald in österreichischen, bald in russischen Diensten, je nachdem entweder Oesterreich oder Rußland gegen Frankreich Krieg führt; er handelt, wie ein muthiger und tapferer Teutscher handeln muß. Der Teutsche muß jede Tyrannei ärger hassen, als den Tod, und es beurkundet eine schmähliche Ausartung der Nation, wenn man den Despotismus geduldig erträgt.

Napoleon trauete dem teutschen Adel nie recht, ob er schon einige Menschen dieser Classe in seinem Solde hatte, welche ihre Ehre und ihr Vaterland ihm zum Opfer brachten. Er suchte ihn zu kränken, wo er konnte, und zu demüthigen, wo sich eine Gelegenheit dazu darbot. In Dres-

den sagte er im J. 1813 im Juli: „die Westphalen sind noch viel zu üppig; der kleinste Edelmann hat im Königreiche Westphalen noch Kutsche und Pferde, aber ich werde sie schon in Ordnung bringen. Sie sollen mir von den Pferden herunter.“

Im Königreiche Westphalen mußte jeder Adliche seinen Adel erneuern lassen; sie sollten vergessen, daß sie Männer von altem Geschlechte seyn, und sich bloß als Geschöpfe des Königs Hieronymus betrachten. Bei diesem Plane beabsichtigte man zugleich die Demüthigung des Adels; man wollte ihm fühlen lassen, daß er sein ferneres Seyn bloß der Gnade des Kaisers Napoleons zu verdanken habe.

Die teutschen Fürsten mußten auf das Geheiß des Kaisers Napoleons alle diejenigen zurückrufen, welche in den Kriegsdiensten irgend einer Macht standen, die mit Frankreich Krieg führte. Dies betraf hauptsächlich die Adlichen, welche in der russischen oder in einer andern Armee dienten. Kehrten sie nicht zurück, was natürlich nicht geschah, so wurden ihre Güter in Beschlag genommen. Dies Loos traf den Baron von Bennigsen, kaiserlich russischen General, und mehrere Andere, und man sprach schon im voraus die Todesstrafe gegen sie aus, wenn man sich derselben bemächtigen sollte. Der König von Sachsen rufte auf Napoleons Befehl den General von Thielmann, den Grafen Schu-

lenburg und einige andere sächsische Offiziere zurück, um sich deshalb zu verantworten, daß sie die sächsischen Dienste verlassen hätten.

Einige adliche Familien in Teutschland vergaßen sich freilich so weit, daß sie sich ihre Töchter an französische Offiziere verheirathen ließen, und sich auf diese Art mit den Bedrückern ihres Vaterlandes in eine Verbindung einließen, die ihnen nicht zur Ehre gereichte. Mit den Bedrückern der Völker muß man nie gemeinsame Sache machen; sie müssen die Verachtung fühlen, die ihr Betragen verdient, und müssen ohne Scheu dem Fluche zum Opfer hingegeben werden.

Mehrere teutsche Adliche machten bei den französischen Gesandten die Angeber ihrer Landsleute, und schämten sich nicht, die Verräther ihres Vaterlandes zu werden. Sie wollten gern hohe Stellen haben, und da die Fürsten bei Beförderungen hauptsächlich auf die Anhänger der Franzosen Rücksicht nehmen mußten, so gelang ihnen auch meistentheils ihr Unternehmen. So war es in der Armee und bei Staatsämtern, und man konnte darauf rechnen, daß Adliche ohne Ehre und Einsichten eine hohe Stelle erhielten, wenn sie nur recht eifrig in der Vertheidigung der Sache der Franzosen waren, wofür sie auch noch den Orden der Ehrenlegion erhielten, der aber kein Orden der Ehre, sondern des Mordens und der Schande war. Durch Blut und Verrath an der Menschheit wurde er hauptsächlich verdient.

Groß war der Groll des französischen Kaisers vorzüglich gegen solche Adliche, welche die Waffen gegen ihn führten und sein schmähliches Joch zu verachten suchten. Der Herr von Rostitz, Schill, der General von Törenberg und Andere wurden von ihm mit den pöbelhaftesten Schimpfworten belegt, und ihr Name wurde nie ohne Erbitterung genannt. Sie waren dem Tode geweihet, wenn man sich ihrer lebendig hätte bemächtigen können.

Der Adel hat in unsern Tagen große Opfer zu bringen und große Anstrengungen zu machen, um die Schmach wieder auszutilgen, welche sich viele seiner Standesglieder während der französischen Tyrannei zugezogen haben. Es ist empörend, wenn sich ein Stand, der besonders stolz auf die Ehre ist, ob es schon leider! nicht die ächte Ehre ist, mit der Schande vermählt, und die Ketten, in welche das Volk geschmiedet ist, noch drückender und lästiger macht. Für die Tugend, den Ruhm und die Freiheit der Nationen muß der Adel bei Tage und bei Nacht sinnen und arbeiten, wenn er die Achtung verdienen will, auf welche er in der öffentlichen Meinung Anspruch macht. Allein Napoleon wußte, daß, wenn man einen bevorrechteten Stand zu Grunde richten will, man ihn nur zu Schwächen, zu Schandthaten, zu Begünstigungen verleiten muß: so verliert er sein Ansehen in der Meinung des Volks, und erregt nachher nicht einmal Bedauern, wenn er zer-

schmettert wird. Die teutschen Fürsten durften es an Demüthigungen des teutschen Adels nicht fehlen lassen, und der Kaiser Napoleon that alles, um demselben Haß und Verachtung zuzuziehen. So durften die Adlichen, welche Besitzungen in den Staaten des Rheinbundes hatten, sich nicht beständig in Ländern aufhalten, welche nicht zu dem Letztern gehörten; sie mußten entweder ihren Aufenthalt eine Zeitlang in einem der Rheinbundesstaaten nehmen, oder ihre Güter Einem ihrer Kinder übergeben, das sich in den Ländern des Rheinbundes aufhalten mußte. Es gab keinen Kunstgriff, den man nicht anwandte, um den Adel zu demüthigen, und es wurde jedes Mittel ergriffen, seine Vorrechte zu verringern und ihn mit seinen Ansprüchen abzuweisen. Vorzüglich mißhandelt wurde der Adel im Königreiche Westphalen, wo elende Franzosen, die man oft aus Frankreich fortgejagt hatte, hohe Stellen am Hofe erhielten, und wo teutsche Adliche gar sonderbaren Zumuthungen ausgesetzt waren.

Herabwürdigung des teutschen Militärs.

Die Menge der Soldaten nahm seit der französischen Tyrannei in Teutschland in allen Ländern zu, und die Achtung, die den Vertheidigern des Vaterlandes gebührt, verminderte sich.

Die teutſchen Soldaten mußten an allen Kriegen Antheil nehmen, welche der franzöſiſche Kaiſer führte, und dieſes waren lauter Unterjochungskriege, auf denen die Verwünſchungen der Völker laſten und die der Fluch der Nachkommen trifft. Teutſche Soldaten wurden nach Spanien, nach Oeſterreich und nach Rußland gejagt, und ſollten Völker und Fürſten unterjochen helfen. Die kleinern Fürſten des Rheinbundes mußten ihre Contingente ſtellen, um ſie nach Spanien zu ſenden; an die größern wagte der Kaiſer Napoleon dies Anſinnen nicht zu thun, oder man lehnte ſein Geſuch ab; allein nach Rußland und Oeſterreich wurden die Teutſchen aller Länder zu Schaaren getrieben, und viele tapfere Jünglinge und Männer haben in beiden Ländern ihr Grab gefunden.

Sobald der Soldat des Rheinbundes im Felde erſchien, wurde er nicht von einem teutſchen Oberfeldherrn befehligt, ſondern er ſtand unter einem franzöſiſchen. Der Kaiſer der Franzoſen traute entweder den Teutſchen nicht, oder er hielt ſie nicht für geſchickt und einſichtsvoll genug, oder er ſah ſie auch für zu menſchlich an. Die tapferſten, ehrenwertheſten und erfahrenſten teutſchen Generale mußten franzöſiſchem Oberbefehle gehorchen. Wie kränkend dies für einen edlen Mann ſeyn mußte, kann man ſich leicht vorſtellen, zumal wenn man bedenkt, daß mehrere franzöſiſche hohe Generale ſehr rohe und grobe Menſchen wa-

ren, wie z. B. der Marſchall Ney, der General Wandamme. Viele teutſche Offiziere fühlten ſich oft darüber höchlich empört, und das Benehmen des Marſchalls St. Cyr brachte den bayeriſchen Obergeneral, Grafen von Wrede, einen tapfern teutſchen Mann, ſo auf, daß er ſich oft voll Aerger wegwandte, wenn der franzöſiſche General keck und ſtolz Maaßregeln befahl, die unzweckmäßig oder unausführbar waren.

Wo die Gefahr am größten war und wo Verheerungen und Tod am fürchterlichſten wütheten, da wurden die teutſchen Soldaten hingeſtellt. Sie wurden allenthalben vorgeſchoben, mußten das Meiſte thun, und der Lohn und die Ehre blieb den Franzoſen. Dieſe hatten den Sieg davon getragen und dieſe nannten ſich die Helden der Welt. Bei Wagram und Friedland entſchieden die Sachſen, und in mehrern Gefechten in Rußland die Bayern.

Die Gefahr war für die Teutſchen und die Ehre für die Franzoſen. Napoleon hat ſich öfters die ſchändlichſten Aeußerungen über den moraliſchen Gehalt der Teutſchen erlaubt. Im Jahr 1812 kam der ruſſiſche Polizeiminiſter ins franzöſiſche Hauptquartier in Polen, um noch einen letzten Verſuch zum Frieden zu machen, fand aber keinen Eingang bei dem hartherzigen Eroberer, indem dieſer ſagte: er verliere 4 Schweine (cochons, worunter er Teutſche, Italiener u. ſ. w. verſtand), und einen

Mann (d. h. einen Franzosen); hierdurch wollte er zu verstehen geben, daß sein Verlust unbedeutend sey, wenn er auch 1 Mann verliere, indem darunter doch bloß ein Franzose, ein Mensch, sey.

In allen französischen Feldzügen tritt Mangel an Lebensmitteln ein, und die Armeen sind oft den härtesten Entbehrungen ausgesetzt. Vorzüglich war dieß in Rußland der Fall, und anstatt daß die Franzosen fechten sollten, zerstreueten sie sich in den Dörfern, und raubten den Einwohnern alles, was sie hatten: wenn nun der Kampf geendigt war, und die teutschen Truppen sich Lebensmittel suchen wollten, so fanden sie nichts mehr und mußten hungern. Wurden Lebensmittel vertheilt, so wurde allemal erst für die Franzosen gesorgt, und wenn etwas übrig blieb, so bekamen es dann die teutschen Truppen. Mit bewaffneter Hand verjagten die Franzosen oft die Teutschen, wenn sie ihren Hunger durch Aufsuchung von Lebensmitteln stillen wollten.

Vorzüglich schrecklich gieng es auf dem Rückzuge aus Moskwa her: kam ein teutscher Offizier oder ein teutscher Soldat an einen Ort, wo sich Franzosen einquartiert hatten, so warf man ihn heraus, so sehr er auch bloß um eine Stelle an einem Feuer bat. Ein teutscher Offizier wurde in einer sehr kalten Nacht aus der warmen Stube getrieben, in der sich der Kaiser Napoleon befand, ob er schon so entkräftet und so durch Frost

und Hunger abgezehrt war, daß er kaum weiter gehen konnte.

Mit verächtlichem Blicke sahen die französischen Truppen auf die teutschen herab, und hielten sie für kaum etwas mehr, als für ihre Sklaven. Ihr Stolz glich dem Uebermuthe ihres Kaisers, und beide offenbarten sich gegen die teutschen Soldaten auf mancherlei Arten. So sehr der Kaiser Napoleon die Kräfte der teutschen Truppen anstrengte, und so viele Vortheile er von ihnen zog, so gering war doch seine Meinung von ihrem Ehrgefühl, und für so dumm und einfältig hielt er sie. Er sah sie als willenlose Werkzeuge seiner Politik an, deren er sich nach Willkühr zur Durchsetzung seiner Zwecke bediente. Er führte sie oft zwecklos in das stärkste Kanonenfeuer, und ihm war es einerlei, ob sie verstümmelt oder getödtet wurden. Sie waren die Zahlen, womit er seine militärischen Aufgaben auflöfete.

Der Kaiser Napoleon versprach den Soldaten, welche das Band der Ehrenlegion hatten, Jahrgelder; allein selten bekamen sie etwas ausgezahlt. Seine Umgebung lachte derjenigen, die solchen Verheißungen glaubten, und das Versprechen war eben so schnell vergessen, als gethan. In keinem Feldzuge schonte der Kaiser Napoleon die teutschen Soldaten; was abgieng, das mußte sogleich ersetzt werden; er haßte die Teutschen, und die teutschen Fürsten mußten, besonders im

Feldzuge gegen Rußland im J. 1812, fortdauernd für die Vollständigkeit ihrer Contingente sorgen. Es kümmerte ihn nicht, ob die Länder entvölkert wurden, wenn nur sein Heer stets vollzählig war.

Er war der Meinung, die teutschen Soldaten wären bloß Maßen, und hatte deshalb eine geringe Meinung von ihrem Verstande. Noch traunte er ihnen nicht, sah sie sämmtlich für seine Feinde an, und glaubte, daß sie jeden Augenblick bereit seyn, seine Sache zu verrathen. Im July 1813 sagte er zu Dresden zu dem Minister Daru: „ach schweigen Sie von den Sachsen, es sind Teutsche, wie die Andern. Sie hoffen nur auf Gelegenheit, um dem Beispiele Preußens zu folgen. Der König (von Sachsen) ist mir treu, aber ich rechne durchaus nicht auf die Armee, so wenig, als auf alle übrige Truppen des Rheinbundes. Ich kann sie nur durch große Resultate meinem Interesse getreu erhalten.“ Er meinte nur durch Siege, die imponirten, könne er die Treue der Teutschen erkaufen; aber wie konnte er auch auf die Anhänglichkeit von Leuten zählen, die er darben ließ, die er oft muthwillig aufopferte, die er mißhandelte, verachtete und stets beargwohnte? Wie konnte er Liebe und Vertrauen von denen erwarten, die er unaufhörlich in zwecklose Kriege stürzte, deren Vaterland er unterdrückte und aussaugte, und die er zur Vertheidigung einer Sache brauchte, welche der Haß von ganz Europa traf? Er handelte

nie redlich und gut, sondern war stets voll Trug und Arglist, und dies Benehmen machte ihm auch die zu Feinden, welche für ihn ihr Blut vergießen mußten.

Der Soldat muß nie den Ehrgeiz unterstützen; bloß der gerechten Sache muß er seinen Arm leihen Eroberungskriege würden bald unterbleiben, wenn die Eroberer niemand fänden, der ihnen beistände. Nationen ihre Unabhängigkeit und ihre Freiheit zu vertheidigen, dies ist Pflicht, dies macht Ehre; allein ewige Schande bringt es, wenn der Soldat Völker unterjochen, Länder verheeren und die ganze weite Erde der zügellosen Willkühr eines Einzigen unterwerfen hilft. Eine gute Sache flößt Muth ein, und der tapfere Soldat ist bloß ein Freund der Gerechtigkeit und der Freiheit, und er würde sich selbst verachten, wenn er der Herrschsucht beistände. Teutsche Männer! prüfet erst, ehe ihr etwas thut; untersucht, ob die Sache gerecht ist, de. ihr eure Kräfte, eure Mühen und euer Leben weihet. Dem Tapfern macht es Ehre, für die heiligsten Interessen zu streiten; allein es würde ihn brandmarken, wenn er zur Unterjochung eines Volks etwas beitrüge. Die Franzosen brauchten die teutschen Soldaten nicht zum Heile der Welt, nicht zur Rettung der Selbstständigkeit der Staaten, sondern zur Vertilgung aller Freiheit und zur Einführung einer allgemeinen Sklaverei. Solche Absichten empören, so wie sie auch entehren, und der Schimpf,

den sich der geduldige Sklave zuzieht, ist eben so groß, als das Elend, in das er sich stürzt.

Erniedrigung des Volks.

Unter dem Volke verstehe ich nicht den Pöbel, sondern den großen ehrwürdigen Theil der Nation, der alle Kenntnisse, alle Kraft, alle Tugenden und alle Ehre in sich vereinigt, und der in jedem weise eingerichteten Staate alles ist. Er trägt alle Lasten des Staates, und rettet ihn aus allen Gefahren: er bringt große Opfer und genießet doch nicht die Vortheile, auf welche er von Gottes und Rechtswegen Anspruch machen darf. Er ist das belebende Princip der Staaten und von ihm geht alle Größe und alles Wohl der Menschheit aus. Diesen wichtigen Theil der teutschen Nation wollte Napoleon vorzüglich in den Staub treten und sparte weder Erniedrigungen, noch freche Anmuthungen gegen ihn; er wollte ihn an einen leidenden Gehorsam gewöhnen, wovon die Weltgeschichte noch kein Beispiel aufzuweisen hat. Daher umgab er ihn mit Spionen, raubte ihm jede Freiheit, zermalmte durch Furcht und Schrecken seinen Muth und überhäufte ihn mit Lasten, deren Druck ihn kaum zu Athem kommen ließ.

Weil das Volk die Classen in sich begreift, welche den meisten Widerwillen gegen seine Tyran-

nei hatten, indem sie das Gefährliche derselben in ihrem ganzen Umfange durchschaueten, so bot er alles auf, sich ihm gefürchtet zu machen. Er ließ jeden Seufzer belauschen, der einem gedrückten Herzen entfuhr, und er achtete weder die Geheimnisse der Familienunterhaltung, noch die Heiligkeit der Posten. Mehr als einmal wurden auf seinen Befehl auf der Post alle Briefe erbrochen, und wenn man hier etwas Verdächtiges entdeckte, so wüthete man sogleich gegen den Unglücklichen, der nur auf irgend eine Art der Wahrheit und der Gerechtigkeit gehuldigt hatte. So wurde im J. 1813 der Kaufmann Moltrecht in Leipzig auf Befehl des französischen Kaisers verhaftet, weil man in Erfurt einen Brief desselben geöffnet hatte, der nach Frankfurt am Main bestimmt war, und in dem sich ein Stück einer Berliner Zeitung befand, worin gerade Nachrichten von Niederlagen der französischen Truppen enthalten waren. Sogleich wurde dies nach Dresden an den Kaiser Napoleon berichtet, der in seinem Zorne augenblicklich Befehl zur Verhaftung des Urhebers des Briefs gab. Gensdarmen und französische Soldaten drangen in seine Wohnung ein und nahmen ihn in Verhaft, und da es nun drei Personen in Leipzig mit dem Namen Moltrecht giebt, so verhaftete man sie alle drei, um ja die rechte Person nicht entwischen zu lassen und lieber des Unrechts zu viel als zu wenig zu thun. Die drei Unglücklichen

wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, und so viel man sich auch Mühe gab, sie zu retten, so gelang dies doch nicht. Napoleon dürstete nach Menschenblut; Einer der Verhafteten, den man für den Briefschreiber hielt, wurde krank; dies verhinderte den Ausspruch des Kriegsgerichts, das sicherlich auf Tod gelautet hätte. Zum Glücke drangten sich endlich die Begebenheiten, Leipzig wurde erstürmt und dieser Umstand rettete dem Unglücklichen das Leben. Bei der Erstürmung der Stadt verkroch sich seine Wache und gab sich endlich zu Gefangenen. Man wollte Schrekken verbreiten und alle Kräfte des menschlichen Geistes lähmen; keine Wahrheit sollte dahin gelangen, wo französische Truppen standen, und jedermann sollte die Ereignisse in dem Lichte betrachten, in welchem sie der Kaiser der Franzosen dargestellt wissen wollte.

Die lügenhaften Berichte der französischen Bülletins waren vorzüglich auf die Herabwürdigung und Erniedrigung des Volks berechnet. Sie entstellten alle Begebenheiten, verbreiteten nichts als Lug und Trug, machten die Wahrheit zum Mährchen, und selbst in Frankreich sagt man von einem tüchtigen und groben Lügner: „er lügt wie ein Bülletin.“ Wer nichts als Unwahrheiten hört, der gewöhnt sich endlich daran, wem alles in einem falschen Lichte dargestellt wird, der hält es endlich für das richtige, und da man alle Begriffe verwirrt, alle Meinungen umstößt und

aller Sittlichkeit spottet, so weiß er endlich nicht einmal mehr, was wahr, was recht und was gut ist. Auf eine solche grosse Verderbniß des Volks arbeitete man hin, man wollte ihm nichts anders geben, als das, was im französischen Sinne ausgeprägt war, und es sollte auch nichts für wahr halten und nichts mehr wissen, als was ihm die Franzosen bekannt machten. Man wollte in ihm das Gefühl für Wahrheit austilgen, und seinen gesunden Menschenverstand gänzlich untergraben, damit er alles glaube, was französische Berichte bekannt machten, und damit er die Nachrichten der Gegner als unwahr verwerfe. Um diesen Zweck zu erreichen, verstümmelte man die Berichte der Gegner und mischte in den französischen Wahrheit und Falschheit so künstlich unter einander, daß Viele steif und fest glaubten, ein Ereigniß könne nur auf diese Art Statt gefunden haben, auf welche es die Franzosen erzählten. Diese Entstellung der Wahrheit hat der Menschheit und ihrer Bildung gewaltig geschadet und selbst der Tugend großen Eintrag gethan. Viele Franzosen gestanden öffentlich ein, ihre Nachrichten seyn bloß für den großen Haufen der Nation, dem man die Wahrheit nie entdecken müsse, sobald die Sache nicht günstig sey, für die er sein Vermögen und sein Blut hergeben solle.

Dies Schreckenssystem, das der französische Kaiser über die ganze weite Erde verbreiten und womit er sie beherrschen wollte, wurde bald durch

diese, bald durch jene gewaltsame Maaßregel verstärkt. Es bedurfte stets neuer Beispiele von Gewaltstreichen, um die Menschen ja nicht zu Athem kommen zu lassen und neuer Ungerechtigkeiten, um die Teutschen immer furchtsamer zu machen, damit ihnen ja nie der Gedanke einfalle, ein Joch abzuschütteln, das so drückend und so ehrlos für sie war. Man sparte daher die Gewaltstreiche nicht, die man zur Befestigung von Napoleons Macht für zuträglich hielt. Der Doktor Weigel in Dresden befand sich während des Waffenstillstands [illegible] im Carlsbade in Böhmen. Da die meisten Badegäste aus Rußen und Preußen bestanden, so war natürlich sein Umgang auf diese beschränkt. Kaum kam er von seiner Reise nach Dresden zurück, so ließen ihn die französischen Behörden sogleich verhaften und unter Bedeckung von Gensdarmen nach Erfurt abführen, wo er mehrere Monate in der Gefangenschaft schmachten mußte, bis ihm auch die Befreiung Teutschlands seine Freiheit wieder verschaffte.

In den Leipziger politischen Zeitungen stand ein Aufruf an den Hauptmann von Colomb aus der Gegend von Zwickau, wo man ihn aufforderte, bald mit den Seinen wieder zu kommen, indem man sich mit Freuden an seinen dortigen Aufenthalt erinnere. Der Aufsatz war ohne Namensunterschrift eingesandt, und jeder Leser, der von der Sache nicht unterrichtet war, hielt den-

selben für ganz unschädlich: nicht so aber die Franzosen, die wohl wußten, daß der preußische Hauptmann von Colomb in der Gegend von Zwickau ihren Truppen gar manchen Abbruch gethan und ihnen mehrere Kanonen weggenommen hatte. Sie erklärten den Aufsatz für hochverrätherisch und der Hofrath Mahlmann in Leipzig, der das Recht zur Herausgabe der politischen Zeitungen in Sachsen gepachtet hat, wurde von den französischen Gensdarmen auf Befehl des Kaisers Napoleons in Verhaft genommen. Er sollte den Verfasser nennen, aber dies vermochte er nicht; der Aufsatz war als Anzeigeartikel eingesandt und bezahlt worden, und schien ganz unverfänglich zu seyn. Selbst der Censor der Leipziger politischen Zeitungen, Hofrath Brückner, wurde mit verhaftet; da er aber bewies, daß ihn die Anzeigen nichts angiengen, so erhielt er seine Freiheit wieder; der Hofrath Mahlmann aber wurde nach Erfurt abgeführt. Viele verwandten sich für ihn und bewiesen sein vorsichtiges Benehmen in der Aufnahme der politischen Artikel und so erhielt er in etwa vierzehn Tagen seine Freiheit wieder. Dies waren Schreckschüsse, die man für sehr heilsam hielt; sie machten Andere schüchtern und kaum wagte jemand, etwas zu sagen oder zu thun, was den Franzosen mißfallen konnte.

Zur Berückung und Bethörung des Volks suchte man Schriften auszubreiten, welche dem Unter-

drückungssysteme des Kaisers Napoleon günstig waren und welche die französischen Gewaltstreiche als Wohlthaten priesen. Man wollte die öffentliche Meinung irre führen und dadurch einer Sache Beifall verschaffen, welche von allen vernünftigen Männern verwünscht und verdammt wurde. So verrucht die Sache der Franzosen aber auch war, so fanden sich doch hier und da einige Männer, welche dieselbe vertheidigten. Der geheime Rath Crome in Gießen schrieb eine Schrift, welche den ganzen Beifall der Franzosen und ihrer Knechte erhielt; er spottete darin aller Wahrheit, versündigte sich an dem gesunden Menschenverstande und beging ein Verbrechen der beleidigten Menschheit. Daß die Franzosen bei Lützen gesiegt hätten, pries er als ein Glück, als eine Wohlthat für Teutschland, und beschönigte alle Ungerechtigkeiten und alle Freveltaten des französischen Kaisers mit seinen wohlthätigsten Absichten. Einen Tyrannen ohne Gleichen lobte er als einen Wohlthäter des Menschengeschlechts und eine zerstörungssüchtige Nation als eine Heil und Segen bringende. Es ist überhaupt eine merkwürdige Erscheinung unserer Zeit, daß Männer, die sonst in den Tagen, wo noch etwas Gutes von Frankreich zu erwarten war, auf alles lästerten, was dasselbe that, wenn es auch gerecht und heilsam war, jetzt die wüthendsten Anhänger des französischen Kaisers sind; sie lieben den Despotismus und gefallen sich unter seinem

eisernen Scepter; daher rühmen sie den Despoten und vertheidigen alle seine auch noch so unsinnigen Maaßregeln. Unter diese Männer gehört auch der Prof. Crome in Gießen, dessen Schrift: Crisis und Rettung Teutschlands von französischen Behörden allenthalben gepriesen und empfohlen wurde. Der Baron Bacher, der mit Crome in Verbindung stand, eilte sogleich, ein Bruchstück davon in die Leipziger politischen Zeitungen einrücken zu lassen, um das Publikum recht neugierig darauf zu machen. Die Franzosen bearbeiteten das Fach der Täuschung des teutschen Volks recht absichtlich, und solche Blätter, als die Miscellen zur neuesten Weltkunde von Zschocke, woran oft gar saubere Männer Mitarbeiter waren, und Andere, wurden von ihnen besonders beschützt. Sie kannten ihre Freunde genau, und nannten mit Stolz den Professor Buchholz, Paul Ascher in Berlin, den geheimen Rath von Woltmann in Berlin, jetzt in Prag, und mehrere andere Männer dieser Art, die wahrscheinlich noch auf Kosten des Staats ernährt worden wären, wenn der Kaiser Napoleon seine Weltherrschaft vollendet hätte. Als im J. 1813 die Franzosen wieder nach Leipzig kamen, wandte man sich an einige dortige Gelehrte, um sie zur Abfassung von Volksschriften und von andern literarischen Arbeiten zu Gunsten der Franzosen zu vermögen; allein so viel uns bekannt ist, lehnten alle

diesen Antrag ab. Wenigstens ist nichts daselbst erschienen, was die Täuschung des teutschen Volks zur Absicht gehabt hätte, wenn man nicht einige Beiträge aus Leipzig in den Miscellen zur neuesten Weltkunde ausnimmt, die aber wahrscheinlich mehr in einer verkehrten Ansicht der Dinge und in einer Unkunde der Interessen der Menschheit, als in einer Bestechung von französischer Seite ihren Grund hatten. Die schmählichsten Unwahrheiten aber verbreitete man von Dresden aus in der allgemeinen Zeitung; kaum eine Erzählung, die von dorther erschien, war richtig, alle waren voll Entstellung der Thatsachen, voll Lobpreisungen der Franzosen, und wenn man einen wackern Mann als Verfasser dieser nichtswürdigen Aufsätze nennt, so irrt man sich wahrscheinlich. Der französische Gesandte Serra hatte dabei die Hand im Spiele, und es gab kaum einen wüthendern Vertheidiger aller Maaßregeln des französischen Kaisers, als diesen Mann, der mit vielen Kenntnissen einen großen Eifer für Napoleons Sache verband.

Im Königreiche Westphalen gieng die Volkstäuschung und die Herabwürdigung der teutschen Nation am allerweitesten. Da durfte nichts zum Vorschein kommen, was der Wahrheit nur im geringsten ähnlich gesehen hätte. Die geheime Polizei wachte über Gedanken, wie über Worte, und es war alles auf die Entwürdigung des teutschen Volks angelegt. Am Hofe herrsch-

ten Lug und Trug, und in den Provinzen, ſollte dieſe Münze auch als die ächte gelten, und wer durch Worte oder durch Mienen verrieth, daß die Sache wohl eine andere Geſtalt habe, als man ihr geben wollte, der wurde in den Kerker geworfen. Als im Jahre 1812 das 29ſte franzöſiſche Bulletin, das ſo naive Aufſchlüſſe über die Vernichtung der franzöſiſchen Heere in Rußland gab, nach Marburg kam, wurde es im daſigen Caſino vorgeleſen. Einige der Leſer ſtellten ſich vor die Landcharte, um den Marſch der Armee darauf nachzuſehen. Am andern Tage wurden ſie vor die Polizei gefodert; es wurden ihnen Verweiſe gegeben, und es wurde ihnen angedeutet, ſie ſollten ſich in Zukunft nicht erlauben, ſich bei dergleichen Nachrichten mit lachenden Mienen vor die Landcharte zu ſtellen. Man fürchtete die Mienen wie die Thaten, weil man eine böſe Sache hatte. In Erfurt wurde eben ſo ämſig auf jede Bewegung der Mienen gelauſcht, und ſowohl die Franzoſen, als auch einige entartete Teutſche, als der Buchhändler H...., thaten alles, um den Erfurtern das Leben recht ſauer zu machen.

Das Volk findet ſein Heil bloß in der Wahrheit; die Gerechtigkeit iſt ſeine Stütze und die Freiheit die Grundlage alles Großen und Ehrwürdigen, das eine Nation verherrlicht. Daher muß es ſich nicht täuſchen laſſen, ſondern immer treu an der Wahrheit und am Rechte halten,

welche endlich doch über alle Bedrückungen und alle Täuschungen siegen werden. Mannhaft muß es sich gegen die Lügen stemmen, wie gegen das Unrecht, sonst verliert es seine Ehre und mit ihr alles Ansehen und alle Würde. Die Franzosen wollten aus den Teutschen eben so geduldige, leichtgläubige und elende Sklaven machen, als sie selbst sind, allein ihr Unternehmen scheiterte an dem Wahrheitssinne und an der Entschlossenheit und dem Muthe des teutschen Volks, und an dessen Abscheu gegen alles Unrecht und gegen jede Bedrückung.

Verheerung und Aussaugung der teutschen Länder.

Wo Franzosen hinkamen, da hausten sie wie Barbaren. Sie nahmen mit, was ihnen anstand, und was sie nicht mit fortschleppen konnten, das zerstörten sie. Sie achteten weder Stand noch Würde, sondern mißhandelten alle ohne Unterschied und ohne Ursache. Wie viele Dörfer haben sie nicht in Teutschland zerstört, wie viele Fluren verheert und wie viele Provinzen und Länder an den Bettelstab gebracht! Klagen rührten sie nicht, und sie antworteten, wie ihr Kaiser, wenn man sich beschwerte: es ist Krieg! Kein Mitleid und keine Barmherzigkeit fühlend, nah-

men sie dem Unglücklichen die letzte Habe ab und zertrümmerten sie wohl gar vor seinen Augen: allgemein bekannt ist es, daß es nirgends verheerender und toller hergieng, als da, wo sich das Hauptquartier des Kaisers Napoleon befand. Jeder lebte auf Kosten der armen Einwohner, und jeder wollte auch noch in Saus und Braus leben; daher wurde nirgends mehr geraubt, als in der Umgebung des Kaisers.

Als der Kaiser Napoleon nach der Schlacht von Lützen im Jahre 1813 nach Pegau kam, speisete er zu Mittage bei einer Apothekerswittwe. Kaum stand er von Tische auf, so kam seine Bedienung und packte alles ein, was sich auf dem Tische befand. Da wurde das Tafelzeug, die Tischgeräthschaften mitgenommen, und jeder in der Umgebung des Kaisers sah dies so an, als ob es in der Ordnung sey. Das nämliche geschah in Borna, und noch an einigen andern Orten, wo man vorzüglich nach dem Silbergeräthe sehr begierig griff.

Im Jahre 1806 wohnte der Kaiser Napoleon bei der Wittwe des berühmten Arztes Meckel in Halle. Ihr Gatte hatte bei Gelegenheit seiner Reise nach St. Petersburg von dem Kaiser von Rußland ein sehr reiches Silberzeug bekommen; als nun der Kaiser Napoleon bei ihr einkehrte, setzte sie dies Geschirr auf die Tafel. Napoleon stand auf, und mit ihm verschwand der größte Theil des reichen Silber-

züge. Solche Beispiele kennt man mehrere, und es ist unglaublich, wie die Verirrung oder Umgebung des Kaisers solche Niederträchtigkeiten zu thun wagt.

Die Kaiserin von Oesterreich hatte eine Schäferei von spanischen Schaafen, welche ihr Eigenthum waren, und welche einen ihrer Lieblingsgegenstände ausmachten. Kaum hatte der Kaiser Napoleon im J. 1809 im May Wien besetzt, so bemächtigte er sich dieser spanischen Schaafe, von denen er 1000 Stück der auserlesensten nach Frankreich treiben liess, und sie der Kaiserin Josephine zum Geschenk machte.

Hart und unempfindlich blieb er bei den Klagen, die man über die Räubereien seiner Truppen bei ihm anbrachte. Diese erhielten keinen Sold, und wenn sie endlich dergleichen bekommen sollten, so wurde ihnen fast alles für Montirungsstücke abgezogen. Daher erlaubten sie sich alles, und glaubten Gründe der Entschuldigung genug in der Antwort zu haben, daß ihnen ihr Kaiser keinen Sold auszahle. Selbst Männer, die ihm Dienste geleistet hatten, entschädigte er nicht für den Schaden, den sie unterdessen durch seine Soldaten erlitten hatten. Sobald er in eine Gegend kommt, wo ein Treffen oder eine Schlacht geliefert werden soll, läßt er sogleich solche Leute aufsuchen und herbeirufen, die der Gegend am kundigsten sind. Hierunter gehören auch die Jäger. Kaum war er vor der Schlacht bei Lützen im

Jahre 1813 am 2. May in dieſer Stadt angelangt, ſo mußte auch der daſige Förſter zu ihm kommen. Er ritt mit ihm aus und ließ ſich alles genau zeigen. Mehrere Stunden vergiengen auf dieſe Art mit der Unterſuchung der Gegend, und der Förſter mußte beſtändig im Gefolge des Kaiſers bleiben. Als derſelbe ſich endlich entfernen durfte und wieder nach Hauſe kam, hatte er alles das Seine eingebüßt. Franzöſiſche Soldaten waren in ſeine Wohnung eingedrungen, hatten Thüren und Schränke erbrochen, und was ſie nicht mit weggeſchleppt, das hatten ſie zerſtört. Der Anblick ſeiner Wohnung war für den Förſter ein Donnerſchlag. In dieſem Augenblicke fand ſich ein guter Freund ein, der ihm zuredete, ſich an den Kaiſer zu wenden und ihn um eine Entſchädigung zu bitten, da doch während der Zeit ſeine Wohnung ausgeplündert ſey, wo er mit ihm herumgeritten ſey. Der Förſter ließ ſich dies gefallen: man ſetzte eine kurze, aber kräftige Bittſchrift auf; er überreichte ſie dem Kaiſer, der ſie durchlas, und nachdem dies geſchehen war, weiter nichts ſagte, als: es iſt Krieg! ſich umwandte, und den Förſter ſtehen ließ. Dieſer erhielt alſo nichts für die Beraubung, welche die Franzoſen an ihm verübt hatten, während er ihrem Kaiſer doch einen Dienſt erwieſen hatte.

Brauchte Napoleon Geld, oder ſollte ſchnell eine Feſtung verproviantirt werden, ſo warf er ſeine Ungnade auf eine reiche oder wohl-

habende Stadt, und die Einwohner, durch seinen Zorn in Furcht und Schrecken gesetzt, schafften herbei, was man von ihnen verlangte. So mußte Leipzig, das er in Belagerungsstand erklärt hatte, weil einige Jungen bei der Ankunft eines preußischen Parlamentairs Hurrah gerufen haben sollten, im Jahre 1813 Wittenberg in aller Eil aus seinen Mitteln mit Wein, Reis, Getraide, Brantwein und andern Sachen, welche zur Verproviantirung einer Festung erforderlich sind, versorgen, und sich noch glücklich schätzen, daß es so den Unwillen des Wüthrichs abwandte. Alles ward während der Zeit in Beschlag genommen, und aller Handel lag gänzlich still.

Nebst der größten Zerstörungssucht beseelt den Kaiser Napoleon noch die niedrigste Rachsucht. Nach der Schlacht bei Hanau, wo er die Nacht über im Lamboy-Walde (er hat seinen Namen von den Ereignissen des 30jährigen Krieges, welche sich unter dem k. k. General Lamboy hier zutrugen) bivouakirt hatte, sandte er Morgens den 31. Oct. 1813 nach acht Uhr Einen seiner Adjutanten nach Hanau. Dieser gab dem Präfekten zu erkennen, daß er sich wundere, ihn noch nicht mit dem Municipalrathe bei Sr. Majestät gesehen zu haben, um dem Kaiser die Ehrfurcht der Stadt zu bezeigen. Man entschuldigte sich damit, daß man von der Anwesenheit Seiner Majestät im Walde keine Kenntniß gehabt hätte, und sogleich mußte der Präfekt,

sein Generalsekretär und ein Präfekturrath in Begleitung des Adjutanten und eines Gensdarmen die Wanderung antreten.

Der Kaiser saß im Puppenwalde auf einem Feldstuhle von rothem Saffian zwischen zwei mit Blau ausgeschlagenen Zelten, in deren Mitte ein Wachtfeuer brannte. Seine nächste Umgebung bestand in seinen Marschällen, Generalen und den Großen seines Hofs. Um diese stand ein Kreis von Offizieren mit gezogenen Degen, weiter vorwärts befanden sich Posten von der Grenadiergarde. Als der Präfekt und seine Begleiter von dem Adjutanten vorgestellt worden waren, sagte Napoleon: „Sie sind also der Präfekt von Hanau? Das ist die schlechteste Stadt in Teutschland, die Bürger haben die Oesterreicher und Bayern mit Hurrah und Vivatrufen empfangen. Ich weiß, daß ich sie nicht zwingen kann, die Franzosen zu lieben; allein ich dächte, es wäre Prinzip der Klugheit, es mehr mit Frankreich, als mit Rußland zu halten. Jenes Reich liegt näher und vermag darum leichter Schutz und Hülfe zu leisten. Zur Strafe habe ich in der vergangenen Nacht die Stadt mit Granaten begrüßen lassen. Hat das Feuer viel Schaden angerichtet?

Man schilderte die Verwüstung, welche das Bombardement verursacht hatte. Der Kaiser fuhr fort: „es lag in meinem Willen, die Hälfte der Stadt zu verbrennen.“

Der Präfekt stellte vor, wie gastfreundlich Hanau seit sieben Jahren die Krieger Frankreichs aufgenommen, und mit welcher Geduld die Stadt die aufgelegten Lasten getragen, welche der Krieg ihr auferleget habe. Er bat den Kaiser, sich auf das Urtheil irgend eines der anwesenden Marschälle oder Generale, welcher mit der Stadt und ihren Verhältnissen näher bekannt sey, berufen zu dürfen. Jetzt rief der Kaiser: „Augereau!" Mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung trat der Marschall hervor: „Sie haben das Land noch kürzlich regiert, sagte Napoleon, was können Sie mir über die Einwohner sagen?" Augereau sprach lange und mit Wärme für die Hanauer, und lobte vorzüglich die Rechtlichkeit und den Eifer der Behörden. „Schon gut, erwiederte der Kaiser, ich weiß, daß die Behörden rechtliche Leute sind, aber die Bürger sind Canaillen! Für diesmal mag die Strafe genügen. Jetzt lasse ich die Stadt unter dem Joche der Kosaken, ändert sie ihr Betragen nicht, so werde ich sie zu seiner Zeit noch härter züchtigen."

Nun ging Napoleon in sein Zelt zurück, der Großstallmeister Caulaincourt setzte die Unterhaltung fort, und erkundigte sich hauptsächlich nach der Stärke der Bayern und Oesterreicher. An vielen Orten, wo Napoleon eingekehrt war, wurde den Wirthen die Rechnung nicht gehörig bezahlt. Nachdem die erstere Rechnung berichtigt war, verdoppelte man gewöhnlich noch ei-

nige Zeit, und ließ sich noch mehr zu Essen und zu Trinken reichen. Wollte der Wirth nun auch dies noch bezahlt haben, so hieß es gewöhnlich, der Zahlmeister sey abgereiset und der Wirth erhielt nichts.

Der Kaiser Napoleon hatte dem Könige von Sachsen im J. 1813, als er sein Hauptquartier zu Dresden hatte, gesagt, er habe große Heerden Rindvieh aus der Schweitz kommen lassen, um sie zum Bedarf seiner Armee schlachten zu lassen. Wenige Tage darauf stand der König von Sachsen mit dem Grafen Marcolini am Fenster, als man eine Heerde Schweitzervieh vorbeitrieb. Kaum bemerkte sie der König, so theilte er dem Grafen das mit, was ihm Napoleon gesagt hatte; der Graf Marcolini betrachtete das Vieh genauer und sah, daß es das Seinige sey; er bemerkte dies gegen den König, allein dieser glaubte dem Kaiser Napoleon mehr, als seinem Minister. Der Kaiser hatte das Vieh von dem Gute des Grafen Marcolini wegführen lassen, und bediente sich sogar noch einer Täuschung, wenn etwa die Wahrheit an den Tag käme.

Der König von Sachsen war sein treuester Verbündeter, der lieber das Wohl und die Ruhe seines Volks aufs Spiel setzte, als daß er die Sache des Kaisers Napoleons verließ, und dieser ließ das Lustschloß des Königs, Pillnitz, ausplündern und alles wegschaffen, was tragbar

war, und der König wollte es, als er daſſelbe erfuhr, durchaus nicht glauben, bis er die überzeugendſten Beweiſe erhielt. So wenig Zartgefühl ſollte man kaum einem Beherrſcher einer ſo mächtigen Nation zutrauen, als Napoleon an ſo vielen Orten bewieſen hat; aber wundern darf man ſich nicht, daß er alle Gerechtigkeit mit Füßen trat, wenn man weiß, daß er alle Tugenden bloß als politiſche Werkzeuge betrachtete und daß er alles Heilige verſpottete, ſobald er es entbehren zu können glaubte. Roh und inhuman waren ſeine Aeußerungen gegen Unglückliche und ſein ganzes Benehmen verrieth auch keine Spur von einer hochherzigen Denkart und von Großmuth. Er rächte ſich, wo er konnte, und verzieh nicht, wo er ſich für beleidigt hielt. Sein unerhörter Haß gegen die teutſchen Univerſitäten iſt bekannt. Die Univerſität zu Halle mußte auf ſeinen Befehl aufgehoben werden, und er vergaß ſich ſo weit, daß er zu Profeſſoren ſagte, ſie ſollten ihren Schulknaben conjungiren und deklıniren lernen und ſich nicht um Politik bekümmern, die ſie nichts angienge, und gegen den Profeſſor Niemeyer äußerte er, indem er ſeinem Unwillen gegen Halle freien Lauf ließ, er habe die Schuljungen ſchon einmal fortgejagt. Zu den Deputirten des Leipziger Raths ſagte er, als ihm dieſe den 2. May 1813 bei Lützen während der Schlacht die Aufwartung machten und ihn um Schonung derſelben baten: ich liebe die Univerſität Leip-

zig nicht (je n'aime pas l'Academie de Leipsic). Und als er nach der Schlacht bei Leipzig auf seiner Flucht nach Weimar kam, wollte er noch die Stadt Jena anzünden lassen, weil man ihm den Wahn beigebracht hatte, Studenten hätten auf französische Soldaten geschossen. Sein Haß gegen die teutschen Universitäten hatte vorzüglich seinen Grund mit darin, daß so viele Studirende den Feldzug als Freiwillige mitmachten, und er das Gefährliche recht gut einsah, das für ihn bei einer solchen Umwandlung der Dinge zu fürchten sey: denn wenn Männer von Kopf und Kenntnissen an die Stellen kommen, wo sie am kräftigsten für das allgemeine Beste wirken können, dann kann man den Staaten keine erniedrigende Zumuthung mehr ansinnen.

Das Betragen des Oberanführers ahmten seine Untergebenen, Groß und Klein, auf die grellste Art nach. Eine wahre Geißel für Teutschland war vorzüglich der Marschall Davouſt. Er zerstörte nicht bloß Brücken, wie die in Dresden und Meißen, sondern auch allen Handel und alle Gewerbe. Er saugte Länder und Städte aus, und es kümmerte ihn nicht, ob die Einwohner an den Bettelstab kämen, oder nicht. Privatleute und ganze Gemeinden beraubte er, und wo hat es je einen Heerführer gegeben, der so unsinnig verwüstet hätte, als Davouſt in Hamburg? Er betrug sich nicht bloß sehr knauserig, sondern suchte auch Reichthümer durch die An-

nahme großer Geschenke und durch Plünderungen zusammen zu häufen. Im J. 1808, als er von Berlin nach Frankreich zurückreisete, kehrte er in Leipzig im Hotel de Baviere ein, verlangte die herrlichsten Weine und die größten Leckerbissen, und als ihm der Wirth Küstner die Rechnung überreichte, wollte er sie nicht bezahlen, ob sie schon äußerst mäßig war und bei weitem noch nicht dem Werthe dessen gleich kam, was er genossen hatte. Er hielt sie für unbillig und weigerte sich durchaus, das Geforderte zu bezahlen. Sein Unwille auf den Wirth stieg aufs höchste und wie rachsüchtig er ist, kann man daraus sehen, daß, als er im März 1813 wieder auf einen Augenblick nach Leipzig kam, er sogleich fragte, ob der ... von Wirth noch lebe.

Durch eine Namensverwechslung ließ der Marschall Davoust in Sachsen im Jahre 1806 ein Dorf wegbrennen und alle erwachsenen männlichen Einwohner mußten die Furcht vor der Todesstrafe ausstehen. Sie waren ganz unschuldig und in ihrem Dorfe war den Franzosen gar nichts zu Leide geschehen. In einem andern Dorfe, das mit ihm einen ähnlichen Namen führte, hatte man einige französische Nachzügler fortgejagt, welche plündern wollten. Dies verdroß den Marschall Davoust und seine Wuth machte ihn blind gegen alle Gerechtigkeit. Was kümmert einen Gefühllosen das Jammern und das Elend der Menschen? Wenn sie sich nur

fürchten und thun, was er gebietet, so macht es ihm die größte Freude.

Als der Marschall Davoust den 18. Oktober 1806 nach Leipzig kam, tobte er nicht wenig gegen dasselbe, als eine Stadt, welche England zugethan sey; als er aber eine große Summe Geldes erhielt, war er augenblicklich sehr geschmeidig; indessen dauerte dies nicht lange und sein alter Groll kehrte wieder, den er gegen alles hegt, was er für einen Feind seines Gebieters und einen Freund der Engländer hält.

Der Herzog von Padua, ein naher Anverwandter des Kaisers Napoleon, lebte in Leipzig im J. 1813 wie ein morgenländischer Satrap; er ließ sich auf Kosten einer Stadt ernähren, deren Landesherr der innigste Verbündete seines Kaisers war, und betrug sich mit einem Uebermuth, der eben so empörend war, als er ein rohes ungebildetes Gemüth verrieth. Er verlangte Geld und als man ihm dies nicht zum Geschenk gab, wollte er dergleichen borgen. Hätte man ihm sogleich bei seiner Ankunft etwa 20,000 Thaler geschenkt, wie er sich dies nicht undeutlich merken ließ, so würde er Leipzig viele Sorgen und viele Unruhe erspart haben. Auf seinen Antrag mußte eine Bürgergarde errichtet werden, und als diese Anstalt nicht in acht Tagen völlig zu Stande war, so war er höchst aufgebracht, und als man ihm die Unmöglichkeit vorstellte, seine Befehle in so kurzer Zeit zu vollziehen, erwiederte

der Glückspilz: „der Kaiser Napoleon kenne keine Unmöglichkeit.“ Er war ein Spieler und ein Wollüstling. Hazardspiele sind in Leipzig nicht erlaubt; allein auf sein Geheiß mußte fremden Abentheurern die Erlaubniß zum Hazardspielen ertheilt werden. Er stellte jedem Frauenzimmer nach, das ihm gefiel, und betrug sich mit einer Brutalität, welche der Rohheit seines Charakters angemessen war. Als er in der Schlacht bei Dennewitz den 6. Sept. 1813 alles verloren und bloß sein Leben gerettet hatte, wünschte er 24,000 Thaler zu borgen; allein niemand wollte ihm diese Summe geben. Seine Rachsucht erhielt dadurch neue Nahrung, und ehe die französische Armee am 19. Okt. 1813 die Stadt verließ, wollte er noch ihre Vorstädte anzünden lassen: er hatte sich mit dem frühen Morgen mehrere Fässer mit Pech liefern lassen, die er dazu brauchen wollte. Den Abend vorher hatte er noch sehr wohl gelebt und bei einem Kaffeeschenken in der Vorstadt von Leipzig, Namens Rothe, 21 Thaler verzehrt, die er nicht bezahlt hat und noch jetzt schuldig ist. Er wollte den andern Morgen wieder kommen; allein die Furcht vor den Russen und Preußen hat ihm wahrscheinlich die Erinnerung an seine Verbindlichkeit geraubt. Die Madam Löhr, die Gattin des bekannten Bankiers, der erst vor einem halben Jahre gestorben war und dessen Verlust sie in der Abgeschiedenheit beklagte, verjagte er aus ihrem Garten-

hause; man stellte ihm die Wahl jedes andern Garten frei, allein er bestand auf dem Löhrschen Garten und die Eigenthümerin mußte ihr Grundstück über Hals und über Kopf räumen. Späterhin führten die Franzosen Kanonen in den Löhrschen Garten und steckten damit das Vorwerk Pfaffendorf in Brand, das nicht weit davon liegt, und in welchem viele kranke und verwundete Franzosen verbrannten. Dies geschah den 18. Okt. 1813.

Da die Bewohner Leipzigs die Franzosen nicht auf allen Straßen rühmten und sie als ihre Glücksstifter priesen, so schalt sie der Herzog von Padua Anhänger der Russen und Preußen und erklärte in seinem Zorne, er werde Leipzig noch wegen der antifranzösischen Gesinnungen seiner Bewohner an allen vier Enden anstecken lassen. Er war, wie sein Herr, gegen die Universität erbittert und suchte sich bald an den Studenten, bald an den Professoren zu rächen, und gab dem damaligen Rektor Magnificus, Professor Krug, nicht undeutlich zu verstehen, daß man, der harten Verfügung durch Geld vorgebeugt werden könne. Man kann daraus leicht abnehmen, daß das Geld bei den Franzosen, bei Hohen und Niedern, ein gewaltiger Talisman war, und daß man damit vieles ausrichten konnte. Jeder Franzose wollte sich bereichern, um in Frankreich, besonders in Paris gemächlich leben zu können. Das Beispiel der Vorgänger,

die reich nach Frankreich aus Teutschland zurückgekehrt waren, sich große Güter gekauft hatten und das Leben auf eine angenehme Art genossen, hatte sie verführt und jeder war mit dem Entschlusse nach Teutschland gekommen, sich eben so zu bereichern, wie es zuvor andere Franzosen gemacht hatten.

Keiner, selbst die Angesehensten nicht, schämten sich einer Knauserei oder Niederträchtigkeit. Vor der Schlacht bei Leipzig hatte der König von Neapel sein Hauptquartier im Dorfe Wachau; die Frau des dortigen Rittergutspachters hatte manches versteckt, was sich die Franzosen ohne Umstände zugeeignet hätten. Der König von Neapel merkte dies und sagte ihr, sie möge nur alles unbedenklich wieder hervorlangen, es sollte ihr alles, was man brauche, baar bezahlt werden. Die Frau brachte die versteckte Butter wieder hervor, und schaffte zu Essen und zu Trinken, was man brauchte, und den Hühnern und Gänsen wurde sogar eine Schutzwache angetragen: allein kaum erschien das, was versteckt gewesen war, so griff die Umgebung des Königs zu, und nahm, was sie ansichtig wurde. Auf die Beschwerde darüber versprach der König alles zu bezahlen, und als er diesen Ort verließ, gab er der Frau des Pachters einen halben Kronenthaler für das, was er verzehrt und was sie eingebüßt hatte, ob sich schon ihr Verlust auf mehr als vierzig Thaler belief. Man nahm große Fäs-

ser Butter mit und der König gab keinen Heller dafür.

So machten es die Marschälle Ney, Macdonald, Marmont und Augereau; sie lebten auf fremde Kosten sehr herrlich und plünderten die armen gedrückten Einwohner recht gemächlich aus. Der Marschall Ney lag den 17. Okt. bei dem Rittergutsbesitzer in Schönefeld, dem Kaufmanne Schneider in Leipzig im Quartier und ließ es sich da recht wohl seyn, und zum Danke dafür befahl er den 18. Oktober zu Mittage alle Gebäude des Ritterguts anzuzünden; dies geschah so schnell, daß man nichts retten konnte. Es verbrannten einige vierzig Stück Rindvieh mit, die man nicht aus den Ställen bringen konnte und viele andere Sachen von Werth wurden ein Raub der Flammen, welche auch die Kirche, Schule und Pfarre anzündeten, indem der Wind einen Büschel Feuer auf den Kirchthurm in ein Vogelnest trieb und dadurch einen Brand veranlaßte, der alles herum verzehrte. Nicht die Nothwendigkeit gebot die Anzündung der Rittergutsgebäude, sondern die Eigenmacht wollte es, und ohne Schonung wurden ihre Befehle vollzogen.

Mit Unwillen verweilt man auf dem niederträchtigen und habsüchtigen Benehmen so vieler französischer Großen, welche oft nicht die geringste Spur von Ehre und von Achtung gegen andere Menschen blicken ließen. Sie bestellten sich

bei armen Handwerkern Stiefeln, Schuhe, Kleidungsstücke u. s. w. und bezahlten sie entweder gar nicht, oder doch weit unter dem Werthe der Sache. Den Landleuten nahmen sie die Pferde weg, die ihnen gefielen, und gaben ihrer Bedienung Befehl, ihren Wirthen das Federvieh ohne Umstände wegzustehlen. Sie verlangten die schönsten Zimmer der Häuser, und wenn sie dieselben verließen, so fand man, daß sie die herrlichsten Tapeten beschmuzt und die reichsten Teppiche auf die abscheulichste Art entstellt hatten. Sie wollten sich aller Orten als hohe Gebieter betrachtet wissen und aus Teutschland eine Einöde machen. Wo die Russen und Preußen an Getraidefeldern hin marschirten, oder sich darneben lagerten, da befahlen die französischen Befehlshaber darüber hinweg zu ziehen, oder darauf zu bivouakiren. Sie wollten zu Grunde richten und die Einwohner zu Bettlern machen; daher ihr sinnloses Verfahren, ihr zweckloses Zerstören, wo es keine Nothwendigkeit gebot, und wo man seine Absichten auf andere Art erreichen konnte. Demüthigen wollten sie; daher spotteten und lachten sie der Klagen, die man vorbrachte, und zeigten sich in einer Verdorbenheit, welche jedes gut geartete Gemüth zurück schreckte.

Der Krieg hat die französische Nation sehr verschlechtert, und selbst ihre so allgemein gepriesene Artigkeit wird immer seltener. Sie ist in Ansehung des Unterrichts sehr vernachlässigt; das mo-

ralische Gefühl ist nicht entwickelt, der Sinn für das Anständige ist ausgetilgt und da die Eltern ihren Kindern wenig lernen lassen, weil diese die Conscription frühzeitig unter die Waffen ruft, so wird die Nation immer unwissender, roher und ungesitteter. Sie wird für kein erhabenes Interesse begeistert, das sie in den Kampf ruft; kein großer Zweck bemächtigt sich ihres Gemuthes und ihre Gesinnung kann also nicht von dem niedrigen Eigennutze gereinigt werden. Sie kämpft für den Despotismus eines Einzigen; es gilt die Unterjochung aller Völker und die Vernichtung jeder Spur von Freiheit und alles Wohlstandes. Bei der schlechten Sache, für die sie ficht, sinkt sie selbst immer tiefer in den Abgrund der Verderbniß, und da sie nicht einmal die Aussicht einer bessern Zukunft belebt, so ist ihr Geist eben so ohne Hoffnung, wie ohne Gefühl für das Gute. Der lange Kampf, in den sie Napoleons Herrsch- und Eroberungssucht verwickelt hat, hat sie so verschlimmert, daß sie eine Geißel der Welt, so wie der Fluch der Menschheit worden ist.

Wenn diese wilden und verdorbenen Heere in ein Land einrückten, mochte dies als Feind oder als Freund seyn, so erlaubten sie sich alles, was ihnen der Eigennutz und die Genußsucht eingab. Keine Speise war ihnen gut genug; sie tadelten alles und verlangten das Beste, was man auftreiben konnte. Wurden sie auf dem Lande z. B. Federvieh gewahr, so mußte dies geschlachtet und

ihnen zur Nahrung zubereitet werden. Was man ihnen nicht gutwillig gab, das wußten sie sich durch List oder Gewalt zu verschaffen. Keine Thüre war zu fest, die sie nicht aufsprengten, und kein Schloß zu künstlich, das nicht vor ihnen aufsprang. Sie schossen mit Pistolen in die Schlüssellöcher, wo die Thüren sogleich aufsprangen. Sie knöchten die Menschen bis aufs Blut und thaten ihnen alles zu Leide, wenn sie nicht erhielten, was sie foderten. Das schwarze Brod warfen sie oft unter den Tisch; gewisse Gemüse mit Fleisch schütteten sie zum Fenster hinaus und verlangten nicht selten Wein und Mädchen, und wenn ihre Wünsche nicht befriedigt wurden, so fiengen sie an zu zerstören. Besonders arg machten sie es auf dem Lande, wo die gehörige Aufsicht fehlte.

Eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzen die Franzosen in der Aufsuchung verborgener Schätze. Sobald sie in eine Stube treten, pochen sie mit dem Fuße auf die Dielen, um zu hören, ob es hohl klingt; sie klopfen an die Oefen, um zu erfahren, ob etwas darin verborgen ist; in die Keller gießen sie Wasser, und wo dieß schnell hineinsickert, da nehmen sie an, das Erdreich sey frisch aufgegraben. Es giebt keinen Winkel, keine Esse im Hause, keinen Baum im Garten, den sie nicht durchsuchten und wenn sie nichts entdecken, so fangen sie an, dem Hauswirthe zuzusetzen, um durch ihn selbst zu erfahren, was er etwa

versteckt hat. Sie bringen das Verborgene gewiß an den Tag, denn sie lassen ihm keine Ruhe, bis er ihren Willen befriedigt. So preßte im J. 1806 der General Savary (Herzog von Rovigo) einem Amtmanne auf dem Harze seine silbernen Löffel ab und nachdem er damit gegessen hatte, gab er sie seinem Bedienten, um sie einzupacken. Auf diese Art haben hohe und niedere Offiziere vieles Silbergeschirr in Teutschland erbeutet, und weder Ehre noch Recht achtend, sich mit unvertilgbarer Schande befleckt.

Im Feldzuge 1813 befanden sich unter dem französischen Heere viele Galeerensklaven, welche sich die schändlichsten Dinge und die größten Erpressungen erlaubten. Andere thaten nach, was sie von jenen sahen. Mehr als einmal habe ich gesehen, daß Franzosen sich der Semmel zu einem Zwecke bedienten, den der Anstand zu nennen verbietet; ein andermal schnitten sie ein Stück Krume aus dem Brode, thaten Butter hinein und warfen jene ohne Bedenken auf die Straße. Im Herbste 1813 kamen Flüchtlinge an, welche vieles Mehl bei sich hatten, und mit diesem bestreueten sie ihren Unrath. An mehr als an einem Orte verdarben sie den Brodteig, indem sie entweder Glas hineinwarfen, oder noch schändlichere Dinge mit ihm vornahmen. Das Erste geschah im May 1813 im Dorfe Schönefeld bei Leipzig und das Andere auf einem Dorfe in der Gegend von Borna.

Das Bivouakiren richtet Städte und Dörfer zu Grunde. Wo des Nachts ein Bivouak aufgeschlagen wird, da gleicht in kurzem die Gegend, als ob Heuschrecken da gehauset hätten. Man dringt in die Wohnungen ein, trägt Stühle, Thüren, Bänke, Stroh, Getraide und Federvieh hinaus, und verbrennt die Ersten und verzehrt das Letztere. Alle Planken werden fortgeschafft, die Bäume umgehauen und so groß auch die Requisitionen sind, die man an Brod, Branntewein, Fleisch, Butter und Käse an die Einwohner macht, so reichen sie doch nicht hin. Immer dringen die Soldaten von neuem in die Dörfer ein, quälen die Einwohner und tragen fort, was sie habhaft werden können. Es giebt für ein Land kein verderblicheres System, als jenes des Bivouakirens, und die Gesundheit des Soldatens leidet durch nichts so sehr, als dadurch, daß er jeder Witterung ausgesetzt ist, und wenn es regnet, schneiet oder friert, auf der einen Seite verbrennt, auf der andern erfriert.

Plünderungen, Verheerungen und Erpressungen, welche die Franzosen im Königreiche Sachsen verübt haben.

Der König von Sachsen war ein ſtandhafter Freund des Kaiſers Napoleon, und dieſer hat kein Land ſo ſehr verheert, als das Königreich Sachſen. Ueberall, wo man hinblickt, ſtößt man auf Trümmer, welche Denkmäler der Franzoſen ſind; überall begegnet man Unglücklichen, denen dieſe alles geraubt haben.

Nachdem der franzöſiſche Kaiſer im J. 1806 Sachſen beſetzt hatte, mußte das Land eine Contribution erlegen, die 8 Millionen Thaler betrug, und dieſe mußten in ſehr kurzer Zeit herbeigeſchafft werden. Die engliſchen Waaren, die ſich in Leipzig und an andern Orten befanden, hatte man mit Beſchlag belegt, und als man ſie wieder haben wollte, mußte allein die Stadt Leipzig für den Loskauf derſelben 7 Millionen Franken bezahlen. Geld konnte man noch geben und gab man gern, weil man noch Geld hatte, allein das ſchmerzte tief und das empörte, daß ſogleich die Sachſen gegen ihre vorigen Bundesgenoſſen — die Preußen — in den Kampf ziehen mußten. Die Preußen hatten ſich auf die ſchonendſte Art in Sachſen benommen, dagegen hatten die Franzoſen alle Städte

und Dörfer ausgeplündert, die sie auf ihrem Marsche nach Preußen berührt hatten.

Der Kaiser Napoleon hatte in seinem finstern Gemüthe beschlossen, Torgau zu einer Festung zu machen, und die Kosten des Baues mußte das Land tragen, dessen Handel zu Grunde gerichtet war und dessen übrige Erwerbszweige gänzlich stockten. Der Bau der Festung Torgau wurde auf 6 Millionen Thaler angeschlagen; das Land mußte aber nicht bloß das Geld dazu hergeben, sondern auch [illegible] die Arbeiter dazu stellen. Niemand wollte gern am Festungsbaue arbeiten, daher mußten die Leute, welche die Arbeiter stellten, außer dem Tagelohne, noch große Zuschüsse machen. Wegen der Anlegung der Festung wurden mehrere Dörfer zerstört und in der Stadt mehrere Häuser abgetragen. Der General G..., der ein eifriger Anhänger der Franzosen war, kaufte sich ein großes Rittergut, auf dem man Kalk brannte, und lieferte den Kalk zum Festungsbaue. Die Anhänger der Franzosen vermehrten noch den Druck, unter welchem das Land seufzte; sie beschränkten die Verbote des Verkehrs mit gewissen Waaren noch mehr, als nöthig gewesen wäre, und thaten alles zum Nachtheile des Landes, was die Franzosen wünschten.

Im J. 1809 brach der Krieg mit Oesterreich aus, und Sachsen mußte 20,000 Mann zur französischen Armee nach Oesterreich stel-

len, und die Oesterreicher drangen in Sachsen ein, weil das Land von Truppen entblößt war. Der König von Westphalen rückte ein und seine Truppen waren für das Land eine weit drückendere Last, als es die Feinde gewesen waren. Bei Wagram blieb eine große Menge Sachsen, und die Armee mußte nach dem Wiener Frieden sogleich wieder vollzählig gemacht werden. Die Montirung und die Bewaffnung war verändert worden, und das Land bekam dadurch eine Last mehr zu tragen.

Der König war Herzog von Warschau; jede Reise nach der Hauptstadt desselben erfoderte einen Aufwand, und Sachsen gab das Geld her, welches diese Reisen verlangten. Der König nahm beinahe jedesmal eine halbe Million Thaler mit.

Zur gleichen Vertheilung der Kriegslasten war eine Abgabe unter dem Namen Ausgleichungsgeld eingeführt worden, und die Summe desselben belief sich bis zum J. 1812 schon auf 9 Millionen, ob schon die Vergütung erst mit den Schaden vom July 1807 begann. Die Plünderungen und Verheerungen, welche die Franzosen im J. 1806 und in der ersten Hälfte des J. 1807 angerichtet hatten, so wie die Einquartierungslasten während dieser Zeit wurden nicht vergütet. In neuern Zeiten betrug die Vergütung für einen gemeinen Soldaten, den jemand zur Einquartierung erhielt, durch das ganze Land acht Groschen; allein es

gab Gegenden, wo alles so theuer war, daß man dem Einquartierten kaum ein Mittagsbrod dafür reichen konnte. Wer nun seine Einquartierung nicht selbst bedalten konnte, sondern sie ausquartierte, der mußte z. B. in Leipzig für den gemeinen Soldaten täglich 16, 18, 20 Groschen, ja sogar 1 Thaler geben, je nachdem es Sommer oder Winter war, und das Brod mehr oder weniger hoch im Preise stand. Viele Hausbesitzer, ja auch viele Miethleute sind durch diese Einquartierung gänzlich zu Grunde gerichtet worden.

Als der Krieg gegen Rußland beschlossen war, fieng der Durchmarsch französischer, italienischer, teutscher und anderer Truppen durch Sachsen wieder an, und da der Soldat höchst ungern in diesen Kampf zog, so erlaubte er sich manches, was er sich sonst nicht gestattet hätte. Der Kaiser Napoleon reisete über Dresden zu seiner Armee, und kaum war er in Rußland eingedrungen, so mußte Sachsen eine sehr große Menge Ochsen liefern. Zwar wurde den Steuerpflichtigen eine Vergütung versprochen; allein diese betrug kaum die Hälfte des Preises, den sie bei der Verdingung der Lieferung geben mußten. Alle Augenblicke mußten neue Stückpferde geliefert werden; bald hatte man die vorigen verkauft, bald waren sie unbrauchbar worden; daher mußte das Land, nämlich die steuerpflichtigen Grundbesitzer auf dem Lande, große Summen zum Ankauf frischer Pferde aufbringen. Die

Menge der Ausgaben, welche dieser und der vorhergehende Krieg erfoderte und welche das Land aufbringen mußte, untergruben den Wohlstand des Landes an der Wurzel. Gegeben mußte werden, und es konnte doch nichts verdient werden, weil aller Handel und alle Gewerbe darnieder lagen. Die Fuhren, welche das Land stellen mußte, waren eine andere drückende Last für Sachsen. Hierzu kamen noch große Lieferungen an Stroh, Heu und Hafer, und der arme Landmann erndtete bloß für die Truppen, welche durch Sachsen marschirten, oder darin eine Zeitlang verweilten.

Das Jahr 1813, das Sachsens völligen Ruin bewirkt, aber auch Napoleons Weltherrschaft zerstört hat, verdient eine ausführlichere Schilderung der Leiden und Lasten, welche Sachsen erduldet und ertragen hat. Die meisten Franzosen, die sich aus Rußland gerettet hatten, besonders die Offiziere, zogen durch Sachsen, hielten sich mehrere Tage in Leipzig oder Dresden auf, verbreiteten Krankheiten und mußten fast sämmtlich zu Wagen weiter geschafft werden. Als die Russen nach den beiden Lausitzen vordrangen, kam der Marschall Davoust nach Dresden, wo er zwei Bogen der dortigen schönen Brücke sprengen ließ. Zugleich verbrannte er die Brücke zu Meißen und versenkte alle Elbkähne, welche zum Verkehr zwischen den beiden Ufern und den nah gelegenen

Gegenden dienen. Der Rückzug der Franzosen erfolgte, und alles, was sie unterwegs antrafen, wurde, wie gewöhnlich, verheert, zerstört oder mitgenommen.

Im Königreiche Sachsen sind im J. 1813 fünf große Schlachten, bei Lützen, Bautzen, Dresden, Jüterbogk und Leipzig, und eine sehr große Menge Treffen und Gefechte geliefert worden. Es giebt fast keine Gegend, die nicht durch irgend einen Kampf merkwürdig worden wäre, und wer die Verheerungen kennt, welche eine Schlacht zur Folge hat, der kann sich leicht eine Vorstellung davon machen, was Sachsen dabei gelitten hat.

Während der Schlacht von Lützen brannten fünf bis sechs Dörfer theils gänzlich, theils bloß zum Theil ab, und die ganze umliegende Gegend wurde, vorzüglich von den Franzosen, ausgeplündert. Auf dem Wege, den die französische Hauptarmee vom Schlachtfelde nach Dresden einschlug, giebt es wenige Dörfer, die nicht von den Franzosen geplündert oder auch zerstört worden seyn. In den Städten und auf dem Lande raubte der Franzose, weil er nichts zu essen hatte und weil er sich auch etwas durch das Rauben erwerben wollte. Der linke Flügel der Armee marschirte unter dem Marschall Ney nach Leipzig; hier verweilte er vier Tage, weil man noch nicht wußte, wie es auf der Seite nach Düben, Delitzsch und Halle hin aussähe. Die

Truppen bivouakirten und mehr als zwanzig Dörfer wurden gänzlich ausgeplündert, das Vieh wurde weggeführt und geschlachtet, vielleicht auch weit unter dem Werthe verkauft. Sobald Abends die Trommel gerührt ward, drangen die Soldaten in die Häuser ein, durchsuchten alles, nahmen mit, was sie fanden, und was sie nicht mitnehmen konnten, das zerstörten sie. So hausten die Franzosen in Freundes Lande!

Das Ungewitter zog sich über die Elbe und breitete sich in beiden Lausitzen aus, welche durch die Räubereien, Zerstörungen und Verheerungen der Frenzosen beinahe eine Einöde worden sind. Unreif schnitten sie die Aehren ab, dörreten und verzehrten sie. Das junge Getraide wurde zum Viehfutter gebraucht und die Häuser und Planken wurden in die Bivouaks geschleppt und da verbrannt. Alles Federvieh, so wie das Rindvieh, und die Schafe und Schweine wurden geschlachtet. Die Obstbäume wurden umgehauen und die Wälder zerstört.

Jetzt erfolgte der Waffenstillstand und nun wurde das Land recht in Ruhe ausgesaugt. Die Durchmärsche waren während dieser Zeit sehr zahlreich; besonders erhielt die französische Armee viel Verstärkung an Reiterei. In einigen Gegenden stellte man deshalb auf den Böden Untersuchungen an, und nahm allen Haser und alles Heu weg. Die Festungen Wittenberg und Torgau mußten verproviantirt werden und alles dies ge-

schah auf Kosten des Landes. Die französischen Soldaten, die höchst ungern fochten, waren räuberischer als je, und als am 10. August des Kaisers Napoleons Geburtstag gefeiert wurde, mußten die Städte und Dörfer Fleisch, Messer, Gabeln, Töpfe, Teller, Bier, Wein, Bänke, kurz alles, was zu einer Mahlzeit erforderlich ist, liefern, und die französischen Soldaten feierten auf Kosten der armen Einwohner Sachsens den Geburtstag Napoleons des Großen. Man schämte sich keiner Unthat, und indem man alle Scham mit Füßen trat, hauſete man, als ob das ganze Land eine Einöde werden sollte. Zwar äußerte Napoleon noch im Anfange des July 1813 gegen den Minister und Staatssekretär Daru, daß man Sachsen noch schonen und daß man es ein wenig zu Athem kommen lassen müsse, um im Nothfalle eine letzte Ressource an ihm zu erhalten; allein seine Soldaten nahmen diese Rücksicht nicht an, sondern zehrten und schwelgten, wo sie etwas ausfindig machen konnten. Um Dresden herum und in den Lausitzen standen die Truppen in Lagern und nahmen den unglücklichen Bewohnern dieser Gegenden alles ohne Schonung und ohne Barmherzigkeit hinweg.

Nach der Mitte des Augusts begann der Kampf von neuem: in der Schlacht bei Dresden wurden eine Menge Dörfer verheert und verbrannt; die verbündeten Heere drangen nach der Schlacht

am Katzbach und nach der Schlacht bei Großbeeren in die Lausitzen ein, und als die Franzosen bei Jüterbogk geschlagen waren, standen ihnen auch die übrigen Theile des Landes offen. Jetzt waren die französischen Truppen, vielleicht 50,000 Mann stark, bloß auf Sachsen eingeschränkt, das alles, was sie brauchten, herbeischaffen mußte. Eine Lieferung nach der andern wurde ausgeschrieben; bald mußten die Dörfer Mehl, bald Heu und Stroh, bald Erbsen und Linsen liefern. Auch mußten wieder Pferde gestellt werden und selbst die Franzosen verlangten dergleichen für sich. Die Kosaken aber schweiften allenthalben im Lande umher und nahmen die Transporte von Lebensmitteln weg. In den Gegenden, welche die französischen Truppen räumen mußten, nahmen sie den Einwohnern Vieh und alles, was sie fortbringen konnten, mit weg. Der Marschall Marmont, der aus der Gegend von Großenhain vertrieben worden und bei Meißen über die Elbe geflohen war, langte den 29. Sept. bei Leipzig mit Heerden Vieh an, welche beinahe so stark als sein Armeekorps waren, und welche seine Soldaten in der Gegend von Meißen und Oschatz den armen Landleuten gestohlen hatten. In der Gegend von Leipzig trieb man dies Vieh auf die mit Kohl bepflanzten Felder, und viele Einwohner büßten in zwei Tagen das ein, was ihnen auf den ganzen Winter Unterhalt und

Nahrung geben sollte, und dennoch reichte dies Futter nicht zu. Das Vieh zehrte sich ab, und was man nicht schnell schlachten konnte, das verkaufte man; allein kaum hatten es die Bewohner gekauft, so führten es ihnen andere französische Truppen wieder weg.

Man bemerkte Vorzeichen großer Ereignisse. Um Leipzig herum sammelten sich immer mehrere Truppen, welche nach und nach von allen Seiten umringt wurden. Die Lieferungen und Requisitionen waren unerschwinglich; man drasch Tag und Nacht, und doch konnte man nicht alle Forderungen befriedigen, die man machte. Jetzt fielen die Soldaten in die Dörfer ein, und trugen alles fort, was zum Lebensunterhalte dient. Alle Wintervorräthe an gedörrtem Obst und alles Vieh wurden von den Franzosen fortgeschafft und verzehrt. Die Reiterei fouragirte, und streifte in alle Dörfer weit und breit um Leipzig herum ein. Aus den Scheunen holte sie anfänglich bloß den ungedroschenen Hafer, dann die Gerste, den Weitzen, das Korn, kurz alles, was in den Scheunen noch ungedroschen war. Die Heuböden waren in kurzem ganz leer und große Heerden Vieh in wenigen Tagen aufgezehrt. In die Bivouaks schleppten die Soldaten Hausthüren, Bänke, Tische, Zäune und Planken, und als dies alles verbrannt war, machte man sich an die Häuser. Man riß das Gesparre herunter und die Strohballen in den Häusern und Scheunen

heraus. Die Windmühlen trug man fort, und als gar nichts mehr vorhanden war, mißhandelte man die Bewohner, welche noch nicht entflohen waren. Man erbrach alle Kisten und Kasten und suchte allenthalben nach Schätzen. Auf allen Straßen sah man Kinder und Weiber, die weinten, schrien und wehklagten, weil man ihnen alles geraubt hatte, und sie nunmehro aus ihren eigenen Wohnungen fortgejagt hatte. Hier begegnete man einer Mutter, die den Säugling fast nackt auf dem Arme trug; dort sah man einen Landmann langsam in sich gekehrt dahinschleichen, den die Mißhandlungen und die Räubereien der Franzosen fast tiefsinnig machten. Aller Muth war gebrochen, alle Hoffnung der Hülfe verschwunden und alle Aussichten waren getrübt. Wo man hinblickte, da starrte grausenhaft dem Beobachter das Elend an, und wo man Töne vernahm, da war es entweder Jammergeschrei oder wilder Soldatenlärm.

Die große, die Welt befreiende Schlacht begann und nun wurde nichts mehr geschont. Kirchen wurden erbrochen, Sakristeien ausgeleert und Gräber aufgesprengt; den Todten, welche noch nicht verfault waren, wurden die Kleidungsstücke ausgezogen, die Ringe von den Fingern geschnitten und die Särge verbrannt. Dörfer standen in Flammen und da sich die Franzosen fast stets in dieselben warfen, so brannten bisweilen acht bis zehn Dörfer auf einmal. Die Ein-

wohner hatten sich größtentheils in die Wälder geflüchtet und das, was sie noch gerettet, vergraben; allein während der Schlacht durchsuchten die Franzosen alles und entdeckten gewöhnlich noch das Versteckte. Den 18. Oktober kam der Kaiser Napoleon mit der jungen Garde auf einige Stunden nach dem Dorfe Stötteritz, in welchem die Ehrengarde in der folgenden Nacht eine Heldenthat beging, die hier erwähnt zu werden verdient. Die Kirchthüren waren schon vor mehrern Tagen eingebrochen und verbrannt worden. Noch aber waren die auf alle mögliche Weise verwahrten Thüren unversehrt, welche in die Sakristei führen. Nur ein einziger Eingang ist aus der Kirche in dieselbe, aber dieser war mit doppelten Thüren versehen. Die erste Thür, an welcher zwei sehr große eiserne Riegel in die steinerne Mauer gehen, war von starken eichenen Pfosten; an der zweiten waren zwei große Schlösser angebracht und beide auf alle nur mögliche Art verwahrt. Man war deshalb um desto sorgfältiger dabei zu Werke gegangen, weil die Kirche schon vor einigen Jahren beraubt worden war. An diesen wohlverwahrten Thüren machte nun die französische Garde ihr Meisterstück. Schon vorher war sie mit Gewalt in den Kinderlehrer gedrungen, die Schlüssel herauszugeben, dieser aber hatte vorgegeben, daß er sie nicht habe, sondern daß sie sich in des Predigers Händen befänden, der auf einem andern Dorfe wohne. Die Ehrengar-

den hatten ſich mit allen Arten von Inſtrumenten verſehen. Stundenlang mußten ſie hauen, ehe ſie ſich durch die ſteinernen Thürgewände hindurch arbeiteten, die Thüren zerſchlugen und die großen Schlöſſer abbrachen. Wer noch lange nachher dieſen Einbruch beſah, der mußte über die Anſtrengung erſtaunen, die man zur Eröffnung dieſer Thüren hatte anwenden müſſen. Endlich vollendeten ſie ihr Werk. In der Sakriſtei ſtanden zwei große Kaſten mit Eiſen beſchlagen und mit großen Vorlegeſchlöſſern verſehen. Dieſe wurden geöffnet. Hier befand ſich der goldene Kelch und eine bedeutende Summe Geld, auch einige zinnerne Kannen. Alle Schriften, die darin waren, wurden herausgeriſſen und herumgeworfen. Mehrere Kiſten und Schubladen wurden zerſchlagen. Der Beichtſtuhl wurde weggeriſſen und die Altarbekleidung hatte ein ähnliches Schickſal. Furchtbares Grauſen und Entſetzen überlief den beſſeren Menſchen, wenn er den andern Tag in die ſo ſchrecklich verwüſtete und zerſtörte Kirche eintrat.

Alle Brücken um Leipzig waren während der Schlacht theils abgebrannt, theils abgetragen worden, und mehrere andere wurden von den Franzoſen auf dem Rückzuge zerſtört, zu deſſen Deckung ſie Leipzig einer Erſtürmung und eine der erſten Handelsſtädte Teutſchlands einer gänzlichen Vernichtung ausſetzten. Allein was kümmerte dies den Kaiſer der Franzoſen, der kalt, ſtier und gefühllos dahin ritt,

und bloß an seine Rettung dachte? Was durfte man von Soldaten erwarten, deren Heerführer kein Mitleid, keine Schonung und keine Barmherzigkeit zeigten? Doch die Nemesis hat sie erreicht und den Schuldigen, aber auch den Unschuldigen, gleich hart gezüchtigt. Welche Verheerungen in Sachsen und in andern teutschen Ländern auf dem Rückzuge von den französischen Truppen angerichtet worden sind, kann man sehen, wenn man die Straße von Leipzig bis Frankfurt am Main reiset. Mehr als eine Meile zu beiden Seiten der Straße findet man Zerstörungen und Elend in Menge, und nur gering sind die Mittel, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen.

Die französischen Truppen haben den Einwohnern Sachsens den größten Theil ihrer Pferde geraubt, und jetzt fehlt es an Spannvieh, wie an Saamengetraide. Das Land hat durch die Franzosen einen Verlust erlitten, den vieler Jahre Fleiß, Glück und Ruhe nicht wieder gut machen können. Und doch sind die Abgaben noch sehr groß, welche zu den Bedürfnissen des Staats herbeigeschafft werden müssen. Im J. 1813 wurden zweimal Beiträge zur Ausgleichungskasse und ein Provisorium ausgeschrieben, und durch die Ersten ist keiner Noth abgeholfen worden, und durch das Zweite die Staatsausgaben nicht gedeckt worden. Die Gouvernementsregierung hat leere Kassen, die Befriedigung vieler dringenden

Bedürfnisse und ein verheertes Land gefunden; allein sie thut, was durch Einsicht, Thätigkeit, Menschenliebe und schonende Rücksichten möglich ist *).

---

*) Bei allem, was die Gouvernementsregierung thut, hat sie das allgemeine Beste streng vor Augen, und wenn nicht alles gethan wird, was die Umstände erheischen, so liegt dies theils mit an den Gebrechen der sächsischen Staatsverfassung. Der Fürst Repnin ist ein menschenfreundlicher und gerechter Mann, und seine Gehülfen zeichnen sich durch eine Einsicht und durch eine Liebe zum teutschen Vaterlande aus, welche ihnen den Dank aller patriotischen Sachsen erwirbt. In dem Königreiche Sachsen ist seit 40 Jahren fast alles beim Alten geblieben, und daher hat seine Regierung beinahe den Sinn für Neuerungen und also auch für Verbesserungen verloren. Sachsen leidet an den Uebeln unzweckmäßiger, ja oft ungerechter Civil-, Criminal- und Policeigesetze, und den Advokaten ist ein Spielraum gelassen, der für die Gerechtigkeit und Sitten höchst verderblich ist. Die Rittergüter sind fast gänzlich noch von Abgaben frei, ob sie schon beinahe den vierten Theil der Grundbesitzungen ausmachen: die Patrimonialjustiz behauptet sich noch in ihrer höchsten Erbärmlichkeit: dazu ist die Policei auf den Dörfern über alle Maaßen elend. Die Hutgerechtigkeit dauert auf den Wiesen an einigen Orten bis zum 1. May, an andern bis zum 12 May fort, und da seit einigen Jahren mehrmals

Nichts schonten die Franzosen in Sachsen, was sie zu ihren Zwecken für tauglich hiel-

---

trockne Witterung eingetreten ist, so ist äußerst wenig Heu geerndtet worden. Vielleicht kann die Gouvernementsregierung diesem Uebel der so späten Behütung der Wiesen schon in diesem Jahre abhelfen, indem sie den Termin der Behutung bis auf den 1. April durch das ganze Land festsetzt. Sie würde sich hierdurch noch mehr um Sachsen verdient machen. Der Holzdiebstahl hat in einem solchen Grade überhand genommen, daß, wenn er so fortdauert, wie seit einigen Jahren, um große und kleine Städte alle Wälder zerstört seyn werden. Alles klagt über schlechtes Gesinde; es will nicht arbeiten und nicht gehorchen, es fehlt an einer gerechten und zweckmäßigen Gesindeordnung. Die Bettelei ist ärger als je und daher auch die Veranlassung zu Diebstählen sehr groß. In Sachsen herrscht wenig Ehrfurcht gegen die Gesetze, weil man sie, die oft ungerecht und zweckwidrig sind, nicht streng und unpartheiisch vollzieht, und weil sich die Obrigkeiten in den Ruf gebracht haben, als thäten sie alles aus Eigennutz. Der Geist war aus der Regierung entflohen und bloß die leere Form zurückgeblieben. Alle Stände lagen im Kampfe mit einander und jeder suchte so wenig als möglich zu geben, und dem Andern so viel als möglich aufzubürden. Doch genug von den Gebrechen, welche der Verfassung des Königreichs Sachsen ankleben und die gewiß verbessert werden werden, wenn die gegenwärtige Regierung noch lange das Steuerruder in Händen behält.

ten. Viele Kirchen mußten ihnen zu Lazarethen und Magazinen eingeräumt werden, und da sie jeden Ort, der sich zum Befestigen eignete, sogleich befestigten, so haben sie sich dabei eben so viel Schändliches als Ungerechtes zu Schulden kommen lassen. Auf dem Sonnenstein bei Pirna war seit ein paar Jahren eine Heilanstalt für Geisteskranke errichtet worden, welche daselbst nach sehr richtigen Grundsätzen behandelt wurden; man bezweckte ihre Wiederherstellung, und da man in Ansehung ihrer Behandlung die zweckdienlichsten Mittel ergriff, welche die Vernunft und die Erfahrung gelehrt haben, so war man darin sehr glücklich, und die Anstalt war sowohl ein Bedürfniß, als eine Zierde Sachsens. Einsichtsvolle Männer standen ihr vor, und der König sorgte reichlich für das, was zur Unterhaltung eines so heilsamen Institutes erforderlich ist.

Diese Anstalt wurde im J. 1813 von den Franzosen gänzlich vernichtet, die sich dabei Schandthaten zu Schulden kommen ließen, wofür die Sprache kaum Worte hat. In ihrer viehischen Wuth sanken sie tief unter das Vieh herab. Auf Befehl des Kaisers Napoleons wurde diese so nützliche Anstalt zerstört, der sich dadurch einen neuen Kranz der Unsterblichkeit, gleich dem Herostratus, um seine Schläfe geflochten hat.

Bei der Räumung der Anstalt begiengen die Franzosen die größten Niederträchtigkeiten, und bewiesen eine Habsucht, die sie ewig brand-

markt. Dieselbe sollte ihnen von einem sächsischen Commissarius übergeben werden; allein sie setzten sich ohne Umstände in den Besitz derselben und schalteten darin, als ob sie in eine eroberte Festung eingezogen wären. Dies that der französische Major Pervant vom 28. Linieninfanterieregiment, und mit gänzlicher Beseitigung der verabredeten Uebergabe nahm er den Hausbeamten sämmtliche Schlüssel ab, untersagte die Verabfolgung der Vorräthe und besetzte alle Auswege mit scharf instruirten Wachen, um seinen Maaßregeln Nachdruck zu geben. Seiner Anordnung zufolge sollten die Kranken augenblicklich entfernt und ihre Betten und Sachen, so wie jene der Hausbeamten, noch vor Eintritt der Mittagszeit fortgeschafft werden; indessen wurde diese Frist später noch bis auf den Abend verlängert.

Der Major Pervant ließ sich auf die ihm von dem Abgeordneten und dem Arzte gemachten Vorstellungen, daß höchsten Orts eine ordentliche Uebergabe anbefohlen sey, daß diese Uebergabe sich bloß auf die in Anspruch genommenen Gebäude beschränken solle, daß er mit seinen Truppen die Verpflegung von der Stadt Pirna zu erwarten habe, und daß die der Anstalt gehörigen Vorräthe unvermindert fort zu schaffen seyn, durchaus nicht ein, sondern vereitelte vielmehr alle Versuche, die zur Verpflegung der Anstalt auf die nächsten Tage erforderlichen Lebensmittel fortzubringen, mit Gewalt, ließ einen mit Brod

beladenen Wagen wieder abladen und ſtellte die vorhandenen Vorräthe, nachdem er ſie ſelbſt beſehen hatte, unter militäriſche Aufſicht. Er requirirte außerdem ein gutes Bett, 60 Gebette Betten von den vorräthigen Krankenbetten und 60 Bettücher, die geliefert werden mußten, und ließ von den hölzernen Bettſtellen und Strohſäcken der Kranken durchaus nichts verabfolgen. Nur durch Klugheit konnte der Lebensbedarf für die Anſtalt auf 2 Tage durch Herablaſſung aus den Fenſtern und durch Verbergung unter den fortgeſchafften Sachen gerettet werden. Das gewaltſame Verfahren des Majors Pervant gieng ſo weit, daß er die Fortſchaffung der der Anſtalt gehörigen Sachen deswegen hinderte, weil zwei der Anſtalt zuſtehende Stück Schlachtvieh und einige Kühe, die ſich zur Nutzung daſelbſt befanden, weggetrieben worden ſeyn. Er beſtand auf der Wiederherbeiſchaffung derſelben und hielt das Räumungsgeſchäft länger als eine Stunde auf, bis ſich das Vieh in ſeiner Gewalt befand. Die Franzoſen giengen allenthalben von der unſinnigen Meinung aus, die Heil- und Verſorgungsanſtalt auf dem Sonnenſteine ſey eine eroberte Feſtung, aus der bloß die Menſchen ziehen dürften, und welche nach Kriegsgebrauch dem Beſitznehmer mit allen Vorräthen in die Hände falle. Die franzöſiſchen Soldaten behielten den armen Kranken die Wäſche und andere Kleidungsſtücke zurück und handelten wie die gefühlloſeſten Bar-

baren. Man hatte den Hausbewohnern die Räumung bis auf den letzten Augenblick verheimlicht und dann sollten 2000 Bewohner binnen 2 Stunden ausziehen, ohne daß ein Lokale zu ihrer Aufnahme bereit war. Die Anstalt wurde in Ansehung der Gebäude recht absichtlich zerstört und verwüstet. In dem Zeitraume von 18 Stunden wurden zwei kleine wirthschaftliche Gebäude niedergerissen, ein Hauptgebäude sammt der kaum vollendeten Kirche abgedeckt, die Gartenmauern niedergeworfen, die schattigen alten Alleen ohne Schonung niedergehauen und die Gärten muthwillig zertreten und Preis gegeben. Dies alles that der Major Pervant so unbefangen, als ob er eine große That zu Stande brächte. Ueberhaupt giebt es kein Offizierkorps, unter dem so wenig Ehrgefühl herrschte, als unter dem französischen. Offiziere haben sich Thaten zu Schulden kommen lassen, vor dem die Menschheit zurückschaudert und es kümmerte sie nicht, ob Klagen, ob Bitten, sie vernahmen; sie fuhren in ihrem Unwesen fort und wußten sich gleichsam noch groß damit.

Solche Verheerungen, Niederträchtigkeiten und Gewaltstreiche erlaubten sich die französischen Truppen in einem Lande, dessen Regent so standhaft an dem Kaiser Napoleon hielt und der es nicht einmal glauben wollte, wenn ihm Klagen

über die Verwüſtungen und Räubereien der Franzoſen hinterbracht wurden!

Allein nicht bloß im Königreiche Sachſen verheerten, plünderten und raubten die Franzoſen und ihre Regierung, ſondern dies Geſchäft trieben beide recht virtuoſenmäßig in allen Ländern, wo ſie ihren Fuß hinſetzten. Sie haben Erfurt, Danzig, Schwediſch-Pommern und viele andere teutſche Städte und Provinzen ausgeplündert. Die Stadt Danzig mußte für ihre ſogenannte Freiheit anfänglich 20 Millionen Franken als Contribution und dann vermöge einer geheimen Uebereinkunft noch 10 Millionen erlegen.

Der Stadt Erfurt und ihrem Gebiete koſtete die ſiebenjährige Sklaverei wenigſtens funfzig Millionen Franken, und der ganze Grundbeſitz der Provinz beträgt nur 57 Millionen. Drei Viertheile der Bewohner beſtehen jetzt aus Armen und Verarmten, und der Grundwerth der Beſitzungen iſt zum Theil unter die Hälfte geſunken.

Wo franzöſiſche Heere einrückten, da mußten die Länder unerſchwingliche Contributionen aufbringen, die Soldaten gänzlich ernähren und alles herbeiſchaffen, was eine Armee zu ihrem Unterhalte braucht. Im J. 1805 mußten die öſter-

reichischen Provinzen, welche von den Franzosen besetzt waren, eine Contribution von 100 Millionen und im J. 1809 eine noch stärkere erlegen.

Durch die unerhörten Bedrückungen und Lasten, welche die Franzosen ausübten und auflegten, sank der Werth des Grundeigenthums allenthalben bis auf die Hälfte, ja an einigen Orten noch weiter herab. Man ergriff jede Gelegenheit, wo man Geld erpressen konnte. In Hanau war im J. 1813 ein Maskenball. Einige Masken stellten französische Offiziere vor, die aus Rußland, von Kosaken verfolgt, flohen; die französischen Behörden wurden davon unterrichtet; ohne Umstände drangen sie mit bewaffneter Hand in die Häuser ein, und bemächtigten sich einer Anzahl der reichsten und angesehensten Einwohner und führten sie nach Mainz, und hier konnten sie ihre Freiheit nur für große Summen Geldes wieder erkaufen.

Sachsen und Preußen sind die Länder, welche die Franzosen am meisten bedrückt und ausgesaugt, und deren Einwohner sie am schändlichsten behandelt haben. Sie mußten die zahlreichen Lazarethe, welche in ihren Städten errichtet waren, unterhalten, wobei sich die französischen Vorsteher noch bereicherten. Die französischen Aerzte und Chirurgen bekümmerten sich wenig um die Besorgung der Kranken, sondern überließen sie den teutschen, durch deren Bemühungen

sehr viele französische Soldaten gerettet worden sind.

Im Jahr 1812 zog ein sehr großer Theil der französischen Armee durch die preußischen Länder, und mußte nicht bloß beköstigt, sondern auch mit allem versehen werden, was ihm seine Begierden und seine Genußsucht eingab. Jenseits der Weichsel machten die französischen Truppen Halt und blieben in dem eigentlichen Preußen eine Zeitlang stehen; hier hausten sie fürchterlich, sie rissen die Bedeckung der Häuser herunter, zerstörten die Wohnungen, stahlen das Vieh und mißhandelten die Einwohner. Das Elend derselben überstieg allen Glauben und ihre Klagen nöthigten endlich den Präsidenten der ostpreußischen Regierung, Herrn von Schön, sich bei dem Kaiser Napoleon über die Bedrückungen zu beschweren, welche seine Soldaten verübten. Dieser hörte ihn anfänglich ruhig an; allein endlich fiel er ihm ungestüm in die Rede und fragte: „was wollen Sie, mein Herr? Wie müßte Preußen thun, wenn es von einem Erdbeben heimgesucht worden wäre?“

So spricht der grausame Wütherich, wenn er Klagen abhelfen soll, die er selbst verschuldet hat. Er wünscht den Druck, den er ausübt, als eine Naturnothwendigkeit angesehen zu sehen, um sich keine Vorwürfe machen zu dürfen.

Im Jahre 1813 drangen die französischen Truppen nach der Schlacht bei Bautzen in ei-

nen Theil von Schlesien ein und hauseten daselbst fürchterlich. Alles, was die Einwohner hatten, nahmen sie ihnen. Sie deckten die Dächer und brachen die Häuser ab, führten das Vieh fort und raubten ihnen alle ihre Habseligkeiten, und ließen ihnen nichts als die Augen zum Weinen. Viele Franzosen entschuldigten das, was sie späterhin in Sachsen einige Zeit vor der Schlacht bei Leipzig thaten, damit, daß sie sagten, man nehme den Einwohnern Sachsens doch noch nicht alles, wie in Schlesien, wo man ihnen auch gar nichts gelassen habe. 72 Dörfer sind in Schlesien fast gänzlich zerstört und die Einwohner sind entweder ein Raub der Krankheiten oder an den Bettelstab gebracht worden. Stellte man das Elend, das die französischen Truppen anrichteten, den Herren Offizieren vor, so fand man selten Einen, der darüber entrüstet gewesen wäre und es gemißbilligt hätte. Fast alle entschuldigten es mit der Antwort, es sey Krieg, und Rauben und Morden, Brennen und Sengen sey nicht zu verhindern.

Wir wollen hier kürzlich noch die ungeheuern Contributionen, welche Preußen nach dem Frieden zu Tilsit bezahlen sollte, und die Schikanen und Niederträchtigkeiten anführen, die es auszustehen hatte. Schon seit vierzehn Monaten war dieser Friede abgeschlossen, als endlich sich die französische Regierung entschloß, die wesentlichsten Bedingungen desselben zu erfüllen und dem Kö-

nige von Preußen die ihm gebliebenen Provinzen zurückzustellen. Während dieser Zeit hatte das Land gegen den Friedensvertrag die französischen Truppen ernähren und sich manche Schmälerungen und schmähliche Bedrückungen gefallen lassen müssen. Die französische Willkühr waltete, wie es ihr beliebte und sie bedrohete die Freiheit und das Leben der Unterthanen auf alle Art und Weise. Dem Lande war eine außerordentlich starke Contribution auferlegt worden und der König befahl gleich nach dem Frieden, die Contributionssache in Richtigkeit zu bringen. Man mittelte die Summen aus, welche Preußen von den auferlegten Contributionen bis zum 12. July 1807 an Frankreich noch schuldig war, und welche nach Berechnung der Friedenscommission zu Berlin noch 19 Millionen Franken betrugen. Allein der französische General-Intendant Darü verlangte mit Einschluß der bis auf den 12. July 1807 rückständigen Landeseinkünfte 154½ Million, und ließ hierauf bloß einen Abzug von 35½ Million als schon bezahlt zu. Nach französischen Forderungen war also Preußen an Frankreich noch 119 Millionen schuldig. Man erhielt indessen noch einige Abzüge und so kam endlich die Summe auf 112 Millionen zu stehen, deren Abtragung der General-Intendant Darü vor der Räumung des Landes verlangte. Da man sich nicht über die Art der Abbezahlung vereinigen konnte, so forderte der Minister der aus-

wärtigen Angelegenheiten endlich im August 1808 sogar 175½ Million, also 42½ Million mehr, als der General-Intendant verlangt hatte. Der Kaiser Napoleon war damit noch nicht zufrieden, sondern forderte endlich sogar 170 Millionen. Endlich erließ er dem preußischen Staate 50 Millionen, verlangte aber die Bezahlung von 140 Millionen. Am 8. Sept. 1808 sah sich der Prinz Wilhelm von Preußen endlich genöthigt, einen Vertrag zu unterzeichnen, worin obige Summe als gültig anerkannt wurde. Im May 1812 war diese ungeheuere Contribution durch Geldsummen, Colonialwaaren und Lieferungen an Getraide, Heu, Stroh u. s. w. an die französische Regierung völlig abgetragen; allein die preußische Regierung konnte es durch alle ihre Bemühungen nicht dahin bringen, daß jene mit ihr die Rechnung abgeschlossen hätte. Von dieser Zeit an ist Frankreich an Preußen für Lieferungen viele Millionen schuldig worden; allein die französische Regierung ist sogar so weit gegangen, daß sie behauptet, die preußische Regierung wäre ihr noch mehrere Millionen schuldig.

Außer der ungeheuern Contribution, welche Preußen zu erlegen hatte, mußte es den französischen Truppen drei Festungen an der Oder einräumen, welche zwar nach der theilweisen Abbezahlung der Contribution den Preußen zurück gegeben werden sollten; allein der französische Kaiser hielt nie Wort, wie sich dies von einem

Usurpator erwarten ließ. Außerdem giengen noch einige Militärstraßen durch das Land, auf denen ungehindert fremde Truppen marschiren durften. Das Gebiet von Danzig sollte einen Umfang von 2 Stunden (lieues) haben, aber durch Bestechung französischer Behörden wurde dieser Umfang auf 2 teutsche Meilen vergrößert. Privatpersonen wurden in den Festungen, in denen Franzosen standen, auf alle Art und Weise gemißhandelt, und die Einwohner wurden ohne Scheu ausgeplündert *).

Der französische Kaiser hatte teutschen Fürsten Domainen genommen und sie an seine Generale, Staatsbeamte, Verwandte und Lieblinge verschenkt. Diese zogen daher jährlich sehr große Summen aus Teutschland und Einige von diesen Donataires waren sogar so niederträchtig,

---

*) Der Dr. Kuhn hatte während des Marschall Davousts Aufenthalts zu Berlin einen Aufsatz in den Freimüthigen aufgenommen, in welchem der Sinn dahin lautete, daß sich für den Cäsar auch ein Brutus finden werde. Kaum entdeckten dies die Franzosen, so schickte man ihm Gensdarmen ins Haus und er wurde verhaftet. Der Verfasser des als gefährlich angesehenen Aufsatzes war K. L. M. Müller zu Leipzig, der ebenfalls von französischen Behörden verhaftet wurde, und nur nach langen Bemühungen seine Freiheit wieder erhielt.

daß sie den Fluß- und Teichbau auf die Gemeinden wälzten, in welchen ihre Domaine lag, ob dieser schon der Bau zukam. Sie führten an, der Kaiser Napoleon habe ihnen dieselbe für so und so viel angerechnet, und so viel müsse sie auch eintragen. In Paris vergeudete man das Geld, das man den Teutschen abgepreßt hatte und lachte des gutmüthigen Volkes, das sich solchen Druck und solchen Hohn gefallen ließ. Der Marschall Davouſt wollte sogar seine Domainen in Polen dem Könige von Sachsen für zwei Millionen Thaler aufdringen; allein dieser Fürst schlug sein Anerbieten aus; daher Davouſts Haß gegen den König von Sachsen und gegen sein Land.

Daß der Kaiser Napoleon seinen Anhängern in fremden Ländern Domainen anwies, dadurch wollte er die Sklaverei des Auslandes verewigen und seine Weltherrschaft auf unerschütterliche Grundlagen gründen; allein die Gottheit hat gerichtet und sie hat den Tyrannen zerschmettert, für den eine Welt zu klein zu seyn schien.

Beſchluß.

Wir haben ein Gemälde von Bedrückungen, Verhöhnungen, Räubereien und Verheerungen aufgestellt, das jedes teutsche Gemüth tief er-

schüttern, aber auch zu dem festen Entschlusse bringen muß, alles zu thun, daß solche schmähliche Zeiten nicht wieder kehren. Unsere Trennung machte uns schwach; unsere Schwäche verleitete die Franzosen, uns zu zertreten und uns als Sklaven zu behandeln. Was die teutsche Sprache durch Geist und Herz verbindet, das muß sich hinführo stets einigen. Alle müssen für Einen stehen und wir werden stark und unüberwindlich seyn. Uns ist der Muth natürlich, wie die Achtung gegen das Recht; feind sind wir den Bedrückungen, wie wir Sklavensinn hassen; gerecht sind wir, selbst auf unsere Kosten, und schätzen andere Völker oft mehr, als sie werth sind. Mit diesen Tugenden müssen wir hinführo die glühendste Vaterlandsliebe, den bittersten Haß gegen ausländische Bedrückung, eine nie zu ermüdende Aufmerksamkeit auf die Anfänge des Bösen, und die muthigste Entschlossenheit verbinden, sich ihm zu widersetzen, wenn es auch das Leben kosten sollte.

Was sich in teutscher Sprache verständigt, mit dem müssen wir Freund seyn bis in den Tod. Fest und unzerreißbar muß das Band seyn, das uns zusammenkettet. Die Uneinigen hat das Loos der Unterjochung betroffen, den Einigen leuchtet stets der Tag der Freiheit und des Glücks. Der Teutsche muß jeden Teutschen als seinen Bruder betrachten; jeder Zwist zwischen teutschen Völkerschaften, der zum Kampf ausartet, ist

Brudermord, und jede Eifersucht, die den Bruder verzehret, ein Aergerniß vor der Vernunft.

Gelitten haben wir fürchterlich, aber die Zeit der Prüfung hat uns zu Männern erzogen und als solche müssen wir uns stets in Wort und That zeigen. Wir haben uns achten gelernt und was teutsch sinnt und denkt, das ist unserm Herzen Stärke und Labung. Gott ist unser Trost im Sturm; getrost auf ihn blicken wir hin unter Trümmern und der Tod überrascht uns bei dem Gedanken an den, der mit gerechter Wage mißt, was jeder verdient hat. Herrlich ist der Lohn, den uns die harte Zeit gewährt hat, und schön ist die Aussicht, die sich jetzt eröffnet. Gleißnerischen Worten werden wir in Zukunft eben so wenig trauen, als scheinheiligen Handlungen; beide sind unser Verderben worden, und wir haben einsehen lernen, daß es Frankreich nie redlich mit uns gemeint hat. Schon vor grauen Jahren warnten uns unsere Voreltern, daß wir nicht den Franzosen trauen sollten, weil sie nichts als Unheil und Verderben sönnen. Wir waren zu gutmüthig und glaubten, sie würden menschlich denken und gerecht handeln, allein unser Vertrauen ist uns theuer zu stehen gekommen.

Wir haben uns selbst vertrauen gelernt, und der ist nie verloren, der sich selbst nicht aufgiebt. Mit dem Selbstvertrauen wächst der Muth und dieser verdoppelt die Kraft, und wir helfen, wo es eine gerechte und heilige Sache gilt.

Alles Böse hat einen kleinen Anfang, aber das Glück macht es dreist; verwegen schreitet es auf seiner Bahn fort und zerritt und zerstört keck, was ihm in den Weg tritt. Napoleon heuchelte Freiheit und übte unter der Vorspieglung derselben die größte Tyrannei aus; seine Gewalt wuchs, und je größer diese wurde, desto mehr vermehrte sich seine Herrschgier und Eroberungssucht. Endlich gnügte ihm nicht Frankreich, sondern er wollte die ganze weite Erde beherrschen. Man hielt diese Weltherrschaft für ein Hirngespinnst, und als wir uns besannen, stand schon die Riesenmacht da, welche fast ganz Europa umschloß. Ihre Denkmäler sind Zerstörung der Länder, Verarmung der Einwohner, Blut in Strömen vergossen, Verstummen der Geister und Verschwinden aller Wahrheit, alles Rechts und aller Freiheit. Ein solches Ungeheuer muß uns stets zur Warnung dienen und nie dürfen wir vergessen, daß das, was mit einer Frevelthat auftritt, nie wieder auf den Pfad der Tugend zurückkehrt. Vergebens ist alle Hoffnung der Besserung, wo man durch Hochverrath einen Thron erwirbt, und umsonst harren wir auf das Glück, wo man das Zerstören zur Sache der Ehre gemacht hat.

Teutsche! vertrauet euch stets selbst und verlaßt euch, mit dem Degen in der Hand, auf Gott und ihr seyd frei und geachtet. Tapfer seyd ihr, weil ihr gerecht seyd; aber bedenkt, daß

durch Zaudern schon oft die Freiheit verloren gegangen ist, und daß das Glück nur dem Muthigen und Entschlossenen und Schnellen lächelt. Seyd geschworne Feinde jeder Unterdrückung und steht dem Unterdrückten bei. Wisset, daß euch Einigkeit stark und unüberwindlich macht, und verflucht jeden, der Zwietracht zwischen euch zu stiften trachtet. Ihr seyd Männer und wollet feig klagen, wo mit dem Schwerete drein geschlagen werden muß? Gehorchet freudig dem Gesetze und opfert lieber das Leben auf, als daß ihr unrecht thun solltet. Dem redlichen Manne ist die Gottheit hold und der Tugendhafte wankt und zagt nicht, wenn sich auch die furchtbarsten Stürme über seinem Haupte zusammenthürmen sollten. Steht Alle für Einen, ehrt die Freiheit und gehorcht den Forderungen der Gerechtigkeit, und die fremden Nationen werden euch achten und fürchten.